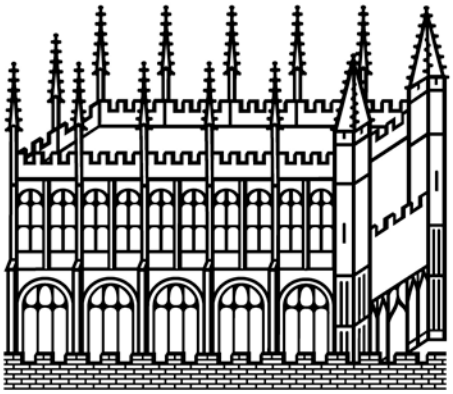

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

Fiedler O 1290

Presented to the Library
by Prof. H. G. Fiedler.

F. W. von Schütz

Briefe über London.

Ein Gegenstück

zu

des Herrn von Archenholz England und Italien.

Hamburg, 1792.
bey F. Bachmann und J. H. Gundermann.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 NOV. 1941

Vorrede.

Es scheint viel gewagt zu seyn, die Menge der Schriften über England, durch gegenwärtige Briefe noch vermehren zu wollen, und in dieser Hinsicht halte ich für nothwendig, eine Vorrede voran zu schicken, um das Publikum mit dem bekannt zu machen, was mich eigentlich zur Herausgabe dieser Briefe veranlaßte.

In den erstern Tagen meines Aufenthalts zu London war mir der Gedanke ganz fremd,

mich jemals in die ſo anſehnliche Reihe der Reiſebeſchreiber zu ſtellen, beſonders weil ich Herrn von Archenholz England und Italien nicht blos geleſen, ſondern gleichſam ſtudiert hatte, und ich feſt glaubte, dieſer beliebte Schriftſteller hätte alles erſchöpft, was man über dieſen Gegenſtand ſagen könnte. Wahr iſt es auch, viel wichtiges von London, was man nur in vielen Schriften zerſtreut antrift, findet man in dieſem Werke beyſammen; allein bey Unterſuchung ſo mancher Gegenſtände, die Hr. von Archenholz überaus reitzend geſchildert, lehrte mich der Augenſchein, daß er hier und da auf ſein Gemälde ſchönere Farben aufgetragen hatte, als derjenige finden kann, der ſich vorgenommen hat, die eigne Erfahrung zum Reſultat ſeines Urtheils zu machen.

Ein Deutſcher, dachte ich, kann durch ſo blendende Gemählde leicht verführt werden, ſein Vaterland der ſo geprieſenen Inſel weit hinten an zu ſetzen, und — dies war die nächſte Veranlaſſung zu etwas genauern Beobachtungen, als auſſerdem wohl geſchehen ſeyn würde. Ich theilte ſolche einem meiner Freunde, ſowohl von London als nachher von Hamburg aus, mit, und der Gedanke, daß unpartheyiſche Bemerkungen um ſo nützlicher ſeyn müßten, je mehr die deutſchen Schriftſteller ſich bemüht haben, der brittiſchen Nation faſt nichts als Schmeicheleyen vorzuſagen, dieſer Gedanke war zu lebhaft, als daß ich ihn ſo leicht unterdrücken konnte. Bey einer Schrift dieſer Art iſt es unmöglich, jeder Klaſſe von Leſern etwas neues zu ſagen, und wenn einige verſchiedenes vielleicht vermiſſen ſollten, was ihnen bey ihrem Aufenthalte

wichtig geweſen, ſo bitte ich das einzige zu bemerken, daß ich meine eignen, nicht andrer Beobachtungen hier aufſtellen wollte. Daß dieſe Briefe einige Monate ſpäter erſcheinen, als ich Anfangs Willens war, hat verſchiedene Vortheile für das Publikum; denn theils wird iede Beſchreibung um ſo unpartheyiſcher, je mehr die Lebhaftigkeit der erſten Eindrücke, der Reitz der Neuheit geſchwächt iſt, theils aber auch habe ich nun in Auswahl der Materien deſto ſtrenger ſeyn können, und hoffe ich daher, daß dieſe Briefe an Intereſſe um ſo mehr gewonnen haben.

Was die Urtheile betrift, die ich zuweilen über den Karakter der Engländer gefällt habe, ſo kenne ich ſehr wohl die Schwierigkeiten, die mit ſolchen Urtheilen verbunden ſind, daher ich nie entſcheidend geſprochen, ſondern nur Thatſachen aufgeſtellt, die Beurtheilung

ſelbſt aber dem Leſer überlaſſen habe. Bey der Weſtminſter Abtey, dem Greenwicher Hoſpital und mehrern Merkwürdigkeiten in und um London iſt meine Beſchreibung in Vergleich gegen andre Gegenſtände ausführlicher geworden, warum? — weiß ich ſelbſt nicht genau zu beſtimmen, vielleicht aber, weil Hr. von Archenholz grade ſolche Gegenſtände nur flüchtig bemerkt hat; und ſo ſind denn überhaupt meine Briefe ſowohl in Form als Inhalt, ein Gegenſtück zu ſeiner Schrift geworden.

Wenn ich übrigens mehr auf Genauigkeit in richtiger Beſchreibung als auf zierliche Schreibart geſehen habe, ſo glaube ich nicht, daß mir ſolches zum Vorwurf gereiche: denn ein Schriftſteller ſollte billig nicht blos die Aufmerkſamkeit der Leſer reitzen, ſondern deren Wißbegierde befriedigen. Und das war

mein

mein Zweck; ob ich ſolchen erreicht habe, wird mich der Beyfall des Publikums lehren.

Hamburg, im Märzmonat 1792.

Erſter Brief.

Sie verlangen, mein theuerſter Freund! dasjenige, was ich bey meiner Reiſe nach London geſammelt habe, in einem ausführlichern Abriß, als ich Ihnen in einigen Briefen mittheilen konnte. Gerne gehorche ich Ihnen, ob ich gleich feſt überzeugt bin, daß das, was ich künftig zu dem Inhalt meiner Briefe zu machen willens bin, nicht immer das Gepräge der Neuheit an ſich tragen werde. Indeſſen hoffe ich doch, es ſollen ſich aus meinen Beobachtungen einige Bemerkungen ziehen laſſen, die bey denen, welche England bereiſet und insbeſondre von London geſchrieben haben, nicht gewöhnlich ſind. So viel iſt gewiß, ich darf mir ſchmeicheln, daß ich bey meinem kurzen Aufenthalte in der Hauptſtadt Englands aufmerkſam genug geweſen, um meine Freunde mit nicht alltäglichen Bemerkungen unterhalten zu können; wenn mir aber die Gegenſtände nicht immer wie andern vorgekommen ſind, ſo kann ſolches zugleich den Beweiß meiner Unpartheylichkeit mit abgeben, und dies, dünkt mich, müſſe jedem Leſer ſehr willkommen ſeyn. Die meiſten Fremden, die nach dieſer Inſel kommen, ſind im voraus von der Herrlichkeit derſel-

ben oft bis zum Lächerlichen eingenommen, und daher rühren die übertriebenen Vorſtellungen von den Vorzügen dieſes Landes und ſeiner Einwohner, womit wir von Reiſebeſchreibern zuweilen unterhalten werden. Auch ich habe viel Gutes in London bemerkt, und viel Schönes geſehen, doch bey weitem nicht ſo viel, als ich erwartete; und was die ſo gerühmte brittiſche Freyheit, was die Großmuth und edlen Geſinnungen der Engländer betrift, ſo dürfte wohl mancher in Anſehung ſeiner Urtheile ſich mit mir in gleichem Falle befinden, wenn er ſich bemühte, jedes Ding mit eignen Augen zu betrachten und alle Vorliebe für neue Gegenſtände an die Seite zu ſetzen. So viel, mein theuerſter Freund! mag zur Einleitung hinreichend ſeyn, denn Sie wiſſen nun, aus welchem Geſichtspunkte Sie meine Briefe zu betrachten haben und jetzt alſo zu der Beſchreibung ſelbſt.

Meine Reiſe von Hamburg nach London war ſo ſchnell als angenehm, denn wir hatten in Zeit von fünf Tagen von einem Hafen nach dem andern geſegelt, übrigens trug auch die gute Reiſegeſellſchaft, ein artiger geſelliger Schiffskapitain und die vortrefliche Witterung ſehr vieles dazu bey, uns dieſe Seereiſe ſo angenehm zu machen, als die Unpäßlichkeit der ſo fatalen Seekrankheit erlauben wollte. Je mehr wir uns der engliſchen Küſte näherten, deſto mehr verließ mich dieſe Krankheit,

und

und wie wir den ersten Ort Gravesand erreicht hatten, war ich und sämmtliche Passagiers, die fast alle von dieser Krankheit befallen worden, wieder hergestellt.

Gravesand ist ein an und für sich unbedeutender Ort und nur deshalb bemerkungswerth, weil er ohngefähr dreyßig englische Meilen von London an der Mündung des Hafens liegt und hier die Schiffer, wenn sie von London aus in See gehen, verbunden sind, anzulegen, um Zoll zu entrichten und Beweiß zu führen, daß sie in der Hauptstadt alles gehörig berichtiget haben.

Die kleinen Städte und wohlbebauten Dörfer, die an beyden Ufern der Themse liegen, machen die Fahrt von hier aus nach London überaus angenehm, so wie auch insbesondre die Werkhäuser für die zum Schiffsbau nöthigen Arbeiter, die Menge der Schiffe so verschiedener Gattungen und die außerordentliche Thätigkeit, mit welcher eben so verschiedene zum Schiffsbau gehörige Arbeiten betrieben werden, einen so ungewohnten als überaus reitzenden Anblick gewährten.

Schade, daß die ländlichen Schönheiten an den Ufern der Themse durch die Menge der Galgen entstellt werden, und daß die englische Gerechtigkeit für gut findet, die Körper der Schiffsdiebe in

Ketten hängen und grade hier von der Luft austrocknen zu laſſen.

Doch für dieſen widrigen Anblick wird man durch manche angenehme Gegenſtände wiederum ſchadlos gehalten. Die anmuthigen Dörfer auf beyden Seiten, das Gewühl der Menſchen am Ufer und auf den Schiffen, das pracht- und geſchmackvolle Hoſpital zu Greenwich, alles ſchien ſich zu vereinigen, um die vortheilhaften Ideen von der Schönheit dieſer Inſel in mir aufs neue zu erwecken, die ich mir längſt aus Reiſebeſchreibungen gebildet hatte. Von dem merkwürdigen Hoſpital zu Greenwich, deſſen ich eben gedachte, will ich Sie ein andermal unterhalten.

Zweyter Brief.

Unter ſo angenehmen Empfindungen, die mir auf der Fahrt von Graveſand nach London den Anblick mancher neuen und reitzenden Gegenſtände verſchafte, hatte ich kaum bemerkt, daß unſer Schiff mit einigen Perſonen vermehret worden. Erſt kurz vor London wurde ich ſolche gewahr und erfuhr, daß es Wächter waren, welche verhindern ſollen, daß der Schiffer keine Waaren ans Land ſetze,

ſetze, ſondern ſein beladenes Schiff gerade ſo in den Hafen bringe, wie ſolches aus der See gekommen. Daß dieſe Wächter, auch ſelbſt wenn das Schiff im Hafen liegt, noch immer an Bord bleiben müſſen, iſt wohl natürlich; allein die Strenge, mit der man unterſucht, muß einem Fremden insbeſondre auffallend ſeyn, der mit etwas überſpannten Ideen von brittiſcher Freyheit nach London geſegelt.

In der That überſteigt die Strenge, womit das alles unterſucht wird, ſelbſt diejenige, die an vielen Orten Deutſchlands gewöhnlich und die ehemals unter der Regierung Friedrich des Zweyten in den preuſiſchen Staaten üblich war. Man hatte vielleicht Urſache, über die Regie zu klagen; allein es kommt ſolche in keinen Vergleich gegen das Verfahren, welches in dem freyen England zur gröſsten Unbequemlichkeit der Schiffer und Reiſenden ausgeübt wird.

Hier begnügt man ſich nicht, wie ich bereits erinnert habe, nur mit einer Unterſuchung, ſondern es ſteht den Zollbedienten frey, ſo oft ſie nur wollen, an Bord zu kommen und das Schiff zu durchwühlen. Noch auffallender iſt die Behandlung, welcher die Reiſenden ausgeſetzt ſind, beſonders wenn man ſolche mit der in Berlin oder andern preuſiſchen Städten gewöhnlichen Unterſuchung in Vergleichung bringt, die man insgemein für ſtrenge und

unbequem hielt. Wenn auch gleich in Berlin des Reiſenden Sachen nach dem Backhofe gebracht und da unterſucht werden, ſo kann man doch verſichert ſeyn, den nehmlichen oder andern Tag und zwar ohnentgeldlich expedirt zu werden, in London aber, dem Hauptſitze brittiſcher Freyheit, iſt es ganz anders. Hier muß des Reiſenden Koffer in das Zoll- oder ſogenannte Coſtumhaus gebracht werden, wo er acht und mehrere Tage ruhig ſtehen bleibt, ehe man das Glück hat, ſolchen in ſein Quartier zu erhalten, unterdeſſen man ſich täglich wohl zwey- bis dreymal auf dem Coſtumhauſe einfinden und um Beſchleunigung der Unterſuchung bitten muß. Wird auch keine verbotene Waare entdeckt, ſo muß demohngeachtet und zwar nach Willkühr der Zollbedienten eine Taxe erlegt werden. Ich habe den Fall geſehen, wo für einen kleinen Reiſekoffer, worinne ſich nichts als Kleider und Wäſche befand, 9 engliſche Schillinge auf dem Coſtumhauſe erlegt werden mußten. Der Unterſucher hatte 1 Schilling bekommen, und wenn ich 2 Schillinge Trägerlohn dazu rechne, ſo waren es alſo drey Reichsthaler nach hieſigem Gelde, die der Fremde erlegen müſſen, und wohl zu bemerken, der Koffer hatte 18 Tage auf dem famöſen Coſtumhauſe geſtanden, während der Zeit täglich zweymal um ſchnelle Beſichtigung gebeten worden, weil der Fremde ſich nicht länger als einen Monat in London aufhalten wollte. Was meynen Sie, Freund!

contraſtiren ſolche Thatſachen nicht ganz ſonderbar mit der ſo gerühmten brittiſchen Freyheit? — Wollen Sie daher eine Reiſe nach London unternehmen, ſo rathe ich Ihnen ſehr wohlmeynend, Ihren Kapitain zu bitten, daß er Ihnen Mittel an die Hand gebe, Ihre Reiſegeräthe ins Quartier zu bringen, ohne erſt die Herren auf dem Coſtumhauſe mit deren Durchſuchung zu bemühen. Sie fragen, wie ſoll das zugehen? Bemerken Sie wohl, daß die Wächter auf den Schiffen im Londner Hafen eben ſo menſchenfreundlich gegen Fremde geſinnt ſind als zuweilen unſre deutſchen Accisbedienten, und mittelſt 3 oder 4 engliſcher Schillinge iſt man vermögend, auch in dieſem Falle der Strenge engliſcher Geſetze auszuweichen. Genug davon, im nächſten Briefe ſollen Sie von London mehr erfahren.

Dritter Brief.

Da es gewöhnlich iſt, die Beſchreibung des Aeußerlichen voranzuſchicken, ehe man die innern Beſtandtheile einer Sache zergliedert, ſo eile ich um ſo mehr, die Fragen Ihres Briefes zu beantworten. Sie wollen wiſſen, ob auch ich London ſo groß und ſchön gefunden habe, als von vielen

Reiſenden beſchrieben, worden? Was die Größe betrift, ſo finde ich es gar nicht übertrieben, wenn einige Reiſebeſchreiber London eine ungeheure große Stadt nennen, weil es wohl außer Zweifel iſt, daß ſie unter allen Städten Europens an Größe den Vorrang behaupte. Wenn ſchon vor mehr als zehn Jahren geſtritten wurde, ob London größer als Paris ſey, und die meiſten den Streit zum Vortheil der Engländer entſchieden haben, ſo iſt ſolches wohl gegenwärtig um ſo gewiſſer, da ſeit dieſer Zeit London auf der Weſtſeite insbeſondre mehr und mehr angebauet worden, ſo daß, wenn die Gränzen dieſer Stadt nicht bald beſtimmt werden, man mit Recht befürchten muß, man werde Zeit genug gewahr werden, daß es gar kein Glück ſey, eine ſo große Hauptſtadt zu beſitzen. In London wird man deutlich gewahr, daß je mehrere Menſchen beyſammen wohnen, deſto mehr Luxus ſtatt finde und deſto mehr die Preiſe aller Lebensmittel ſteigen. Von der Größe dieſer Stadt kann man ſich einigermaßen deutlichen Begriff machen, wenn man bemerkt, daß die Länge von Oſten nach Weſten mit Grund 7 engliſche Meilen angegeben wird.*) Daß London ſehr volkreich ſey, davon kann ſich jeder durch den Augenſchein überzeugen, weil täglich das Gewühl der Menſchen in allen Straßen ſo groß

*) Eine engliſche Meile wird verſchiedentlich angegeben; das richtigſte iſt wohl, ſolche zu 25 Minuten anzunehmen.

groß iſt, als nur in deutſchen Handelsſtädten zur Meſſenszeit gewöhnlich iſt; allein genau angeben läßt ſich ſolches von London wohl weniger als von jeder andern Hauptſtadt. Ein Vergleich der Todtenliſten wäre das einzige Mittel. Ein alter Schriftſteller Maitland hat ſchon vor mehr denn 50 Jahren dergleichen Verglelch zwiſchen Paris und London angeſtellt und beſtimmt genau, daß Paris damals 70000, London hingegen beynahe eine Million Einwohner beſaſſe. Wenn dieſe Rechnung richtig iſt, ſo kann man ſicher annehmen, daß London jetzt noch mehr als eine Million Menſchen enthalte. Laſſen Sie uns aber, wertheſter Freund! dieſen Streit nicht weiter verfolgen. Ich halte überhaupt dafür, es wäre ein weit edlerer Wettſtreit zwiſchen Nationen, ſich an Geiſt und Tugenden zu übertreffen, als ſich wegen Umfang und Bevölkerung der Hauptſtädte zu ſtreiten. London ſchön zu nennen, würde, dünkt mich, entweder Partheylichkeit verrathen, oder auch Mangel an Beurtheilung deſſen, was eigentlich ſchön iſt, denn unter London wird die öſtliche Seite, die ſogenannte City, eben ſo gut als der weſtliche Theil der Stadt verſtanden, und die erſtere hat meiſt enge und krumme Gaſſen, das Inwendige der Häuſer iſt nichts weniger als geſchmackvöll und die äußere Bauart gar nicht empfehlend; hierzu kommt noch, daß die Häuſer vom Steinkohlendampf ſchwarz angelaufen ſind und das Auge nicht ſonderlich ergötzen. In dem weſtlichen Theile der

Stadt ſieht es freylich anders aus, und der Unterſchied ſowohl im Aeußerlichen als in der Lebensart der Einwohner iſt ſo auffallend, wie er nur in verſchiedenen Städten verſchiedener Länder ſeyn kann. In Weſtlondon zum Beyſpiel iſt die Bauart der Häuſer geſchmackvoller als in der City. Die Straßen ſind breit, lang und ziemlich grade. Die öffentlichen Plätze ſind ſchön und die prachtvollen Gebäude, die man um ſelbige herum und in den vornehmſten Straßen antrift, machen einen auffallenden Anblick, beſonders wenn man ſolche Palläſte mit vielen Häuſern an der Waſſerſeite in Vergleichung ſtellt, die mit mehrerm Rechte Hütten als Häuſer genannt werden ſollten. Auch iſt es bekannt und von aufmerkſamen Reiſenden ſchon oft angemerkt worden, daß Sitten und die Lebensart der Einwohner des weſtlichen Theils von jenen ſehr verſchieden ſind. Hier findet man mehr franzöſiſche galante als eigentlich engliſche Nationalſitten und der herrſchende Hofton in Weſtlondon iſt unverkennbar. Ob eine ſolche Verſchiedenheit der Einwohner von dem Hof herrühre, der hier ſeine Reſidenz hat, oder von Ausländern, die meiſt in dieſem Theile der Stadt ihre Wohnungen aufſchlagen, wage ich nicht zu entſcheiden. Das letztere iſt mir wahrſcheinlicher, beſonders da es ſcheint, als wenn der Engländer ſich wenig um den Hof und Hofleute kümmere. Von einigen der merkwürdigſten Gebäude Londons gedenke ich Sie im nächſten Briefe zu unterhalten.

Vierter Brief.

Eins der vornehmſten öffentlichen Gebäude, welches ſeiner Bauart und Einrichtung wegen merkwürdig iſt, iſt die ſogenannte königliche Börſe, die zum Unterſchied der übrigen in London als Korn- Kohlenbörſe und dergleichen, die königliche (Royal Exchange) genannt wird. Dieſes länglichte Viereck, welches 230 Fuß lang und 170 breit iſt, hat in der Mitte einen großen freyen Platz, auf welchem die Bildſäule Karl des Zweyten ſteht, von Gibbon im Jahre 1684 verfertigt. Um ſolchen herum ſind vier bedeckte Säulengänge, an deren Säulen die Namen der Nationen verzeichnet ſind, die ſich hier zum Handel einfinden, als Teutſche, Engländer, Franzoſen, Holländer, Spanier u. ſ. w. Dieſe Einrichtung iſt ſehr bequem, weil ſo nach jede dieſer Nationen ihren beſtimmten Platz einnimmt. Daß dieſe Börſe ihre Exiſtenz der Freygebigkeit eines Londner Bürgers Sir Thomas Gresham zu danken habe, der ſolche im Jahre 1566 erbauen laſſen, und daß die Königin Eliſabeth ihm vor allem Volk umarmt, um zu zeigen, wie ſehr ſie Patrioten zu ſchätzen wiſſe, ſind Anekdoten, die Ihnen ſchon bekannt ſeyn werden. Gresham's Statüe iſt in einer Ecke angebracht, und inwendig im zweyten Stockwerke rings um den freyen

Platz

Platz ſtehen Bildſäulen von Königen und Königinnen. Die Facade der Börſe iſt ſchön, beſonders auf den beyden längſten Seiten, wo ſich ebenfalls Bogengänge und Kramläden befinden, die man eben nicht zur Zierde dieſes Gebäudes anbrachte. In den vier Säulengängen, deren ich eben gedachte, ſind rund herum Bänke, überaus bequem zum Sitzen eingerichtet. Die Wände dieſer Gänge ſind mit Anzeigen verſchiedenen oft ſehr ſonderbaren Inhalts verziert, und einige ſogar in Rahmen gefaßt. Gewöhnlich verſammeln ſich nach 1 Uhr die Kaufleute. Es iſt dann jedermann, auch Frauenzimmern der Durchgang verſtattet; allein ohngefähr halb 3 Uhr werden drey Seiten der Börſe geſchloſſen und dann entfernen ſich die Damen. Eine einzige ſchon bejahrte Lady ſchien eine Ausnahme dieſer Regel zu machen; denn ich fand ſie täglich die ganze Börſenzeit über mitten unter den Kaufleuten; ich erfuhr aber nachher, daß ſolche etwas wahnſinnig und die Aerzte ihr dieſe Erlaubniß bewürkt hatten. Nach drey Uhr werden die Thüren geöffnet und ein hierzu beſtallter Börſendiener läuft von einer Thüre zur andern, indem er bittet, die Börſe zu verlaſſen. Er ruft ſo lange, wobey er denn mit den Thüren vieles Geräuſch macht, bis man ſeinen Bitten willfahret. Die Operation wird ſehr mechaniſch einen Tag wie den andern verrichtet.

Ohnweit der Börse ist das Gebäude der Bank, welches zwar nur ein Stockwerk hoch, aber schön und geräumig ist. Die Bank steht für jedermann offen, und es ist sogar erlaubt, in einen Saal zu gehen, und sich solchen zum Schreibcomtoir zu bedienen, wozu man die nöthigen Schreibmaterialien findet.

Guildhall oder das Rathhaus der City ist ein Gebäude in gothischem Geschmacke von 153 Fuß Länge und 48 Fuß Breite. Außer einigen Denkmälern von Marmor, eines für den Grafen von Chatham und das andre für den Lordmajor Crosby ist hier eben nicht viel Denkwürdiges zu sehen. Ehedem sind hier die großen Gastereyen gehalten worden, wo die Engländer einen Ruhm darinne suchten, 500 und mehrere Schüsseln aufzutragen. Noch auffallender war mir zu hören, daß von dieser Verschwendung, die vielleicht den Reichthum der Nation, aber nicht den gerühmten brittischen großen Geist bezeichnen könnte, noch in diesem Jahrhundert ein auffallendes Beyspiel gegeben worden, indem man dem jetzt regierenden Könige ein Gastmahl von 414 Schüsseln gegeben hat, welches der City 6900 Pf. St. gekostet.

Außer Burlingtonhaus, Sommersethaus, und Carltonhaus, welche sämmtlich mit Recht Palläste zu nennen, kann London viele Meisterstücke älterer

und

und neuerer Baukunſt aufzeigen, worunter die drey berühmten Brücken einen beſondern Platz einnehmen, daher auch mein Brief ſehr unvollſtändig ſeyn würde, wenn ich ſolche mit Stillſchweigen übergehen wollte. Die Londner Brücke verdient in Anſehung des Alters den Vorrang. Herr von Archenholz ſetzt ſolches über achthundert Jahre hinaus und er hat Recht, daß ſonach dieſe Brücke keinen ſchlechten Begriff von der Bauart damaliger Zeiten abgeben würde; allein es iſt dieſes eine Irrung, die wahrſcheinlich daher rührt, weil vor der gegenwärtigen ſteinernen Brücke zu verſchiedenen Zeiten hölzerne Brücken da geſtanden, die theils abgebrannt, theils baufällig geworden ſind. Die gegenwärtige iſt über 900 Fuß lang, welches genau die Breite der Themſe iſt. Noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts haben Häuſer auf ſolcher geſtanden, ſo daß die Brücke einer Straße ähnlich geſehen, die aber abgeriſſen und zu Ausbeſſerung derſelben eine anſehnliche Summe vom Parlament bewilligt worden.

Ich erinnere mich bey dieſer Gelegenheit, ein treffliches Gemälde in einer Privat-Sammlung in London geſehen zu haben, welches die Rettung eines in die Themſe gefallenen Kindes vorſtellte und folgende Anekdote zur Veranlaſſung gehabt hatte. Edmund Osborne war bei einem Tuchweber William Hevet in der Lehre, der eins der Häuſer auf der Londner Brücke bewohnte. Eine Magd ließ

deſſen

deſſen einziges Kind aus dem Fenſter ins Waſſer fallen. Der junge Osborne ſprang in das Waſſer und rettete das Kind. Wie das Mädchen erwachſen war, bewarben ſich viele angeſehene Männer um ihre Hand, aber der alte William ſagte: Osborne hat mein Kind gerettet, er ſoll ſie auch zur Frau haben. So kam dieſer junge Menſch zum Beſitz eines außerordentlich großen Vermögens und wurde ſogar 1589 Lord Major, eine Würde, die, wie Sie wiſſen, in London ſehr bedeutend iſt.

Weit ſchöner iſt die Weſtminſter Brücke, welche über 1200 Fuß lang und 44 Fuß breit iſt. Sie iſt ſehr gut gepflaſtert, mit breiten Seitenſteinen, vielen Leuchten und ſteinernen Niſchen mit Bänken verſehen, worinne ſich die Fußgänger vor dem Regen ſchützen können.

Im Mittelpunkte der Stadt iſt die Blackfriars-Brücke, die nach der zu Weſtminſter erbauet worden. Sie iſt noch prächtiger als die zu Weſtminſter, und beſteht nur aus 9 Bogen, obgleich ihre Länge 1000 Fuß beträgt. Die Baukoſten ſollen ſich über 160000 Pf. St. belaufen haben.

Ich könnte bey dieſer Gelegenheit Ihnen einige der vornehmſten Gebäude Londons, ſo wie andre Seltenheiten der Baukunſt beſchreiben; mein Brief aber iſt wider Vermuthen ſchon lang genug geworden, daher ich jetzt abbreche, und der Abwechslung

lung wegen, gedenke ich überhaupt Sie im nächsten Briefe mit Gegenständen andrer Art zu unterhalten.

Fünfter Brief.

Ueber die Frage: ob die Polizey in London gut sey oder nicht, ist schon so verschieden gestritten worden, und die meisten Reisebeschreiber, wahrscheinlich eingenommen von den vielen Seltenheiten dieser Hauptstadt, bedenken sich keinen Augenblick, die Londner Polizey gut zu heißen, ob ich gleich solche keiner deutschen Stadt als Muster anempfehlen möchte.

Herr von Archenholz zum Beyspiel führt Dinge zum Beweise an, die allerdings die Güte der Londner Polizey unwiderlegbar beweisen würden, wenn sich nicht auch dargegen so manches anführen ließe, welches sehr wahrscheinlich macht, daß es Herr von Archenholz wie den meisten Verliebten gehe, die aus Liebe zu ihrem Gegenstande, nur selten die Mängel sehen oder solche vielleicht auch nicht bemerken, um sich in der Illusion keineswegs zu unterbrechen. So z. B. sagt er: Die Hausarmen würden durch einen ungeheuren Fond ernährt. Ich gebe das zu und fast sind

die

die Summen unermeßlich, die auf Verpflegung der Hausarmen ſowohl als Hoſpitäler und andrer milder Stiftungen verwendet werden. Aber demohngeachtet duldet man die Bettler auf den Straßen und es giebt Gegenden in London, wo einem die Bettler von allen Seiten beſtürmen. Sollten dieſe Menſchen nicht zur Arbeit angehalten, und die Krüpel, die auf den Straßen herum liegen, nicht in Hoſpitälern verpflegt werden? Ich wenigſtens kann, ſo lange dieſes nicht geſchieht, ohnmöglich die Londner Polizei gut heiſſen. Was man auch dargegen wegen der Größe Londons einwenden könnte, kommt in keine Betrachtung, denn es bleibt wohl immer gewiß, daß da, wo es den Bettlern erlaubt iſt, ungehindert auf den Straßen herum zu laufen und die Vorübergehenden anzufallen, ohnmöglich eine gute Polizey ſtatt finden könne. Abſchaffung des Bettelweſens iſt nur der Anfang einer einzurichtenden guten Polizey und leicht auszuführen, wenn auch London noch zweymal ſo groß wäre, da es hier weder an Einrichtungen noch an vermögenden und bereitwilligen Privatperſonen fehlt, um ſolches ins Werk zu richten. Die Engländer ſagen: auch der gemeine Mann habe einen ſolchen Hang zur Freyheit, daß ſelbſt Bettler frey leben wollten, und folglich habe man keine Zwangsmittel, freye Menſchen zu einer eingeſchränkten Lebensart oder zur Arbeit wider ihren Willen anzuhalten. Ob dieſer Grund wichtig genug ſey, das phyſiſche und

moraliſche Verderben der Menſchen, da wo man könnte, nicht zu hemmen, kann man jedes Vernünftigen Entſcheidung überlaſſen, die aber nicht zum Vortheil bettelnder Müſſiggänger ausfallen wird. Wie kann man aber auch an einem Orte die Ausübung guter Polizeygeſetze ſuchen, wo die Menſchen das Wort Freyheit ſich auf ſonderbare Weiſe erklären, wo ſie verlangen, alle Unſittlichkeiten begehen zu dürfen, die nicht grade gegen die Geſetze laufen, welche für Diebe und Mörder gegeben worden. Alle übrige unmoraliſche Handlungen, wenn ſie nicht grade zu aus dieſer Quelle herzuleiten, entgehen den Augen der Richter und der engliſchen Polizeybedienten. So ſahe ich zum Beyſpiel ein betrunkenes Weib ohnweit der Börſe jämmerlich mißhandeln. Man riß ihr nicht nur die Kleidungsſtücke vom Leibe, ſondern hatte ſie dermaßen mit Koth ins Geſicht geworfen, daß ſie mehr einer Negerin als einem engliſchen Weibe ähnlich wurde. Ein andermal ſah ich einen armen Mann vor einem Hauſe liegen. Er war betrunken und der niedrige ſowohl als vornehmere Pöbel wollte durchaus, daß er aufſtehen ſollte. Ein fein gekleideter Mann ſchlug den Armen mit ſeinem Stock auf die Beine, Hände und Kopf, weil er das Vergnügen haben wollte, ihn aufſtehen zu ſehen. Umſonſt weinte und flehte der Arme — er wurde auf die entſetzlichſte Weiſe gemißhandelt und ſolchen Pöbel-Executionen kann man in London ſehr öfters beywoh-

wohnen, weil dem größten Straßenunfug von keiner Wache oder Polizeybedienten gesteuert wird.

Auch die Feueranstalten fand ich in London nicht so, als ich in einen wohleingerichteten Staate und bey einer gerühmten guten Polizey zu vermuthen Ursache hatte. Zu meiner Zeit wurden nicht weit von der Gegend meines Quartiers einige zwanzig Häuser auf einmal in Asche gelegt. Was meynen Sie, Freund! sollte dieses wohl in einer deutschen Stadt bey nur mittelmäßigen Feueranstalten möglich seyn? Ich zweifle sehr. Eine solche Feuersbrunst macht in London gar kein Aufsehen, ja es muß Ihnen fast unglaublich vorkommen, wenn ich sage, daß den dritten Tag nach diesem Brande, viele Einwohner gar nichts von der Feuersbrunst wußten, ob sie gleich nur wenig Straßen davon entfernt wohnten. Kurz vor meiner Abreise brannte ein Haus nebst einigen Nebengebäuden ab. Es war 12 Uhr des Nachts und ich hatte noch einige Freunde auf meinem Zimmer, die eben weggehen wollten, wie wir das Feuer gewahr wurden. Da es nicht weit von uns entfernt war und ein starker Wind grade auf unsre Gegend stieß, sahe es in der That fürchterlich aus. Wir hielten es für Pflicht den Hauswirth zu wecken, der aber gar nicht damit zufrieden war, und grade zu erklärte, man müsse sich in London um dergleichen unbedeutende Feuersbrünste gar nicht bekümmern, sonst

würde man viel zu thun haben, weil dergleichen ſich täglich ereigne. Mein Wirth blieb alſo ruhig im Bette, ich aber gieng mit meinen Freunden nach der Brandſtätte, beſonders um mich von der Treflichkeit der Londner Feueranſtalten augenſcheinlich zu überzeugen; allein, wie geſagt, ich fand alles gegen meine Erwartung. Ich fand hier keine Wache, die Haus und Straße beſetzt hielt, um neugierige müſſige Zuſchauer abzuhalten, und das wäre doch ſehr nothwendig geweſen, denn die Straße war enge und ſo mit Zuſchauern beſetzt, daß diejenigen, die bey dem Feuer Verrichtung hatten, weder ungehindert gehen, noch die Spritzen richten konnten. Unter den Feuerleuten war ein außerordentlicher Tumult und — was mich am meiſten wunderte — gar keine Ordnung. Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen, wahrſcheinlich aus Liebe zur Freyheit; und ſo nahm das Feuer mehr überhand, ohngeachtet des vielen Waſſers und des in der That vortreflichen Feuergeräthes. Dies iſt um ſo mehr zu bewundern, da die Waſſeranſtalten ſehr gut ſind, denn unter dem Steinpflaſter einer jeden Straße gehen Röhren, die ſogleich geöffnet werden können, um das Waſſer in Schläuche zu leiten. Auch die Spritzen ſind von beſondrer Güte. Einige derſelben zeigen ſich ſowohl durch die äuſſere Form als auch dadurch aus, daß ſie ununterbrochen Waſſer gießen und zwar in ſtärkerer Quantität als bei unſern deutſchen Spritzen gewöhnlich iſt. Man nennt

ſolche

ſolche Patentſpritzen, weil ihren Erfindern allein das Recht auf beſtimmte Jahre übertragen worden, ſolche zu verfertigen. *) Daher, daß alle Häuſer ſowohl als Meubeln verſichert ſind, rührt ohnſtreitig die Gleichgültigkeit der Engländer her, mit der ſie Feuersbrünſte betrachten, denn wenn der Beſitzer gewahr wird, daß ſein Haus brennt, ſo thut er nichts weiter, als die Hausmauer abzunehmen, um ſolche dem Feueroffice vorzuzeigen, damit man nachſchlagen und den Betrag des Hauſes und Meubeln wiedererſtatten könne. Da jeder ſein Haus und Effecten willkührlich taxiren kann, nie unterſucht wird, ob auch die Angabe richtig geweſen und nichts weiter als einen Schwur erfodert, der bei den Engländern von weniger Bedeutung iſt, ſo iſt auch nichts natürlicher, als daß ſich leichtſinnige Leute finden, die mit Vorbedacht ihre Häuſer in Brand ſtecken, um zweymal ſo viel zu erhalten, als ſie ſolches verſichern laſſen. Auch iſt der Betrag dieſer Koſten ſehr geringe, indem von 1000 Pf. nicht mehr als 2 Pf. St. jährlich an die Feuerkaſſen entrichtet werden.

*) Das Patentiſiren iſt überhaupt in England ſehr gewöhnlich, daher giebt es allerhand Arten Patentwaaren und Hausgeräthe, ſogar Patentſchuh und Stiefelwachs.

Sechster Brief.

Ich fahre fort, Sie, mein theuerſter Freund! mit einigen Mängeln der londner Polizei bekannt zu machen, und glaube zum Beweiſe meiner Behauptungen mit Recht auch das londner Medizin-Unweſen anführen zu können. Die Pfuſcherei in dieſem Fache wird wohl an keinem Orte auch durch die ſtrengſten Geſetze zu heben ſeyn; allein ſo öffentlich und ungeſcheut ſeines Nebenmenſchen Leben und Geſundheit Preiß zu geben, wie in London, kann ohnmöglich zum Beweis einer wohleingerichteten Polizei dienen. Ein jeder kann in London innerlich und äuſſerlich kuriren, wie er nur Luſt hat. Die Chirurgen, die an den Hoſpitälern angeſtellt ſind, werden freylich examinirt, aber auſſer dieſen iſt das Medizinweſen eine freye Kunſt, die nur handwerksmäßig betrieben wird. Wer Pillen oder Pulver verkauft, nennt und ſchreibt ſich öffentlich Doktor, ohne um ſeine Promotion von irgend jemand befragt zu werden. Viele ſolcher Doktoren halten öffentliche Medizinläden, ohne daß deren Arzeneyen einer Prüfung unterworfen ſind. Jeder Apotheker hat das Recht, als Arzt zu heilen und thut es auch. Eine Menge Deutſche, Holländer und Franzoſen, die nichts gelernt haben und in ihrem Vaterlande keinen Broderwerb finden, wenden ſich nach London und morden ihre Neben-

menſchen nach Belieben. Sie nennen ſich nicht nur Doktoren, ſondern fügen auch dieſem Titel oft noch ſeltſame Prädikate hinzu, als z. B. praktizirender Arzt von ganz Frankreich, von Holland und dergleichen, oder: Leibarzt der angeſehenſten Fürſten des römiſchen Reichs u. ſ. w. Dieſe Herren machen äuſſerlich vielen Aufwand und kuriren theils in, theils auſſer dem Hauſe. In allen Straßen, an der Börſe und Kaffeehäuſern ſtehen Männer und Weiber (oft auch dieſer Doktoren ihre Livereibedienten) und theilen Medizinzettel aus, die oft von dem ſonderbarſten Inhalte ſind. Einer bittet, man möge ihm den Morgenurin ſenden, er verlangt den Patienten gar nicht zu ſehen, und will doch immer die dienlichſten Medikamente verordnen. Ein andrer verſpricht der Unfruchtbarkeit beyder Geſchlechter zu Hülfe zu kommen. Der dritte verſpricht ſogar das Gegentheil, die Fruchtbarkeit des weiblichen Geſchlechts nach Gefallen zu hemmen, die meiſten aber rühmen ihre Geſchicklichkeit in Kuren galanter Krankheiten. Noch andre erbieten ſich, in ihren eignen Häuſern zu accouchiren, ſie verſichern, daß ihre Häuſer ſehr bequem dazu eingerichtet ſind, offeriren Betten und Aufwartung und erſuchen Damen, ſich dieſerhalb bey ihnen zu melden. Alle Ecken der Straßen, der Leuchtenpfähle, ſogar des königlichen Pallais zu St. James ſind mit dergleichen Affiſchen beklebt und die Londner Polizei begünſtigt ſichtbarlich

dieſen mediziniſchen Unfug. So wurde zum Beyſpiel in Tower Hill täglich in den Mittagsſtunden eine große mediziniſche Bude erbaut. Das Gerüſte war oben mit Leinen bedeckt und an der Seite eine hölzerne Treppe angebracht. Hier verſammeln ſich Kranke, welche ein Arzt öffentlich und zwar ohnentgeldlich heilt, blos um ſich Kundſchaft zu verſchaffen. Majeſtätiſch beſtieg dieſer Doktor das Gerüſte, hielt eine feyerliche Anrede an die Zuſchauer und dann operirte er ſeine Patienten, die der Reihe nach auf Stühlen und Bänken ſaßen. Einem verband er das Bein, dem andern den Kopf, dem dritten goß er Spiritus in die Augen (welche Patienten gemeiniglich ſonderbare Verzuckungen machten); er ließ ſodann Medizinzettel austheilen und hielt zum Beſchluß abermals einen feyerlichen Epilog. Wenn er das Gerüſte verließ, ſo folgten ihm bald nachher die Kranken, die Bedienten packten den Medizinkaſten zuſammen und das Theater wurde abgebrochen, welche Farce man täglich wiederholte.

Vielen Reiſenden iſt es auffallend geweſen, daß in London häufiger Krüpel als an jedem andern Orte angetroffen werden. Ich ſelbſt muß bekennen, daß ich nie ſo viele einbeinigte Menſchen unter Vornehmen ſowohl als Geringen geſehen habe, als in London; und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß ſolches dem mediziniſchen Unfuge zugeſchrieben werden

den kann, der hier so öffentlich und ungestraft getrieben wird. Unverständige Wundärzte kuriren eine Zeitlang, und wenn sie nicht mehr heilen können, so nehmen sie das Bein ab. Eine solche Operation ist in London etwas so unbedeutendes, eben als wenn wir Deutschen uns einen Zahn ausziehen lassen.

Um Ihnen einen noch deutlichern Begriff von dieser Gattung von Aerzten und Wundärzten zu machen, will ich Sie mit einigen Anekdoten unterhalten, die zum Beweis dienen, daß es in London gefährlicher als an jedem andern Orte sey, weil so viele Personen neben ihrem Gewerbe auch die feinsten Betrügereyen ausüben und ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Fremden richten; denn wer nicht bey jeder Anrede eines Unbekannten mit Mißtrauen erfüllt ist, würde sich hier den größten Gefahren aussetzen.

So gesellte sich einmal in einem öffentlichen Hause ein fein gekleideter Mann zu mir. Er sprach gut französisch mit vielem Anstand und gab sich bald zu erkennen, daß er ein ohnweit diesem Hause wohnender Chirurgus sey *). Er erboth sich, mich

*) Die Londner Chirurgen sind mit denen in Deutschland nicht in Vergleich zu bringen, weil sich erstere blos mit Ausübung der Wundarzneykunst beschäftigen und das Bartscheren den Friseurs überlassen.

in ſein Haus zu begleiten, und ich bin überzeugt, daß jeder andre Fremde nach der Art, mit welcher er ſolches that, dieß Anerbieten würde angenommen haben. Ich ſchlug es aber aus, weil ich dergleichen Bekanntſchaften zu meiden mir feſt vorgenommen hatte. Unterdeſſen kam ich einige Tage nachher ohngefähr bey ſeinem Hauſe vorbey, und da er eben unter der Thüre ſtand, ſeine Einladung wiederholte, und das Aeuſſerliche ſeines Hauſes überaus glänzend war, glaubte ich ſeiner Einladung folgen zu müſſen, um die Höflichkeit nicht ganz aus den Augen zu ſetzen. Er führte mich in ein ſchön meublirtes Zimmer, wo er mich mit einigen Damen bekannt machte, die er ſeine Couſinen nannte. Es waren fünf wohlgeputzte und wohlgeſchminkte weibliche Geſchöpfe, und ich konnte ſehr bald merken, zu welcher Klaſſe von Londner Damen ich ſolche zu rechnen hatte. Ich hatte Mühe, mich von dieſer Geſellſchaft loszumachen, verſprach aber ſehr feyerlich, mich noch den nemlichen Abend wieder einzuſtellen. Nachher erfuhr ich von einem Deutſchen, der ohnweit von dieſem Hauſe wohnte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen hatte, und daß in gedachtem Hauſe auſſer mancherlei Galanterien auch die gröſten Spitzbübereyen verübt würden. Zum Beſchluß erlauben Sie mir, Ihnen noch ein Geſchichtgen dieſer Art zu erzählen. Ich kam in der Gegend der Minoris ein Haus vorbey, wo ich an den Fenſtern einen ziemlichen Apparat

von Gläſern mit Liqueurs, Medizin und dergleichen fand, die, wie in London gewöhnlich iſt, ſehr künſtlich nach den Farben geſtellt waren und einen guten Anblick machten. Was mir bey ſchnellem Vorübergehen ſehr auffallend ſeyn mußte, war, daß ich an dem einen Fenſter dicht an der Hausthüre, verſchiedene der Freymäurerey zuſtändige Symbolen gemahlt fand. Ich wollte das alles nur flüchtig beſehen, weil ich einen fein gekleideten Mann unter der Thüre gewahr wurde. Er redete mich halb auf Engliſch, halb auf gebrochen Deutſch an, und verſicherte, daß er aus dem Blick, den ich auf dieſe Zeichnung geworfen, leicht muthmaßen könnte, er ſey ſo glücklich, an mir einen Ausländer zu finden, der vielleicht zu dieſer Geſellſchaft gehöre. Meine Antwort war kurz und ich war eben im Begriff weiter zu gehen, als er mir die Hand reichte und mich in ſein Haus nöthigte. Er führte mich in ein Zimmer, und wir ſetzten uns beyde aufs Sopha. Das Innere des Hauſes verrieth einen Mann von Stande. Er wäre aus Strasburg gebürtig, ſagte er, ſchon acht Jahre in London und freute ſich immer, wenn er einen Fremden in ſeinem Hauſe bewirthen könnte. Da ich hörte, daß er ein Strasburger und die deutſche Sprache ihm etwas ſauer wurde, bath ich, lieber Franzöſiſch zu ſprechen. Indem ich nach ſeinem Stande fragte, weil ich doch ſo gern mich mit meinem unbekannten freundlichen Wirth näher bekannt machen wollte, rufte der Papagei,

der dicht vor uns in einem Käfig saß: Docteur! Docteur! Sie hören, sagte er lächelnd, wer ich bin, denn mein Papgen hat schon statt meiner geantwortet. Ja, ich bin Arzt, fuhr er fort, und praktizire mit ziemlichem Glücke. In dem Augenblick trat ein kleiner dicker Mann herein, ich glaube, es war ein Holländer. Beyde redeten einander Lateinisch an, sprachen von Patienten, und es war mir in der That auffallend, in London so fertige Lateiner zu hören. Der Holländer fragte, ob ich vielleicht in London irgend ein Unterkommen suchte? Statt meiner antwortete der Strasburger Doktor: ich sey ein Gentlemen und vir eruditus, setzte er hinzu, ein Sachse von Geburt und habe hier angesehene Bekanntschaft, indem ich schon zweymal bey dem G. v. B. einen Besuch gemacht, und was dergleichen Umstände mehr waren, die er so genau wußte, als wenn er Jahre lang mein vertrautester Busenfreund gewesen wäre. Ich war um so mehr verwundert, einen Mann zu sehen, der so vieles von mir zu erzählen wußte, da ich ihm doch nichts weiter gesagt, als daß ich ohnlängst erst mit einem Hamburger Schiffer nach London gekommen. Ein Bedienter rufte zum Thee, und ohngeachtet ich solches verbath, war es doch nicht möglich, den Höflichkeitsbezeigungen des Strasburger Doktors auszuweichen. Jetzt wurden wir in ein andres Zimmer geführt, wo wir die Frau vom Hause am Theetische fanden. Die lateinische Unterhaltung wurde uns

terbrochen und die franzöſiſche angefangen, damit auch die Frau vom Hauſe mit daran Theil nehmen ſollte. Ihr Geſpräch verrieth eine Frau von feiner Erziehung. Sie bath mich auf den kommenden Tag zu Tiſche, welches ich aber ausſchlug; denn dieſe Avanture ſchien mir mit jener, davon ich bereits erzählt habe, ſehr viele Aehnlichkeit zu haben. Unter verſchiedenen Geſprächen warf der Doktor auch die Frage auf: ob ich Billard ſpiele? Ein wenig, ſagte ich. Er meynte, daß mit dergleichen viel zu verdienen ſey, indem die Engländer keine guten Billardſpieler wären und doch gerne hoch ſpielten. Ich verſicherte dargegen, daß ich des Verdienſtes wegen nicht nach London gekommen; unterdeſſen mußte ich doch verſprechen, ihn des andern Tages zu beſuchen, wo er mich nach einem dergleichen Hauſe begleiten wollte. Ich unterließ nicht, etwas nähere Erkundigung von dem Charakter dieſes Mannes einzuziehen, und erfuhr, daß neben der Praxis auch des Doktors Beſchäfftigung war, Fremde in Spielhäuſer zu locken, wo verſchiedene Hazardſpiele bey verſchloſſenen Thüren geſpielt würden. Ich habe dieſen Mann nachher öfterer geſprochen und immer ſuchte er das Geſpräch auf die Londner Spielhäuſer zu lenken. Er verſicherte, daß deren Einrichtung für einen Fremden ſehenswürdig ſey, daß aber keiner ſo gradezu Einlaß fände, wenn er nicht in Begleitung eines Bekannten käme, und daß er der Mann ſey, der das Recht habe,

einen

einen ſolchen Spielgaſt mitzubringen. Verzeihen Sie dießmal meiner Ausſchweifung, dargegen verſpreche ich auch zu dem Inhalte meines künftigen Briefes, eine für Sie intereſſantere Materie zu wählen.

Siebenter Brief.

Meinem Verſprechen zu Folge werde ich heute einen Gegenſtand wählen, den Sie mir längſt zur Beantwortung vorlegten; indem ich Sie aber von dem engliſchen Theater zu unterhalten gedenke, ſo vergeſſen Sie nicht zu bemerken, daß ich mir feſt vorgenommen habe, auch hierinne meinen eignen Weg zu gehen und mich nicht von einigen Schriftſtellern hinreiſſen zu laſſen, welche behaupten: die engliſche Schauſpielkunſt laſſe ſich mit keiner andern in Parallel ſetzen. Meine Gründe für eine gegentheilige Meynung ſollen Sie bald hören. Die berühmteſten Schauſpielhäuſer in London ſind die zu Drurylane und Coventgarden, welches letztere nach dem Muſter des erſtern erbaut worden, nur daß ſolches, was die Verzierungen betrift, einigen Vorzug behauptet. Auſſer Sontags ſind beyde Theater täglich offen, im Junius werden ſolche geſchloſſen

ſchloſſen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorhergenannten iſt. Auf dieſen Theatern werden abwechſelnd Trauer- und Luſtſpiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater ſelbſt ſind nicht von ſo vorzüglicher Größe, als man ſich nach Maasgabe der Größe Londons wohl einbilden ſollte; denn obgleich Hr. von Archenholz verſichert, daß dieſe Theater nur beym erſten Anblicke klein ſcheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen, ſo kann ich doch dieſen ſonſt ſcharfen Beobachter hierinne nicht beyſtimmen und ich bin feſt überzeugt, daß das zu Druryiane, in Vergleich mit andern Schauſpielhäuſern Deutſchlands, nur von mittelmäßiger Größe iſt, ſowohl was den Platz für die Zuſchauer betrift, als die Höhe und Tiefe des Theaters ſelbſt. Jedes Schauſpielhaus hat 2 Reihen Logen über einander, und es iſt ſonderbar, daß die Gallerien in Form eines Amphitheaters dem Theater gegen über ſind.

In Logen koſtet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der erſten Gallerie 2 Sch und auf der hinterſten 1 Schilling. Es iſt gewöhnlich, daß viele Zuſchauer erſt dann ins Schauſpielhaus kommen, wenn die erſtern Akte des Stücks geendiget ſind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Dieſe Einrichtung war mir ſehr auffallend, da, wie bekannt, es in Deutſchland gewöhnlich

lich iſt, die ganze Vorſtellung abzuwarten, und ſo oft ich die engliſchen Theater beſuchte, bemerkte ich in dem Hauptſtücke nur wenige Zuſchauer, dargegen am Schluſſe deſſelben das Schauſpielhaus voll wurde.

Ueberlegt man die lange Dauer eines engliſchen Schauſpiels, ſo iſt ſolches in dieſem Betracht gar nicht koſtbar, denn um 7 Uhr iſt der Anfang und das Ende erſt gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerſt ſieht man ein Haupt- Trauer- oder Luſtſpiel, dann folgt das ſogenannte Entertainment, ein Schauſpiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört und nirgends auſſer England geſehen wird, wohl eine genauere Beſchreibung verdienet. Die Dialogen wechſeln in ſolchen mit Geſängen und Tänzen ab, und das Ganze iſt gemeiniglich mit Aufzügen beſondrer Nationalbegebenheiten verwebt. In dieſem verwirrten Schauſpiele, in dieſem Gemengſel von Tanz, Geſang, Pantomime und Prozeſſionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachtet, und man ſieht oft in einer Stunde wohl zwanzig ſehr verſchiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegeriſche, wiederum eine zu Waſſer und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrſcht in dem allen eine ſolche Verwirrung, daß es zuweilen ſchwer werden ſollte, den Sinn dieſer Vorſtellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet ſind, und wobey der Geiſt ſehr wenige Nahrung

findet.

findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komiſches Nachſpiel, begleitet mit komiſchen, zuweilen aber auch mit ernſthaften Tänzen. Sie werden ſich deſto weniger darüber verwundern, wenn ich Ihnen ſage, daß es gar nichts ungewöhnliches iſt, die komiſchen Balette zwiſchen den Akten der ernſthafteſten Stücke zu ſehen. Das Getöſe vor dem Anfang eines Stücks iſt unbeſchreiblich. Hr. von Archenholz nennt ſolches einen ungebundenen Freyheitsſinn; ich will daher auch dieſen engliſchen Freyheitsſinn ſo beſchreiben, wie ich ſelbſt davon Augenzeuge geweſen. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenſchalen in Parterr und Logen geworfen werden, ſondern man wirft auch zuweilen Gläſer mit Waſſer oder andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch Zuſchauer verwundet und ihre Kleidungsſtücke verdorben werden. Kurz, man erlaubt ſich aus lauter Freyheitsſinn ſolche Unſittlichkeiten, daß man vergißt, ſich in einem Schauſpielhauſe zu befinden, welches ſich auf dem Anſchlagszettel königliches Theater nennt; denn gewiß würde in Deutſchland ein ſolcher Unfug in keiner Dorfſchenke bei einem Marionetten-Theater gelitten werden. In Drurylane war ich Willens mich nach der Gallerie umzuſehen, um deren Struktur recht genau in Augenſchein zu nehmen; aber ein Haufen Orangenſchalen, der mir mit ziemlicher Heftigkeit ins Geſicht geworfen wurde, benahm mir alle Neugierde. Der beſte Rath iſt, das Geſicht nach dem

Theater zuzuwenden und ſo den Orangenhagel auf Kopf und Rücken ruhig zu erdulden. Ein andermal war mein Huth ſo benäßt worden (ich weiß ſelbſt nicht von was für wäßrigen Beſtandtheilen), daß ich genöthigt war, ihn den andern Tag beim Huthmacher wieder ausputzen zu laſſen. Meinen Nachbarn und Nachbarinnen gieng es nicht beſſer. der Huth der einen Dame erhielt oft eine ſchiefe Richtung, und dennoch verſicherte ſie, daß es heute noch ziemlich geſittet hergegangen. — Iſt man ſo glücklich geweſen, dieſe ſo mannigfaltigen Beſchwerlichkeiten des engliſchen Freyheitsſinns auszuhalten, ſo fängt die Muſik an, und dann legt ſich auf einmal die Unruhe des Gallerie-Pöbels; aber ſelten geht eine Vorſtellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lermende Scenen erneuert würden, deren Veranlaſſung oft ſehr unbedeutend iſt. In Coventgarden wohnte ich einem Schauſpiele bey, da der eine Theil der Zuſchauer die Wiederholung der einen Scene verlangte, der andre Theil aber ſolches durchaus nicht zugeben wollte. Es entſtand darüber ein ſo heftiger Tumult, daß ich in der That glaubte, er könne ſich nicht anders als mit Fauſtſchlägen endigen. Unterdeſſen mußte die ſchwächſte Partei nachgeben, man wiederholte die verlangte Scene, und daher kam es, daß die Vorſtellung erſt nach 1 Uhr geendigt wurde. Ob der König ſelbſt oder die königliche Familie gegenwärtig, hat bey Vorfällen dieſer Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der

König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer wiſſen ihm ſehr gut zu erkennen zu geben, daß er hier nicht als König, ſondern als Privatmann erſcheine. Der König beſucht ſehr oft die Londner Schauſpielhäuſer, er macht bey ſeinem Eintritt in die Loge eine tiefe Verbeugung und das Publikum erwiedert ſolche mit Händeklatſchen, welches die einzige Ehrenbezeugung iſt, die ihm wiederfährt.

Was die engliſchen Theater ſelbſt betrift, ſo kann ich nicht genug bewundern, wie Deutſche die engliſche Schauſpielkunſt ſo erheben, daß ſie die unſrige ſo weit herunter ſetzen, da wir Deutſchen doch in dieſem Fache Männer aufzuweiſen haben, die den engliſchen Künſtlern nichts nachgeben. Die gröſten tragiſchen Schauſpieler, die ich geſehen, ſind Haupt- und Staatsaktionenſpieler gegen die Deutſchen, und wer an dem Spiele eines Schröders eben darum Geſchmack findet, weil es ſo ganz mit der Natur übereinkommt, dem kann es nicht anders als auffallend ſeyn, Helden auf der ſo gerühmten engliſchen Bühne zu ſehen, die (um mich mit Shakeſpear auszudrücken) mit ſolcher Heftigkeit die Leidenſchaften zu Fetzen zerreiſſen, daß die Grenzen der Natur und des Anſtandes ganz überſchritten werden. Alles wird auf den Londner Bühnen übertrieben, und jemehr nur der Schauſpieler tobte und raßte und bey heftigen Rollen ſich als ein

Unsinniger geberdete, desto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. Das alles war mir um so auffallender, da ich Shakespears Worte noch im Andenken hatte, der die Schauspieler ermahnet, selbst im heftigsten Strome, Sturm und Wirbelwinde einer Leidenschaft, eine gewisse Mäßigung zu beobachten, daß sie etwas Edles und Anständiges behalte. *) Shakespear muß entweder diesen Fehler der Heftigkeit schon damals an seinen Landsleuten bemerkt haben, oder die englischen Schauspieler haben seit dieser Zeit die Grundsätze der dramatischen Kritik merklich geändert. Was ich zum Nachtheil der tragischen Schauspielkunst in London gesagt habe, gilt auch von den komischen Schauspielern. So sahe ich z. B., daß das Kammermädchen beym Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Nase fuhr, so, daß es auslöschte, und ich bin versichert, daß der Direkteur einer guten deutschen Bühne eine solche Insolenz bestrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Händeklatschen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche Folge war, daß eben diese Aktrize im zweyten Akte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben suchte, sich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herumdrehte, und sich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittsamkeit eben nicht angemessen war. Doch damit Sie mich einer übertriebenen

Vor-

*) Shakespears Hamlet, 4ter Aufzug, 1ster Auftritt.

Vorliebe für deutſche Schauſpielkunſt nicht beſchuldigen können, will ich zum Lobe der engliſchen auch folgendes anführen: die engliſchen Schauſpieler lernen ihre Rollen ſehr gut auswendig, und haben gar nicht nöthig, ſich nach dem Soufleur zu richten. Bey jedem Theater iſt zwar mehr als ein Soufleur gewöhnlich, die hinter den Couliſſen ſtehen, aber man bemerkt nicht, daß den Schauſpielern eingeholfen würde, und der Soufleurkaſten, der auf deutſchen Theatern nicht ſelten die Illuſion der Zuſchauer ſtört, iſt von engliſchen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch ſind die Dekorationen des engliſchen Theaters ſchön, zum Theil prächtig, und die Malereyen vortreflich; hierinne werden in jedem Betracht alle deutſche Bühnen übertroffen. Das nemliche gilt auch von der Erleuchtung und Muſik; denn in beyden Fällen wird die Oekonomie nicht ſo ſcharf als in Deutſchland betrieben, weil man beydes für weſentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maſchinerien betrift, ſo ſind ſolche lange nicht ſo eingerichtet, als man von königlichen Theatern erwarten ſollte. Ich habe auch hier manche Unregelmäßigkeiten bemerkt; die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuſchauer aufs Theater gepflanzt, und die Raſenbänke eben auf ſo unſchickliche und die Illuſion ſtörende Art hingeſetzt, wie bey manchen deutſchen Bühnen. Mein künftiger Brief ſoll eine Beſchreibung der Oper und

einer andern Gattung von Schauſpielen enthalten; bis dahin leben Sie wohl.

Achter Brief.

Die ſogenannte große italiäniſche Oper in Haymarket war das nicht, was ich mir der Ankündigung nach, vorſtellen mußte. Konnte ich wohl anders glauben, als eine theatraliſche Vorſtellung zu ſehen? Allein hier fand weder Verwandlung der Dekorationen ſtatt, noch Aktionen der Schauſpieler. Die Sänger kamen einer nach dem andern heraus, ſangen die Arien einer Oper der Reihe nach durch, und dieß nannte man: eine Oper aufführen, wofür nach meinem Geſchmacke, der Preiß des Eintritts von einer halben Guinee, viel zu hoch war. Dargegen iſt die Aufführung einer italiäniſchen Oper im Pantheon in der That ſehenswürdig. Die Engländer beſuchen dieſe Oper nur ſelten, theils, weil ſie mit der italiäniſchen Sprache nicht bekannt ſind, theils auch, weil ſie den Ausländern nur ſelten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ſich einbilden, ihre engliſche Oper übertreffe die italiäniſche. Ich habe Deutſche über dieſen Gegenſtand geleſen, die das nemliche behaupten, und Hr. von Archenholz verſichert, daß in keinem Schauſpielhauſe in der Welt

ſo

ſo viel gegähnt würde, als hier, ja daß alles, die Muſik ausgenommen, der Nation unwürdig ſey.

Nach meiner Meynung kann ſich kein Ausländer bedenken, der italiäniſchen Oper den Vorzug vor der engliſchen einzuräumen; ich ſetze aber zum voraus, daß man Geſchmack an Muſik haben und nicht mit Vorurtheilen für die engliſche Nation eingenommen ſeyn müſſe. Ich habe einer Vorſtellung im Pantheon beygewohnt, die mich beſonders vergnügte; es war die große ernſthafte Oper Idalide von Sarti komponirt. Mara ſpielte die Idalide. Weder ihr Wuchs noch übrige Bildung macht großen Effect auf dem Theater. Was ihr in dieſer Rückſicht abgeht, erſetzt ihr Talent als Sängerin zehnfach. Ihre Stimme iſt von auſſerordentlichem Umfange, der Ton hinreiſſend, aber bey weitem nicht mehr ſo ſtark als damals, da ich ſie in Berlin hörte. Die Engländer wiſſen die deutſche Künſtlerin ſehr gut zu ſchätzen, dieß beweißt die jährliche Einnahme von 1400 Pf. Sterl., die man ihr ausgeſetzt hat.

Auch die Italiänerin Salimbeni ſang gut, nur mußte man ſolche nicht mit der deutſchen Mara in Vergleich ſetzen. Die übrigen Rollen dieſer Oper waren durch die Caſtraten Benigni, Garelli, Lazzarini und Panchierotti vortreflich beſetzt. Beyde letztere insbeſondre wetteiferten, einander zu übertreffen, und man wurde in der That zweifelhaft, wem man eigentlich den Vorzug einräumen ſollte.

Die Dekorationen waren von William Hodges gemahlt, und Erfindung sowohl als Malerey waren einer so treflichen Oper würdig. Das Orchester war so gut und vollständig besetzt, als ich mich nicht erinnere, jemals in einer deutschen Oper gehört zu haben. Eine Arie, welche die Mara sang, war blos mit Begleitung einer Davidsharfe. Dieß überraschte mich, vielleicht weil dergleichen Accompagnement in Deutschland gar nicht üblich ist; aber gewiß ist es, daß solches zu dem Gesange einer Mara hinreissende Wirkung that. Wahrscheinlich waren mehrere Zuschauer meiner Meynung, denn schon wollte Madame Mara abgehen, als sie sich durch ein allgemeines encore Rufen genöthiget sahe, die Scene zu wiederholen. Wundern Sie sich nicht, daß in England Schauspieler durch französische Worte zurückgerufen werden; es ist wahr, diese Huldigung der französischen Sprache kontrastirt sehr mit der übertriebenen Verachtung gegen die französische Nation; allein wenn man bedenkt, daß in diesem Opernhause alles auf ausländischen Fuß eingerichtet ist, dann ist solches nicht mehr so auffallend, wenigstens nicht so, als wenn man sogar im Parlamente den Sekretär des Oberhauses französisch reden hört. *)

Hr.

*) Die Antworten des Sekretärs im Oberhause im Namen des Königs geschehen immer auf französisch, z. B. le roi le veut u. s. w. Man sagt, diese Gewohnheit soll von den Zeiten Wilhelms des Eroberers abstammen.

Hr. von Archenholz meynt, die ganze Unternehmung dieſer italiäniſchen Oper ſey erzwungen, man werde dabey keine Spur weder vom brittiſchen Charakter, noch vom Nationalgeiſte gewahr. Letzteres hat ſeine Richtigkeit, und ich war ſehr vergnügt, von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt zu werden, denn der engliſche Nationalgeiſt, den ich im Theater zu Drurylane und Coventgarden durch Werfen von Orangenſchalen gewahr geworden, hatte mir ohnedieß nicht behagen wollen. Doch in einigen Stücken hat man auch im italiäniſchen Theater, im Pantheon die engliſchen Sitten beybehalten, wahrſcheinlich um ſich nicht ganz von dem zuweilen bizarren Geſchmack der Engländer zu entfernen. Dahin rechne ich z. B., daß nach dem erſten Akt ein Divertiſſement gegeben wurde, welches in komiſchen Tänzen beſtand, und hierauf der zweyte Akt der ſo ernſthaften Oper Idalide folgte. Was ſagen Sie, Freund! zu ſolchen Einfällen? und glauben Sie noch, daß ich zu weit gehe, wenn ich den guten Geſchmack der Engländer in der Schauſpielkunſt, zuweilen in Zweifel ziehe? denn in Drurylane wurden ja ſogar zwiſchen den Akten eines Trauerſpiels, komiſche Ballette gegeben.

Nach geendigter Oper folgte ein großes heroiſches Ballet le ſiege de Cythere. Anlage und Ausführung waren gleich gut, ganz im franzöſiſchen Geſchmack; auch ſind Tänzer und Tänzerinnen meiſt

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Franzoſen, und gebe ich gern zu, daß man ſchwerlich ſo treffliche Ballets irgendwo ſehen wird, als in London, welches aber auch nicht zu bewundern iſt, weil Künſtler in jedem Fache auch nirgends ſo bezahlet werden, als eben in London.

Auch in Anſehung des Aeuſſern übertrift das Theater im Pantheon alle übrigen Londner Theater an Schönheit. Es ſind vier Reihen Logen über einander, grün tapeziert mit den herrlichſten Malereyen. Die Erleuchtung iſt der Pracht des Opernhauſes angemeſſen, denn ohne die übrige Beleuchtung zu rechnen, habe ich allein vierzehn cryſtallne Kronleuchter gezählt, jeden mit acht Lichtern. Hier ſind nur zwey verſchiedene Preiſe, in Logen und Pitt zahlt man eine halbe Guinee und auf den geringſten Platz 5 Schillinge. Das Haus war ziemlich voll, meiſt nur von Ausländern und die ganze Vorſtellung erſt nach 1 Uhr geendigt. Ein Schauſpiel anderer Gattung, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well ſehen, wo nicht nur Singſpiele und komiſche Schauſpiele, ſondern auch zugleich Pantomimen und Ballets gegeben werden. Man ſieht auch hier Seiltänzer, Aequilibriſten und Springer, alles durch und neben einander, und groſſe prachtvolle Aufzüge, ſo wie immer neue und meiſt geſchmackvolle Dekorationen, machen Sadlers Well zu dem Lieblingsort der Engländer. Wöchentlich wird hier ſechsmal geſpielt,

und

und immer iſt dieſes Theater von Zuſchauern verſchiedenen Standes angefüllt. Die Vorſtellung nimmt halb 7 Uhr ihren Anfang und dauert ziemlich ſpät; der niedrigſte Preiß iſt hier 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Sch. und in Logen 3 Sch. 6 Penny. Einmal ſahe ich hier die Vorſtellung des franzöſiſchen Conföderationsfeſtes vom 14ten July, welches prachtvoll genannt werden konnte, und wobey die Dekorationen überaus ſchön waren. Die übrigen Londner Schauſpiele, beſtehend in Pferderennen und dergleichen, welche täglich in der Gegend der Weſtmünſter Brücke zu ſehen ſind, will ich übergehen, da ich mich ohnedies zu lange bey Gegenſtänden dieſer Art aufgehalten habe.

Neunter Brief.

Da ich Ihnen bereits einen Theil der Londner Vergnügungen beſchrieben habe, ſo erlauben Sie mir auch heute darinne fortzufahren, und gedenke ich Sie von Vauxhall, dieſem Hauptbeluſtigungsorte der Engländer, zu unterhalten. Im voraus muß ich erinnern, daß man zwar erfinderiſch genug geweſen, dieſes engliſche Vergnügen in verſchiedenen Orten Deutſchlands nachzuahmen, daß es

aber

aber immer bey der Nachahmung bleiben wird und die deutſchen Vauxhalls mit dem engliſchen nie in Vergleich zu ſetzen, beſonders da bey letzterm Kunſt und Natur wetteifern, dieſen Ort ſo angenehm als möglich zu machen.

Der Name Vauxhall kommt von dem kleinen Dorfe her, in welchem dieſer Garten liegt, der dicht an London ſtößt, daher man kaum bemerken kann, daß man im Vauxhall ſich auſſerhalb der Stadt befindet. Reizende Gänge, ſchöne Alleen, künſtliche Wälder, alles wechſelt ſo mannigfaltig, und gewährt dem Auge den treflichſten Anblick. Hier und da ſind Bildſäulen berühmter Philoſophen, Dichter und Künſtler aufgeſtellt, als z. B. Miltons, Thomſons und des deutſchen Händels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, ſteht ein Pavillon, der zum Orcheſter eingerichtet iſt. Er ruht auf Säulen und der untre Theil iſt offen. In der Mitte des Orcheſters ſteht eine Orgel, auf welcher ich zum erſtenmale ein Konzert mit Accompagnement vieler Inſtrumente hörte. Muſik und Geſang ſind die hauptſächlichſten Vergnügungen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen ſind vortreflich, und nicht ſelten treten hier Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodiſchen Stimmen bewundern zu laſſen.

Nicht weit vom Orcheſter ſind eine Menge kleiner bedeckter Niſchen mit Tiſchen zum Speißen eingerichtet. Auch ſolche kleine gedeckte Tiſchgen ſtehen in regelmäſigen Reihen unter freyem Himmel in dieſem Theile des Gartens, ſo daß dieſer ungewohnte Anblick viel überraſchendes hat, beſonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer ſich gewöhnlich zu Tiſche ſetzen. In jeder Niſche iſt ein gedrucktes Verzeichniß der Speiſen und Getränke angeſchlagen, nebſt den Preißen, die ziemlich hoch ſind; denn wenn man auch noch ſo ökonomiſch verfahren wollte, ſo würde es doch nicht möglich ſeyn, ſich für weniger als 4 Schillinge zu ſättigen. Spät in der Nacht ſieht man ein herrliches Schauſpiel. Wenn nemlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, ſo eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezogen, und man ſieht nicht nur, ſondern man hört zugleich einen künſtlich angebrachten Waſſerfall, mitten unter der ſchönſten Erleuchtung. Dieſe Vorſtellung dauert ohngefehr eine Viertelſtunde, und man kann ſich kaum überreden, daß dieſer Waſſerfall nichts weiter als eine täuſchende Dekoration ſey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, iſt bemerkungswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmeſſer, und Kuppel ſowohl als Wände ſind mit Seide tapeziert. Der Saal iſt ſchön erleuchtet und überaus geſchmackvoll mit Spiegeln und den koſtbarſten Gemälden geziert, darunter ſich viere

von Haymann gemahlt, beſonders auszeichnen. Das Tageslicht fällt in den Salon von oben zur Kuppel hinein, und iſt übrigens mit Büſten alter klaſſiſchen Schriftſteller ausgeſchmückt, als Shakeſpear, Lokke und dergleichen. Das hier befindliche Orcheſter wird nur bey übler Witterung gebraucht, auſſerdem iſt die Muſik gewöhnlich in dem Pavillon des Gartens. Vauxhall iſt gewiß der einzige Ort ſeiner Art, und jeder Fremde wird ſicher beym erſten Anblick der ſo mannigfaltigen Schönheiten in Erſtaunen geſetzt. Gleich beym Eingange ſind auf beyden Seiten verdeckte Gänge, die auf Säulen ruhen, und deren Erleuchtung perſpektiviſch iſt. Auf gleiche Art iſt der Pavillon ſchön erleuchtet, ſogar die Orgel von allen Seiten auf das geſchmackvollſte. Im Garten ſelbſt hängen vielfarbige Lampen in Geſtalt von Kronleuchtern, ſie ſind an Drath und unvermerkt zwiſchen Bäumen befeſtigt, ſo daß es ſcheint, als wenn ſolche im Freyen hiengen. Alles iſt nach den Farben und der Größe der Lampen ſo geordnet, daß die feinſten Schattirungen herauskommen und die Menge der kleinen gedeckten Tafeln mit Lichtern beſetzt, trägt nicht wenig zu dieſem angenehmen Anblicke mit bey. Selbſt die Bäume ſind mit Lampen erleuchtet, überhaupt alles für Auge und Ohr aufs entzückendſte eingerichtet. Auſſer des Sontags iſt Vauxhall täglich von Abends acht Uhr offen, und dauert dieſes Vergnügen gewöhnlich bis gegen Morgen. Das Einlaßgeld iſt nicht mehr denn

1 Schil-

1 Schilling, dargegen aber alle Lebensmittel und Erfrischungen desto kostbarer.

An des Königs Geburtstage bezahlte man für die Entree 3 Schillinge, dargegen aber auch konnte während des Konzertes, an Thee, Kaffee, Limonade und andern Erfrischungen, so viel man wollte, unentgeldlich genossen werden, wozu der der Rotunda gegenüberstehende lange Salon, Prinz Wallis genannt, besonders eingerichtet war. An diesen und einigen folgenden Tagen war die Erleuchtung, so wie die ganze Einrichtung dieses Festes doppelt prachtvoll zu nennen. Der Garten war mit den herrlichsten Dekorationen geziert, die Rotunda vorzüglich schön erleuchtet, und alle Verzierungen überhaupt kostbarer als gewöhnlich. Zwischen den Akten des Konzerts hörte man Janitscharen-Musick von einem Chore militärisch gekleideter Musikanten *), und im Hintertheile des Gartens hörte man von einem steinernen Gerüste herunter eine Musik, die ich mir im Vauxhall zu hören nicht vermuthet hatte, als z. B. Sackpfeifen, Leyern, Maultrommeln und ähnliche Instrumente. Diese wechselten mit der Janitscharen Musik ab, und die Abwechselung — welches freylich einen Beweis von den zuweilen sonderbaren Eigenheiten der Brit-

*) Diese Musici sind im Dienste des Herzogs von York und werden gewöhnlich in London die Yorks-Band genannt.

Britten abgeben konnte — war mir dießmal nicht unangenehm. Wahrlich die Feyer eines ſolchen Feſts verdient geſehen zu werden, es iſt das einzige ſeiner Art, und die deutſchen Vauxhalls kamen mir gegen dieſem wie ein Marionettentheater gegen eine regelmäſige Schaubühne vor. Denken Sie ſich ein ſolches Feſt in einem engliſchen Garten, die wilden Hecken, grünen Raſenplätze und Menge der Alleen, der eine, wie ich ſicher weiß, 900 Fuß lang iſt, denken Sie ſich eine ſolche Allee perſpektiviſch erleuchtet, einige tauſend geputzte Zuſchauer (darunter in Anſehung der Schönheiten viele Sterne der erſten Größe glänzen), und Sie werden meine romantiſche Beſchreibung nichts weniger als übertrieben finden.

Auch im Dorfe Chelſea, eine engliſche Meile von London, befindet ſich ein ähnlicher Beluſtigungsort unter dem Namen Ranelagh, der aber weniger Anziehendes als das ſo beliebte Vauxhall hat, und daher auch in Deutſchland nicht nachgeahmt worden. Das Vergnügen iſt hier einfacher, dennoch bemerkungswerth, weil Ranelagh nur in London, ſonſt an keinem Orte bekannt iſt. In einem Garten, der nur mittelmäßig iſt, befindet ſich ein groſes rundes Gebäude. Dieſer zirkelförmige Saal iſt überaus geſchmackvoll verzieret. Rund im Saale herum iſt eine Gallerie, deſſen einer Theil zum Orcheſter eingerichtet und der übrige in kleine Logen

abge-

abgetheilt ist. Unter solchen sind Nischen angebracht, ebenfalls für die Zuschauer. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt, so daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden sich große mit Lampen verzierte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten und um solche herum eine Menge kleiner Tische mit Erfrischungen. Größe sowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen beym ersten Anblick einen sonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Musik und die sich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrscheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier ist eine Orgel in der Mitte des Orchesters, welches Instrument überhaupt fast bey jedem Konzerte in London gewöhnlich ist. Setzt man sich in eine der Nischen, so bekommt man sogleich alle Erfrischungen, die man verlangt; denn dieses ist schon beym Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone ($2\frac{1}{2}$ Sch.) besteht. Die Aussicht von den Logen der Gallerie ist überaus angenehm, wegen der Menge geputzter, zum Theil auch nur nachlässig gekleideter Menschen, die sich unter einander gleichsam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klasse sieht man nur wenige, weil es gewöhnlich ist, in Ranelagh fast nie anders als geputzt zu erscheinen.

Auch in Ranelagh wurde während meiner Anwesenheit ein Fest gefeyert, welches äusserst glänzend und wegen seiner Veranlassung mir besonders

merkwürdig war. Sie erinnern ſich doch des Ritters d'Eon, ſeiner Ritterzüge in London, der vielen, wegen ſeines zweifelhaften Geſchlechts geſchehenen Wetten, und der mancherley Abentheuer, die hierbey vorgefallen ſind? Erlauben Sie mir, Sie an einige der Hauptvorfälle ſeines Lebens zu erinnern, vielleicht daß Ihrem Gedächtniſſe verſchiedenes entfallen iſt, und vielleicht alſo, daß Ihnen ſolches Vergnügen macht. Nicht genug, daß der Ritter d'Eon ſich als Hauptmann der franzöſiſchen Kavallerie im Kriege hervorgethan, ſondern er war auch in wichtigen Staatsangelegenheiten ſeines Hofes gebraucht worden, und hielt ſich mehrere Jahre in London als Geſandſchafts-Sekretär auf. Endlich erhielt er den Miniſtertitel und gerieth mit dem Grafen von Querchy, dem damaligen franzöſiſchen Miniſter, in mancherley Händel. D'Eon hatte viele Feinde, ſowohl in Frankreich als England, welches beydes nicht zu bewundern war, da er vom erſtern Staate zu viel und vom letztern zu wenig verrathen hatte. Zuletzt wurde er wieder nach Frankreich berufen, wo er auf Befehl des Königs weibliche Kleidung getragen hat; allein durch dieſen Umſtand ſind noch immer die Zweifel über das d'Eonſche Geſchlecht nicht völlig gehoben worden, die Stimmen des Publikums über dieſen Gegenſtand ſind getheilt und die deshalb anſehnlichen Wetten noch immer unentſchieden geblieben. Bey meiner Anweſenheit hielt ſich die Chevalliere d'Eon in London auf, um die

Ent-

Entſcheidung eines Prozeſſes abzuwarten, den ſie gegen einen Lord führte, welchen ſie beſchuldigte, ihr Vermögen an ſich gezogen zu haben. Der Ritterin zu Ehren wurde im Ranelagh ein Feſt gegeben, welches ſo glänzend war, als ſich niemand erinnern konnte, hier geſehen zu haben. Die Erleuchtung war vortreflich und der Saal überaus geſchmackvoll verziert. Man ſagte, der Staatsminiſter Pitt habe eigentlich dieſes Feſt im Namen der Nation veranſtaltet und die Chevalliere d'Eon habe die Einnahme als eine geringe Entſchädigung bekommen, für ſo manchen Verdruß, den ſie in London habe erdulden müſſen. Dieſe Einnahme mag gros genug geweſen ſeyn, denn man hatte den Preiß der Entree verdoppelt, und der ungeheure Salon war kaum im Stande, die Menge der Zuſchauer zu faſſen. Den Tag darauf laß man in verſchiedenen Zeitungen ein kurzes, aber ſehr verbindliches Dankſagungsſchreiben an die Nation, unterſchrieben: la Chevalliere d'Eon. Die Ritterin iſt ſchon eine bejahrte Dame, aber ſie hat noch viel jugendliches Feuer, und es ſcheint, als wenn ſie die weibliche Kleidung gegen ihre Neigung hätte anlegen müſſen. Sonderbar genug, eine Dame an einem Orte zu ſehen, wo ſie ehemals als Mann die wichtigſten Aemter bekleidet. Man hat unter andern auch zum Beweiſe ihrer Mannheit mit anführen wollen, daß ſie ehemals in London in dem Freymäurer-Orden förmlich aufgenommen worden und ſogar in einer angeſehe-

nen Loge zweyter Vorſteher geweſen. Ich habe verſchiedener Gründe wegen, dieſe Anekdote ſo lange bezweifelt, bis ich in London durch damalige Augenzeugen überführt geworden, daß die Erzählung Grund habe. Man verſicherte mich zugleich, daß bald darauf wie die Ordensſchweſter nach Frankreich gekommen ſey, und weibliche Kleidung anlegen müſſen, ſie an gedachte Loge nach London einen Brief geſchrieben und ſchweſterlich um Verzeihung gebeten habe, daß die Loge diesmal getäuſcht worden, und dadurch, daß ſie ein Frauenzimmer im Orden eingeweiht, eines ihrer erſten Grundgeſetze übertreten habe.

Mein Brief iſt wider Vermuthen ſchon ſo lang geworden, daß ich nur noch die Verſicherung der aufrichtigſten Freundſchaft beyfügen darf. Ich bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Als Fortſetzung der Beſchreibung von den vornehmſten Vergnügungen der Londner Einwohner, will ich auch der Londner Theegärten gedenken, deren es eine große Anzahl giebt, und die in der That ſehr angenehme Beluſtigungsörter ſind.

Die

Die vornehmſten darunter ſind die Spaagärten, Dog und Duck, und Apollogarten.

Man findet in ſolchen ſchöne Parks, wilde Alleen und überhaupt ſehr angenehme Spaziergänge. Gemeiniglich ſind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemahlter Niſchen angebracht, zuweilen auch mit geſchmackvollen Gemälden oder Kupferſtichen geziert. In einiger Entfernung vor den Niſchen ſtehen an kleinern Tiſchen die Aufwärter, die das Theegeſchirr, Waſſer und Kohlen in Bereitſchaft haben. Die Aufwartung iſt überaus promt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr denn 6 Penſe, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebſt Brod vorgeſetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu eſſen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigſtens zwey Penſe gegeben, der Grund davon iſt, daß ſolche nie einen beſtimmten Lohn bekommen, ſondern ſich an dieſen Sporteln begnügen müſſen. In ſolchen Gärten iſt gewöhnlich ein großer Saal, worinne das Lieblingsinſtrument der Engländer, die Orgel, zu den Konzerts im Winter, oder auch bey übelm Wetter gebraucht wird; denn im Sommer iſt die Muſik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war ein zur Muſik beſonders eingerichtetes Luſtſchiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herumgefahren wurde.

Erleuchtungen und Feuerwerke ſind in dieſen Theegärten ſehr gewöhnliche Feſte. Ein Feuerwerk im Spaagarten, das ſchönſte, was ich je geſehen habe, verdient einige Bemerkung. Hier wurde das Bombardement der ſpaniſchen Flotte, der Brand einiger Schiffe, ſchwimmende Batterien und eines Theils der Veſtung ſehr ſchön und täuſchend dargeſtellt. Gibraltar war in einiger Entfernung von Holz errichtet, eben ſo auch die verſchiedenen Flotten in völliger Schlachtordnung. Man ſahe auf den Schiffen arbeitende Matroſen, Gibraltar wurde bombardirt und zuletzt brannte ein Theil der Veſtung. Dieſes künſtliche Spielwerk, welches, nachdem das Abgebrannte und Beſchädigte wieder hergeſtellt worden, ſehr oft wiederholet wird, vergnügt die Engländer ungemein. Bey Gelegenheit des Bombardements fällt mir die ſonderbare Einrichtung bey, die ich in den Gärten Dog und Duck bemerkte, und die ich der Vollſtändigkeit meiner Beſchreibung wegen, ohnmöglich übergehen kann. Ich fand in dem einen Theile des Gartens ein Gebäude mit neun wohleingerichteten Kammern, wo in jeder derſelben neben einander fortlaufende Behältniſſe angebracht waren, und acht Perſonen ſich auf einmal ihrer natürlichen Bedürfniſſe entledigen konnten. Es mußte mir anfangs ſehr auffallend ſeyn, daß man ſo reichlich, nemlich für das etwannige Bedürfniß von 72 Perſonen geſorgt hatte; allein ich erhielt bald nachher folgenden Aufſchluß. Es iſt

gewöhnlich, die Theegärten auch des Morgens zu beſuchen, um eine Art von Kur zu gebrauchen, welche in einem Laxativ von Brunnenſalz beſteht, mit Waſſer vermiſcht. Um das richtige Verhältniß zu treffen, wird dieſe Miſchung von einem Arzt verrichtet, der ſich dieſes Geſchäfts wegen, ſehr früh in dem Garten einfinden muß. Man zahlt für ein ſolches laxierendes Frühſtück nicht mehr denn drey Penſe, und eben ſo viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für ſeine Bemühung erhält. Daß es vielen Engländern hier eben ſo wenig um die Laxierkur zu thun ſey, als es gewiß iſt, daß die Bagnios nicht des Badens wegen beſucht werden, iſt bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufſicht ſtehen, müſſen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Oerter beſuchen zu dürfen; und da ſind denn Baden und Laxiren trefliche Hülfsmittel, denn eben die Gattung weiblicher Geſchöpfe, die des Abends zu tauſenden auf den Londner Straßen herumzieht, beſucht des Morgens die Theegärten, ob des Brunnenſalzes oder andrer Abſichten wegen, iſt wohl nicht ſchwer zu errathen. Da von Gärten und Vergnügungen die Rede iſt, will ich bey dieſer Gelegenheit auch des Hauptſpazierganges der Londner Einwohner, des ſo berühmten St. Jamesparks gedenken *).

*) Dieſer königliche Park, deſſen ſich aber die Nation bedienet, als ob er ihr eigen wäre, hat ſeinen Namen

Daß die Engländer den St. Jamespark ſo ſehr rühmen, bewundre ich nicht, denn man kennt in London keinen beſſern Spaziergang; aber wenn Deutſche, die z. B. den Thiergarten in Berlin geſehen haben, dieſen St. Jamespark mit eliſiſchen Gefilden vergleichen, blos weil es ein engliſcher Park iſt, ſo verräth ſolches eine unverzeihliche Partheilichkeit. Denken Sie ſich — Sie brauchen Ihre Einbildungskraft nicht ſonderlich anzuſtrengen, — einen länglichten Raſenplatz mit einer Allee von Bäumen umſchloſſen, deſſen Mitte ein ſumpfigtes Waſſer durchſchneidet, und ſagen Sie mir, ob ein ſolcher Ort, etwas ſo merkwürdiges ſey? Ich hatte der Beſchreibung vieler meiner Landsleute zu Folge, ſo überſpannte Erwartung von den Schönheiten dieſes königlichen Parks, daß, wie ich mich mitten in ſolchem befand, ich jedem, der mir begegnete, nach dem St. Jamespark fragte, und immer zu meiner Verwunderung hörte, das ſey eben der von In- und Ausländern ſo reitzend geſchilderte Ort. Zum Spatziergange iſt der Park äuſſerſt unbequem, beſonders weil der Grund zwiſchen der Allee uneben iſt, Steine im Wege liegen, und die halb verrotteten Bänke ſehr ſparſam ſtehen, auf die man ſich ohnedies nur ſchüchtern ſetzen kann, weil ſie augenblicklich den Einſturz drohen. Es war an des Königs Geburtstage, da ich ſehr ermüdet mich ſehnte, irgend-

men von einem Hoſpital, das dem heil. Jakob (iames) gewidmet war.

irgendwo ausruhen zu können. Die wenigen morſchen Bänke waren ſchon beſetzt, aber zu meinem Vergnügen ſahe ich eine Menge kleiner hölzerner Stühle, ich bediente mich des einen, mußte aber ſogleich 2 Penſe erlegen. Da ich einen Augenblick aufſtehen wollte, fragte ich die Dame, die mir das Sitzegeld abgenommen hatte, ob man ſich nachher auch eines Stuhls bedienen könnte? Die Antwort war verneinend, und ſie ſagte ausdrücklich, ſo oft ich aufſtünde, müßte ich auch von neuem bezahlen. Nun ſo iſt es denn doch wahr, dachte ich bey mir ſelbſt, daß in dem freyen London nichts als die Luft frey iſt, da man ſelbſt im königlichen Park für das Sitzen einen beſtimmten Zoll erlegen muß. —

Was noch am angenehmſten iſt, dahin rechne ich, daß hier Kühe weiden, wodurch die Gegend ein etwas ländliches Anſehen bekommt. Es iſt auch gewöhnlich, hier Milch zu trinken; zu dem Ende ſtehen kleine Krüge in Bereitſchaft; kommt einem der Appetit an, ſo wird, ſo viel nöthig iſt, friſch gemolken, und man bezahlt dafür 2 Penſe. Auf dieſe Art iſt man freylich für Verfälſchung geſichert; allein im heißen Sommer lauwarme Milch zu trinken, iſt auch eine Gewohnheit der Engländer, die wir Deutſchen gewiß nie nachahmen werden. Um dieſen Park herum ſind die Palläſte des Königs und der königlichen Familie. Auch hier gieng es mir ſo wie bey dem Park, daß ich mitten in dieſen

Gebäuden, die Schildwache nach des Königs Pallaſt fragte; ſo wenig kündigt das Aeuſſerliche einen königlichen Beſitzer an.

Der Greenpark, der nicht weit davon iſt, beſteht in einer Wieſe mit einzelnen Bäumen und ſchmuzigem Waſſer. Weit angenehmer iſt der Hydepark, ein wildes Holz, das ſich bis Kenſington erſtreckt. Auch in dem Garten zu Kenſington, der gros und ſchön iſt, und dem Könige zugehört, iſt das Spazieren den ganzen Tag erlaubt; doch wird er von den Londner Einwohnern weniger als der ſteinigte St. Jamespark beſucht.

Eilfter Brief.

Aus Beſorgniß, Sie möchten glauben, ich wolle aus meinem Tagebuche nur ſolche Gegenſtände herausheben, die Tadel verdienten, will ich Ihnen heute verſchiedenes erzählen, bey welcher Gelegenheit ich auch im Stande ſeyn werde, der engliſchen Nation Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; dahin rechne ich zum Beyſpiel das engliſche Poſtweſen überhaupt, ſo wie die Londner Poſteinrichtung insbeſondre. Zwar giebt es nur ein Hauptpoſthaus in London, ohngefehr in der Mitte der Stadt ohnweit

weit der Börse, aber demohngeachtet hat man nicht über den geringsten Aufenthalt zu klagen Ursache, denn es werden hier die Geschäfte in verschiedenen Comtoiren von früh an bis spät in der Nacht besorgt. Bey der ausserordentlichen Größe Londons und bey dem so ausgebreiteten Handel in alle Weltgegenden würde dennoch das gröste Posthaus zu klein seyn, wenn nicht zugleich folgende Einrichtung getroffen worden: In verschiedenen Straßen sind Krämer, Peruckenmacher oder andre Professionisten angestellt, welche Briefe annehmen, und von welchen Orten sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Hauptposthause gebracht werden. Solcher Unterposthäuser waren zu meiner Zeit 47 in London. Ausserdem gehen auch Leute mit Glocken auf den Straßen herum, denen man Briefe und Geld anvertrauen kann. Kurz, die ganze Einrichtung ist sehr bequem; allein es gehört auch hier eine eigne Kenntniß dazu, um nicht manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu werden. Zum Beweis kann folgende Geschichte dienen. Ich hatte einen Brief auf ein dergleichen Unterposthaus gegeben. Man foderte mir nicht mehr als einen Pens ab, vermuthlich weil dieser Quasipostmeister, der ein Perückenmacher war, es auch nicht besser verstanden hatte, denn der Regel nach, hätte ich ausser dem einen Pens noch einen Schilling Postgeld bis Amsterdam bezahlen müssen. Da ich bald darauf erfuhr, daß ein Brief, ohne dabey erlegtes Postgeld, auf dem

Haupt-

Hauptpoſthauſe ſogleich aufgebrochen würde, eilte ich, um dieſer Operation zuvorzukommen; allein meine Eilfertigkeit half nichts, denn mein Brief wurde geöfnet, damit ich an Hand und Unterſchrift auch erkennen ſollte, ob es der meinige ſey, und dann wurde er mit dem Poſtſiegel verſiegelt. Für dieſe Verſiegelung mußte ich einen Schilling entrichten, und weil ich eine Einlage, obgleich nur von einem Viertelbogen gemacht hatte, wurde ich auf der Stelle zu doppeltem Briefporto condemnirt, ſo daß ich nun für dieſen Brief 3 Schillinge Poſtgeld bis Amſterdam erlegen müſſen. Die Gewohnheit, daß alle auf dieſem Hauptpoſthauſe ankommende Briefe, wobey man das Poſtgeld zu erlegen vergeſſen hat, ſogleich geöfnet werden, macht einen ſehr vorſichtig, beſonders da die Liſte ſolcher Briefſteller im Poſthauſe öffentlich zur Schau ausgeſtellet wird. Noch muß ich anmerken, daß die Größe Londons nothwendig gemacht hat, ſogenannte Pennypoſten anzulegen, wo man nemlich für einen Brief innerhalb der Stadt einen Pens bezahlen muß. Auf Entfernung der Straßen wird hierbey keine Rückſicht genommen, und wäre dieſe Einrichtung der Bequemlichkeit wegen überaus gut, wenn nicht dieſe Briefbeſtellung (ich weiß nicht aus welcher Urſache) ſehr langſam vor ſich gienge. Ich habe ſelbſt den Fall gehabt, daß ein Brief auf ſolche Art abgeſchickt, erſt nach vier und zwanzig Stunden angekommen war, und man muß ſich um ſo mehr darüber wun-

dern,

dern, da es 152 ſolcher Pennypoſthäuſer in London giebt.

Das Gegentheil dieſer Schneckenpoſten iſt das engliſche Poſtweſen auſſerhalb London. Man fährt in Kutſchen äuſſerſt ſchnell und bequem, und nie mit weniger als vier Pferden, die ohngefehr aller drey deutſchen Meilen gewechſelt werden. Wenn auch das Stationgeld etwas höher als in Deutſchland ausfallen ſollte, ſo muß man bedenken, daß die Wege durch ganz England vortreflich ſind, und das ganze Fuhrwerk ſo gut eingerichtet iſt, daß man mit gröſter Bequemlichkeit nur zwey oder drey Tage zu einer Reiſe braucht, die man nicht im Stande ſeyn würde, in Deutſchland unter acht Tagen zurückzulegen. In England reiſet man mit Vergnügen, dargegen die deutſchen Poſtwagen ſowohl als Wege ſo eingerichtet ſind, einem die Luſt zum Reiſen zu benehmen; denn iſt man auch ſo glücklich geweſen, mit geſunden Gliedmaßen an den Ort der Beſtimmung zu gelangen, ſo werden doch immer mehrere Tage erfodert, um ſich von Reiſeſtrapazen wieder erholen zu können.

Auch muß ich bemerken, daß diejenigen, die auf dem Deckel der engliſchen Poſtkutſchen ſitzen, nur die Hälfte des gewöhnlichen Poſtgeldes bezahlen. Sie können leicht denken, daß es für einen Fremden ein ſonderbarer Anblick ſeyn müſſe, eine ſo bepackte Kutſche zu ſehen, denn nicht ſelten ſitzen ſechs

bis

bis acht Personen auf dem Deckel, darunter sich zuweilen wohlgekleidete mit Huth und Federn geschmückte Frauenzimmer befinden. *) Dieser Sitz ist nicht so gefährlich, als mancher sich der Beschreibung nach einbilden sollte; denn obgleich die eisernen Bügel an beyden Seiten nur niedrig sind, so ist doch in Betracht der ebenen und guten Wege weniger Gefahr zu besorgen als auf deutschen Postwagen. Etwas unbequem ist freylich diese Art zu fahren; besonders wegen des Staubes, der hier häufiger als in Deutschland ist, doch wird man durch die herrliche Aussicht auf dem Kutschendeckel eines hohen englischen Postwagens für diese Unbequemlichkeit wiederum schadlos gehalten. Das Hintertheil des Postwagens ist zu einem besondern Sitz für den Schafner eingerichtet, der eine Art Trompete bey sich führt, welches Instrument einen weit schärfern Ton hat, als unsre deutschen Posthörner.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch der Einrichtung der Londner Miethkutschen gedenken, die in vieler Rücksicht lobenswerth ist. In jeder der Hauptstraßen halten solche der Reihe nach in Menge. Nur selten wird man von einem Kutscher angeredet, denn statt der Sprache bedienen sie sich meistens eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten

Arms

*) D. Bahrdt hat im dritten Theile seiner Lebensbeschreibung ein dergleichen englisches Fuhrwerk sehr richtig beschrieben.

Arms besteht. Geht man stillschweigend vorbey, so läßt er seinen Arm sinken; erwiedert man aber das Handaufheben, so ist dies ein Zeichen, daß man seinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden sich Leute, die sich blos davon nähren, die Wagen auf- und zuzumachen und einem beym Einsteigen behülflich zu seyn, für welche Dienstleistung es gewöhnlich ist, 2 Pense zu geben. Die Preiße der Miethkutschen sind nach Entfernung der Straßen bestimmt. Das wenigste ist 1 Schilling, bei weiterer Entfernung aber muß man wohl 2 oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondre Verzeichnisse, in welchen die Benennungen der Straßen nebst den Kutschenpreißen bemerkt sind. Ein gleiches ist auch den mehrsten Grundrissen Londons beygedruckt. *) Doch geschieht es nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr

*) Ein solcher Plan sauber in Kupfer gestochen und illuminirt, kostet in Londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und ist jedem Fremden anzurathen, sich dessen Ankauf zur ersten Ausgabe zu machen. Die beste Herausgabe hiervon führt folgenden Titel, woraus man auch zugleich den Inhalt sehen kann: Cary's New Pocket Plan of London, Westminster and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. Georg's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary of the Rulec of the Kings Bench Prison; the situation of the Receiving Hauser of the General et Penny Post Offices, References to the Public Buildings etc. also a Correct List of upwards of 350 Hackney Coach Fares,

mehr als die bestimmte Taxe abzufodern, weil die Nummer auf Blech gemahlt, an jeder Kutschenthüre befestiget ist, und die Anzeige eines solchen Uebertretungsfalls der Polizeygesetze sehr hart gestraft würde. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkte äusserst strenge. So zum Beyspiel darf kein Kutscher zu fahren sich weigern, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man solches, so ist er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgiebt gemiethet zu seyn, um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen. Für einen Fremden ist es sehr nützlich, sich mit dergleichen Kutschergesetzen bekannt zu machen, um mancherley Chicanen auszuweichen. Wollte man an diesen Einrichtungen etwas tadeln, so wäre es die geringe Anzahl der Londner Miethkutschen, denn es giebt deren nicht mehr denn ein tausend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge ist; daher es oft geschieht, daß bey Regenwetter, grade wo man sie am nothwendigsten braucht, oft keine Kutschen zu bekommen sind.

Da ich von den Londner Bequemlichkeiten rede, muß ich auch der Boote auf der Themse gedenken. Es sind deren 8000 Stück und in jedem Distrikt ist man eine gewisse Anzahl zu halten verbunden. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet, der Name des Eigenthümers sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im

Boote

Boote angeſchlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem Diſtrict ſolches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Penſe, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, ſo iſt es freylich rathſam, den Handel vorher zu ſchließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man ſich dem Ufer nähert, ſo iſt das Händeaufheben der Bootsleute eben ſowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutſchern; die Polizeygeſetze zu Waſſer ſind auch eben ſo ſtrenge als die, welche das Fahren zu Lande beſtimmen, nur iſt es nöthig, beym Einſteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, auſſerdem von 2 Perſonen gerudert wird, wofür man die beſtimmte Taxe doppelt zu erlegen hat.

Ich darf dieſen Brief, der zugleich von Londons Bequemlichkeiten handelt, nicht eher ſchließen, bevor ich nicht auch des Steinpflaſters und einiger Polizeyeinrichtungen erwähnt habe. Gewiß iſt das Londner Steinpflaſter das einzige ſeiner Art, denn nicht nur, daß auf beyden Seiten Steinplatten für die Fußgänger gelegt ſind, die kein Kutſcher bey 20 Schillinge Strafe, berühren darf, ſondern auch der Weg, der eigentlich nur zum Fahren beſtimmt iſt, iſt mit ſo großen Pflaſterſteinen belegt, als ich in keiner unſrer gröſten deutſchen Städte angetroffen habe. Dieſe gute Einrichtung hat aber auch zugleich die

Unbequemlichkeit, daß die ſchweren Frachtwagen nicht ſo bequem von Pferden gezogen werden können, als bey minder ſchönem Pflaſter geſchehen würde, denn da die Räder dieſer Wagen ſechs Zoll breit ſeyn müſſen, ſo iſt wohl natürlich, daß nach dieſem Verhältniſſe auch die Dicke der Räder und die Schwere des Wagens eingerichtet ſey. Die Schönheit des Londner Pflaſters iſt daher Urſache, daß in Straßen, die etwas ſteil zugehen, die Pferde umfallen, oder wohl gar ihren Geiſt aufgeben, wie ich ſolches in der Gegend von Lincoln Infields verſchiedenemal geſehen habe.

Von der Londner Straßenerleuchtung machen faſt alle Reiſebeſchreiber ſo viel Aufhebens, daß man glauben ſollte, ſie wäre das Muſter der Vollkommenheit. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſolche gegen die Beleuchtung deutſcher Städte ſehr merklich abſteche, wo in dieſem Punkte eine gar zu ängſtliche Oekonomie herrſchet; allein ich kann mich nicht enthalten, folgende Bemerkungen zu machen, die nicht von Tadelſucht, ſondern von meiner Unpartheilichkeit herrühren. Erſtens ſind die Lampen nicht immer ſo gereinigt, daß ſie den Schein von ſich geben, den man nach deren Menge wohl erwarten könnte, und zweytens iſt die gute Beleuchtung nur von den großen Hauptſtraßen und öffentlichen Plätzen zu verſtehen. In den kleinern Straßen brennen die Lampen eben ſo dunkel als nur in einer

deut-

deutſchen Stadt möglich iſt, wo das Wort Polizey nur dem Namen nach gekannt wird, und doch wäre es in den kleinern Straßen, welche die größern durchſchneiden, grade am nothwendigſten, weil hier der Pöbel verſchiedener Gattung ſeine Wohnplätze hat und man eben da am mehrſten in Gefahr iſt, ausgeplündert zu werden. Aber ſchön iſt die Einrichtung, daß die Lampen ſchon in der Dämmerung ſelbſt bey Mondſchein mit Pechfackeln angezündet werden, und zwar ſo ſchnell, daß in Zeit von einer Viertelſtunde die ganze Stadt erleuchtet iſt. *) Da ich in des Hrn. von Archenholz Beſchreibung geleſen hatte, daß eine ſo prachtvolle Erleuchtung ſich auf ſieben bis acht engliſche Meilen erſtrecke, ſo wunderte ich mich um ſo mehr, daß der Weg nach dem dicht an London liegenden Dorfe Camberwell ganz ohne Beleuchtung war. Ich fand hier zwar eine Menge kleiner Wachthäuſer, oben mit einer Glocke verſehen, worinne bewaffnete Nachtwächter waren, aber zu beyden Seiten dieſer Straße keine Lampen, ſo daß auf dieſem ſonſt angenehmen Spaziergange, meine natürliche Furcht für engliſchen Räubereyen, nicht wenig vermehrt wurde; denn da dieſe Wacht-

*) Hr. v. Archenholz ſagt S. 147, jede Lampe ſey mit 3, manche ſogar mit 4 Dachten verſehen. Alle Londner Lampen, die ich ſahe, hatten nur 2 Dachte, und konnten auch ihres Umfanges wegen, nicht mehrere haben; es müſſen daher, vielleicht zu des Hrn. v. Archenholz Zeiten, überhaupt größere Leuchten in London üblich geweſen ſeyn.

häuser wenigstens 600 Schritte aus einander stehen, so hat man, Trotz der gerühmten Polizey, Ursache zu fürchten, daß man auf offner Straße angefallen und beraubt werde. In London selbst sind zwar 2000 Nachtwächter, die pünctlich Stunden und Wetter ausrufen; allein es schien mir auch, als ob sich diese Leute nur allein um Stunde und Wetter bekümmerten, denn ich habe zuweilen einen solchen Tumult auf der Straße gehört, daß ich Mord oder Brand befürchten mußte; allein die Nachtwächter waren dabey ganz unbekümmert, und selbst bey Feuersbrünsten gaben sie nur müssige Zuschauer ab. Sie sehen aus dem allen, daß, so sehr auch die Polizeyanstalten in London gerühmt werden, sich doch vieles dargegen einwenden ließe, wenn es mir eigentlich darum zu thun wäre, meine partheyischen Landsleute zu widerlegen, die sich überhaupt einbilden, alles Lobenswerthe nur ausser ihrem Vaterlande suchen zu müssen.

Zwölfter Brief.

Was Sie, theuerster Freund! in Ansehung des Londner Clima's in Ihrem letztern Brief behaupten wollten, kann ich Ihnen nicht so geradezu

einräumen. Ich halte vielmehr das Clima in Engs land für nichts weniger als ungesund, denn es ist sehr gemäsigt, und nur der viele Steinkohlendampf kann bey dicker Luft und widrigem Winde für Kopf und Brust fast unerträglich werden. Aber daraus folgt doch nicht, daß das Clima ungesund seyn sollte? Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in London zuweilen unterworfen sind, können auch hievon keinen Beweis abgeben; denn wenn diese Herren uns nur aufrichtig mit ihrer Lebensart bekannt machen wollten, würden wir bald finden, daß die sinnlichen Vergnügungen, für deren Befriedigung so reichlich in London gesorgt wird, mehrern Antheil an den Krankheiten der Ausländer haben, als das so gemäsigte Clima. Das einzige will ich einräumen, daß die Londner Lebensart, besonders was Speisen und Getränke betrift, eine nachtheilige Wirkung auf den Körper haben könne, denn darinne ist der Unterschied insonderheit gegen Deutschland und Frankreich äusserst auffallend.

Ob der häufige und starke Thee, der in London genossen wird, der Gesundheit nachtheilig seyn sollte, mögen die Aerzte untersuchen; aber das ist wohl gewiß, daß der schlechte Portowein, der, um ihn zu verstärken, gewöhnlich mit Brantewein vermischt wird, ohnmöglich der Gesundheit zuträglich seyn kann. Dieser Wein legt sich so stark in Bouteillen

an, daß man in vornehmen Häuſern eigne ſilberne Maſchinen in Form eines Trichters hat, um ihn erſt kurz vor der Mahlzeit durchlaufen zu laſſen. Auſſer dem Portowein, wird Claret und Mallagawein getrunken, und weil die Engländer den ſtarken und berauſchenden Getränken vor allen andern den Vorzug geben; ſo pflegen ſie ſogar den Cyder mit Brantewein vermiſcht zu trinken, und Branteweine mit Milch, ſo wie Branteweine mit Wein und Zucker ſind die Getränke, die auf Kaffeehäuſern ſehr gewöhnlich ſind. Das engliſche Bier iſt wohl nahrhaft, aber auch ſchwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht ſtarke Bewegung hat, ſehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punſch urſprünglich ein engliſches Getränke iſt, und man glauben ſollte, ihn in London beſſer als an jedem andern Orte zu trinken, ſo wird er doch gewiß nur wenigen Deutſchen ſchmecken, weil er ſo ſtark gemacht wird, daß man nur heiſſen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen ſehr ſparſam umzugehen pflegt. Man ſagt, die ſo ſtarken Getränke wären in England der ſchweren Speiſen wegen, nothwendig, und das glaube ich gerne, denn das Fleiſch iſt weit fetter als in Deutſchland, und überhaupt die Zubereitung der Speiſen von der unſrigen gar ſehr verſchieden. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, als wenn der Vorwurf gegründet wäre, daß ſie halbgekochte und halbgebratene Speiſen genöſſen; aber doch iſt es in der That

ſo,

ſo. Ich bin auch kein Freund von ausgemergeltem Fleiſche wie es wohl in vielen deutſchen Küchen gewöhnlich iſt; was man aber zuweilen in London genießen muß, iſt in der That für einen deutſchen Magen gar zu auffallend, und wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, ſo war ſolches für mich nur ſelten genießbar. Die Urſache mag wohl darinnen liegen, daß bey der ſtärkſten Steinkohlenglut, die man ſich nur denken kann, der Braten an das Feuer kommt. Nichts iſt alſo natürlicher, als daß die äuſſern Theile des Fleiſches von der Hitze verhärten, unterdeſſen ſolches inwendig roh bleibt, man alſo nicht im Stande iſt, das Fleiſch mit den Zähnen zu zermalmen, welches doch der Verdauung zuträglich ſeyn würde. Wer nun darinne einen beſondern Wohlſchmack findet, die Speiſen ungekaut hinunter zu ſchlucken, dem wird freylich die engliſche Küche behagen, beſonders wenn er das Fleiſch den Gemüſen vorzieht, denn lezteres verſtehen die Engländer gar nicht auf die Art zuzubereiten, wie es in Deutſchland oder andern Ländern gebräuchlich iſt. Wirklich werden alle Gemüſe nur im Waſſer abgekocht, und ſo auf die Tafel gegeben, dann gießt man geſchmolzene Butter darüber, und bereitet ſich auf dieſe Art die Gemüſe ſelbſt auf ſeinem Teller zu, daß es wenigſtens genießbar wird, ob es aber wohlſchmekkend ſey, kann man freylich nicht beſtimmen, weil der Geſchmack ſo gar ſehr verſchieden iſt. Dergleichen geſchmolzene Butter mit etwas Mehl vermiſcht,

giebt man in London den Namen Sauce, welche zu aller Art von Fleiſch und Fiſchen gewöhnlich iſt. Andre Arten von Saucen kennt man in London gar nicht, ein Beweis, wie einfach die engliſche Kochkünſt ſeyn müſſe, die man in einer Stunde erlernen kann. Die viele geſchmolzene Butter, die man auf dieſe Art in England genießen muß, mag wohl auch die Urſache ſeyn, daß man zum Nachtiſche keine friſche Butter auf der Tafel ſieht, und nur Käſe zum Brode gegeſſen wird.

Der Verfaſſer der Anmerkungen über Morizens Briefe *) will durchaus nicht zugeben, daß der Kohl in London in bloßem Waſſer abgekocht würde. Er verſichert im Gegentheil, die Gartengewächſe würden in ein Netz gethan und in der Fleiſchbrühe mit gar gekocht, die aber freylich weiter nicht gebraucht und nicht als Suppe gegeſſen würde. Zu welchen ſonderbaren Behauptungen doch mancher Deutſche ſeine Zuflucht nimmt, um ausländiſchen Gebräuchen den Vorzug vor ſeinem Vaterlande einzuräumen. Es würde auch in der That der engliſchen Kochkunſt ſehr wenig Ehre machen, wenn es wahr wäre, daß man die Fleiſchbrühe nicht zu nutzen verſtünde, allein wirklich hat dieſer Vertheidiger

*) Es iſt dieſes nur eine kleine Schrift von wenigen Bogen, welche folgenden Titel hat: Anmerkungen und Erinnerungen über Hrn. Prof. Morizens Briefe aus England, von einem Deutſchen, der auch einmal in England geweſen iſt. ꝛc.

diger der Kochkunſt, in Anſehung des engliſchen Kohls, ſich entweder geirrt oder auch die Netzgeſchichte nur darum aufgeſtellt, um ſeine Widerlegung gegen Morizens Behauptung deſto auffallender zu machen; denn ſelbſt an Tafeln der gröſten Familien in London werden keine andern Gemüſe, als in bloſem Waſſer gekochte, angetroffen. Der Blumenkohl kommt in ganzen Köpfen mit den äuſſern grünen Blättern auf die Tafel, und eben ſo einfach werden alle übrige Gartengewächſe behandelt. Veränderungen in Speißen kennt man gar nicht, ſelbſt nicht in den gröſten Speiſehäuſern, und die Fiſche werden auch nie anders als mit heißer Butter gegeſſen. Es iſt gewöhnlich, die Speiſen zuſammen aufzutragen, und alle zugleich anzuſchneiden, da denn jeder nach Willkühr zulangt, und einige Engländer zwey- bis dreyerley Gemüſe ſo unter einander miſchen. Servietten ſind in London nicht gebräuchlich, die überläßt man Kindern, wie die Engländer ſich ausdrücken; ſtatt deren bedient man ſich aber des Tiſchtuchs, welches ſo breit iſt, daß man den Schoos damit bedecken kann. Ueberhaupt ſind die Sitten bey der Mahlzeit theils für den Ausländer auffallend, theils auch nicht die feinſten. Die Gewohnheit mit Meſſer und Gabel in Händen nicht zu wechſeln, ſondern erſteres immer in der rechten und leztere in der linken Hand zu behalten, iſt nur den Engländern eigen, daher wird ſolches faſt von allen Ausländern nachgeahmt, um für Engländer

gehalten zu werden. Man ißt ſchnell nach einander, um deſto früher zur Trinktafel zu kommen. Das Tiſchtuch wird dann abgenommen, und die Trinkflaſchen kommen an die Stelle der Schüſſeln. Gemeiniglich entfernen ſich dann die Damen und die Herren, beluſtigen ſich ſodann mit ſentimentaliſchen Geſundheiten. Hier läßt man ſeinem Witze freyen Lauf, und es kommen nicht ſelten auch obſcöne Geſundheiten zum Vorſchein, wobey die dicken Engländer aus vollem Halſe lachen, um die Verdauung deſto leichter zu befördern.

Wenn auch in einigen vornehmen Häuſern, die auf ſogenannten Anglogalliſchen Fuß leben, in Anſehung der Speiſen einige Abweichung iſt, ſo wird doch die engliſche Sitte der Trinktafel faſt durchgängig beybehalten.

Kaffee wird nur wenig in London getrunken, und noch weniger gut. Er iſt meiſt trübe und ſchwach, und ſo wie die Engländer ihr Fleiſch zu wenig kochen, ſo kochen ſie den Kaffee zu lange. Man muß ihn zwar auf den Kaffeehäuſern theuer genug bezahlen; aber gewiß iſt es, daß die gemeinſten Leute in Deutſchland ihn ſtärker trinken, als die reichen Britten. Thee im Gegentheil verſteht auch der gemeinſte Mann ſehr geſchmackvoll zuzubereiten. Er wird ſtark und mit wenig Milch getrunken. Ohne Butterbrod oder auch geröſteten Brod wird dies Getränke nie genoſſen.

Man

Man ißt durchgängig Waizenbrod, und ſelbſt den engliſchen Bettlern iſt das Rockenbrod nur dem Namen nach bekannt. Dies gehört mit zu den ſchmeichelhaften Ideen der Gleichheit, daß der König kein andres Brod als der Bettler eſſe, denn in ſolchen Sentenzen findet der Engländer ein allgemeines Wohlbehagen.

Dreyzehnter Brief.

So einfach die gewöhnlichen Mahlzeiten der Engländer ſind, davon ich Sie in meinem letztern Briefe unterhalten habe, eben ſo einfach ſind auch die engliſchen Betten eingerichtet; denn das ſämtliche Bettgeräthe beſteht in nichts weiter als in einer Matraze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur einer halben Elle breiten Kopfkiſſen, einer wollnen oder auch durchgenähten Decke nebſt Bettlacken, und damit begnügen ſich auch die reichſten Engländer, ſowohl im Sommer als Winter. Sie ſehen daraus, daß man dieſer Nation keine Weichlichkeit vorwerfen könne, und können leicht urtheilen, daß einem Deutſchen die erſten Nächte nicht angenehm ſeyn müſſen. So ſparſam man in dieſem Falle iſt, deſto verſchwenderiſcher iſt man in Anſehung des

übrig

übrigen Hausgeräthes. In allen Zimmern wohlhabender Leute findet man die kostbarsten Fußtapeten; sogar die Treppen sind mit dergleichen belegt, und in den Fugen mit messingenen Stäben befestigt. Auch die Kamine sind so geschmackvoll als prächtig, indem viele derselben von dem feinsten polirten Stahle überaus künstlich gearbeitet sind. Ich muß hierbey die Anmerkung machen, daß wohl keine Nation so eigensinnig ist, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die englische. Ein Beweis davon ist das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen Personen antrift, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber des Winters an ihren Kaminen, als daß sie sich der Windöfen oder andrer Arten bedienen sollten; denn ohngeachtet die englischen Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumal bey so hohen Zimmern als in London gewöhnlich sind, ohnmöglich für strenge Kälte gehörig schützen können. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschliessen können, solche gegen Oefen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkungswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind. Einen sehr auffallenden Beweis sahe ich öfterer in einer sogenannten deutschen Taverne, die aber auch von Engländern sehr fleißig besucht wurde. Man denke nur, was für eine

Steins

Steinkohlenglut erfodert werde, um an einem Kamine einige große Braten doch wenigſtens halb gahr zu bekommen, und überhaupt für einige 30 Perſonen zu kochen. In eben dieſem Behältniſſe, wo das fürchterliche Kaminfeuer brannte, und welcher Vorplatz halb Zimmer und halb Küche vorſtellte, waren eine Menge Tiſche und Bänke für Wein- und Biergäſte angebracht. Hier ſaßen die Menſchen dem Kamine gegen über, kaum ſechs Schritte davon entfernt und zwar an dem heiſſeſten Sommertage, (denn es war in der Mitte des Juny-Monats,) beſahen die Glut, tranken Porter und Oel und rauchten den ſtärkſten engliſchen Toback. Man hätte glauben ſollen, dieſe Gäſte müßten alle Beſinnungskraft verlieren, ich wenigſtens und mehrere Deutſche waren nicht vermögend, es in dieſem Behältniſſe nur fünf Minuten auszuhalten, wo die andern Stundenlang ſitzen konnten. Ja, ich habe hier manchen korpulenten Engländer geſehen, der die Rockfalten zuſammen nahm, um ſich den Hintertheil ſeines Körpers an dieſem Kaminfeuer zu wärmen, und zwar an ſolchen Tagen, wo mir die Hitze drückender vorkam, als ich mich je erinnern konnte, in Deutſchland erlebt zu haben. Sie werden ſich wundern, daß ich von einem Behältniſſe rede, in welchem die Küche mit der Gaſtſtube vereiniget geweſen; allein das iſt in London nichts ungewöhnliches, und können Sie aus dieſer Beſchreibung auf das Einfache der engliſchen Kochkunſt einen

un-

untauglichen Schluß machen. In Deutſchland würde freylich, um die Mittagsmahlzeit für einige dreyßig Perſonen zuzubereiten, eine eigne Küche erfodert werden; aber in London iſt das alles weit compendiöſer eingerichtet. Hier iſt ein Kamin hinreichend, um einige dreyßig Pfund Ochſenfleiſch und ein Paar ziemlich große Braten doch wenigſtens halb gekocht und halb gebraten zu liefern; und an der Seite befindet ſich ein kleiner Tiſch zum Anrichten. Als ein Beyſpiel, wie ſehr die Engländer die Wärme lieben, können auch die Londner Kaffeehäuſer mit angeführet werden. Hier war ebenfalls an heißen Sommertagen das ſtärkſte Kaminfeuer in einem Zimmer, wo mehr als 50 Perſonen ſich mit Zeitungsleſen beſchäftigten. In großen kupfernen Maſchinen, mit meſſingenen Hähnen verſehen, wurde das Waſſer zum Kaffee, Thee und Punſch an dieſem Kaminfeuer kochend erhalten, und alle dieſe Getränke zubereitet. Man klagte über nichts weniger als Hitze, und mancher Gaſt ſogar ſtellte ſich dicht vor das Feuer, die Hände auf dem Rücken in eben der Stellung, wie man es wohl in Deutſchland in kalten Zimmern und bey gemäſigter Feuerung zu thun pflegt. Auch in meinem Quartiere war es gewöhnlich, das Theewaſſer bey nicht geringer Steinkohlenglut zu kochen. Man rückte den Theetiſch dicht vor das Kamin, wie man in Deutſchland vielleicht in Weynachtsferien bey ſtrenger Kälte thun würde, und Wirth und Wirthin drängten ſich

an

an ſolches, um die Wärme am beſten in Empfang zu nehmen, ſtatt deſſen ich kalter Deutſcher genöthigt war, einige Schritte vom Tiſche entfernt zu ſitzen, um der Hitze nur einigermaßen auszuweichen.

Dieſer Hang zum Kaminfeuer wird gemeiniglich zur Urſache der Kurzſichtigkeit vieler Engländer angegeben. Auch Hr. Prof. Moriz in ſeinen Briefen über England behauptet, das Kaminfeuer ſey die Urſache, daß ſo viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht unrecht haben, wenigſtens iſt die Bemerkung richtig, daß auſſer Spanien das Brillentragen in keinem Lande ſo häufig gefunden wird, als eben in England. Man ſieht junge Leute mit Brillen, auf der Londner Börſe ſowohl als in der Komödie, in Tavernen und Kaffeehäuſern. Viele eſſen und trinken mit Brillen auf der Naſe, und noch auffallender iſt es, wenn junge Leute ſich der Brillen ſogar beym Reiten und Fahren zu bedienen pflegen. Der Engländer natürlicher Hang zum Sonderbaren, den ſie bey jeder Gelegenheit zeigen, mag auch wohl vieles zum Brillentragen mit beytragen. Doch iſt es gewiß, daß viele ihres blöden Geſichts wegen, genöthigt ſind, ſich dieſer Inſtrumente zu bedienen; ob ſolches aber von ſtarkem Gebrauch des Kaminfeuers herrühre, oder wohl gar von zu ſtarkem Opferfeuer, welches man in Cytherens Tempel anzündet, das wäre eine Unterſuchung, die wir den engliſchen Phyſikern überlaſſen wollen.

Vierzehnter Brief.

Wer deutſche Kaffeehäuſer gewohnt iſt, wird in den engliſchen wohl wenig Unterhaltung finden. Loyds Kaffeehaus über der Börſe iſt eins der berühmteſten. Hier werden Geſchäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Loyds Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur ſelten widerſprochen wird. Was ſagt man bey Loyds? Das iſt die gewöhnliche Frage, deren man ſich bedient, um den Grund oder Ungrund auswärtiger Neuigkeiten beſtimmen zu können. Kurz, dieſes Kaffeehaus hat ſich in ſolchen Reſpect geſetzt, daß Neuigkeiten von hier aus verbreitet, nie bezweifelt werden. Die Urſache mag wohl ſeyn, weil hier ein Buch liegt, in welchem jeder Gaſt das Recht hat, dasjenige einzuzeichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung bringen können, und weil es zugleich gewöhnlich iſt, die Quelle dieſer Nachrichten mit dabey zu ſchreiben, ſo bürgt einem ſolches mehr für die Aechtheit als die Anekdötchen der engliſchen Zeitungsſchreiber.

Bekanntlich werden auch in Londner Kaffeehäuſern die wichtigſten Geſchäfte, mehr als auf der Börſe ſelbſt, betrieben. Die Kaufleute wählen ſich ein ſolches Haus, welches ſie gewöhnlich beſuchen, wohin

wohin ſie ihre Briefe addreſſiren, und wo man ſie täglich zu gewiſſen Stunden ſprechen kann. Dieſer ſo bequemen Einrichtung bedienen ſich auch auſſer der Kaufmannſchaft faſt alle Privatperſonen. Der Unterſchied zwiſchen deutſchen und engliſchen Kaffeehäuſern iſt daher äuſſerſt auffallend. In Deutſchland beſucht man die Kaffeehäuſer nur um zu trinken oder zu ſpielen, in England dargegen ſind dieſe Häuſer meiſt den Geſchäften und Zeitungsleſen gewidmet. Des Vormittags herrſcht in Londner Kaffeehäuſern eine Todtenſtille. Ein jeder iſt mit Schreiben oder Leſen beſchäftigt. Des Nachmittags aber iſt hier mehr Geräuſch, man ſtreitet über politiſche Angelegenheiten mit vieler Wärme, und ein jeder macht die freyſten Bemerkungen über König und Miniſter, indem er des Vormittags aus den Zeitungen Materialien geſammelt hat, um ſich des Nachmittags darüber unterhalten zu können. Die ächten Politiker laufen von einem Kaffeehauſe ins andre, um die Neuigkeiten gegen einander vergleichen zu können. Ueberhaupt kannegieſert man wohl an keinem Orte der Welt ſo viel als in London; doch iſt die Art, mit welcher ſelbſt die gemeinſten Leute über Staatsangelegenheiten ſprechen, von der in Deutſchland ſehr verſchieden. Ich habe hier oft von Handwerksleuten Urtheile gehört, die mich in Erſtaunen ſetzten, weil ſie zugleich ſo gründlich hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Kenntniß verriethen, die man bey dieſer Klaſſe Zeitungsleſer in Deutſchland

vergeblich ſuchen würde. Die Flucht des Königs von Frankreich war bey meiner Anweſenheit ein Gegenſtand, der die engliſchen Politiker auſſerordentlich beſchäftigte. Den dritten Tag nach dieſer wichtigen Begebenheit, war ſolche ſchon auf Loyds Kaffeehauſe bekannt, und ich habe bey dieſer Gelegenheit ſo heftigen Streitigkeiten beygewohnt, daß ich zuweilen glaubte, ſie würden ſich mit einem Faustkampf endigen. Die Partheyen waren ſehr getheilt, einige bezweifelten die Wahrheit der Geſchichte, und hielten es nur für eine Erfindung müſſiger Köpfe, unterdeſſen andre den König nebſt Familie ſchon glücklich in Brüſſel hatten ankommen laſſen. Bald darauf verbreitete ſich ein Gerücht, daß der König zwar entkommen, die Königin aber ſey auf der Grenze ermordet worden. Dies gab Veranlaſſung zu den gröſten Wetten von 2 und 3000 Pfund Sterling. Man hörte in dieſen Tagen nur wenig von andern Angelegenheiten; deſto mehr aber von der franzöſiſchen Conſtitution ſprechen. Daß die Engländer faſt durchgängig dafür eingenommen waren, brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern; ich wenigſtens habe auch nicht einen Ariſtokraten bemerkt, und die Streitigkeiten auf den Kaffeehäuſern hatten nur gewöhnlich die Art zum Gegenſtande, wie es eigentlich die Franzoſen anfangen müßten, um ihre Conſtitution zu ſichern; allein die Sache ſelbſt konnte unter Demokraten wohl keinen Streit veranlaſſen. Kartenſpiel iſt auf engliſchen Kaffeehäu-

häuſern gar nicht gewöhnlich. Vielleicht daß die Theurung der Karten die Urſache iſt, denn ein Spiel koſtet eine halbe Krone (2½ Schilling). Billard findet man auch nicht, nur Schach- und Bretſpiel iſt hier eingeführt. Sehr ſonderbar kam es mir vor, daß die ernſthaften Engländer ſich auf den Kaffeehäuſern mit dem ſo einfachen Damenſpiel beſchäftigten, welches in Deutſchland nur unter Kindern üblich iſt.

Das Aeuſſerliche des ſogenannten Antigallican Kaffeehauſes hat eben nichts Anziehendes, deſto angenehmer aber iſt die innere Einrichtung. Hier trift man nicht blos Engländer, ſondern auch Deutſche, Franzoſen und Holländer an; daher iſt die Unterhaltung für einen Fremden überaus angenehm. Auch iſt es das einzige Kaffeehaus, welches ſich für den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, ſogar deutſche Zeitungen bekommen kann, und daß es erlaubt iſt, des Nachmittags Toback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäuſern gar nicht gebräuchlich iſt. Ueberhaupt gehört das Tobackrauchen nicht zu den engliſchen Sitten, man ſieht es mehr von Deutſchen und Holländern, daher auch die Publichäuſer, in welchen es erlaubt iſt, mit dem Namen deutſche Häuſer belegt werden. Des Morgens iſt es gar nicht gewöhnlich, und meine Wirthin rümpfte nicht wenig ihre engliſche Naſe, da ich mich zum erſtenmale

mit der Pfeife in der Hand am Theetiſch ſetzen wollte. Man kennt hier keine andern als kleine krumme Pfeifchen von Ton, die einem in den Häuſern, wo das Tobackrauchen Mode iſt, unentgeltlich gereicht werden. Hölzerne Pfeifenröhre mit Meerſchaumenköpfen müſſen doch in England unter die Seltenheiten gehören, denn die Aufwärterin in meinem Quartiere betrachtete meine Reiſepfeife mit der gröſten Verwunderung, und fragte voll von Neugierde, wozu wohl ein ſolches Inſtrument in Deutſchland gebraucht würde? Ich wollte auch keinem Ausländer rathen, ſich eines ſolchen Rauchinſtruments an öffentlichen Orten zu bedienen, er würde ſich manchen Inſolenzen ausſetzen. Ueberhaupt ſind in dergleichen Dingen die Engländer nichts weniger als tolerant. Das nemliche gilt auch von der Kleidung. Wir Deutſchen ſind hierinne ganz anders. Wir äffen gern den Ausländern nach, und wenn wir auch zuweilen in unſern Sitten etwas Eigenſinn verrathen, und gern bey den Gewohnheiten unſrer Voreltern ſtehen bleiben, ſo fällt es doch gewiß keinem Deutſchen ein, daß ein Ausländer unſre Sitten und Gebräuche annehmen ſollte. In London aber iſt es ganz anders. Ich wollte keinem Deutſchen rathen, auch beym ſchlechteſten Wetter mit einem Mantel auf die Straße zu gehen, er würde ſich gewiß der Mißhandlung des Pöbels ausſetzen. Ueberhaupt wer ſich nicht nach engliſchem Geſchmack kleidet, wird von dem Pöbel für

einen

einen franzöſiſchen Hund geſcholten. Wer ſich über den Pöbel erhoben glaubt, erlaubt ſich nun freylich nicht ſolcher Scheltworte; allein zuweilen läßt er ſich doch aus Haß gegen alles Nichtengliſche zu den gröſten Unſittlichkeiten verleiten. Ich war Augenzeuge, daß zwey fein gekleidete Engländer einen eben ſo fein gekleideten Franzoſen im Vorbeygehen mit dem Stocke einen ziemlich derben Schlag auf ſeinen dreyeckigten Huth verſetzten. Der Franzoſe war klug genug, dieſe Unhöflichkeit nicht zu erwiedern. Ich fragte ihn nachher, weil es nicht weit von einem Theegarten war, den wir beyde beſuchten, ob er wohl einen Streit mit beyden Engländern gehabt hätte; er verſicherte aber, daß er ſie gar nicht kenne, und daß nur der Huth, deſſen dreieckigte Figur in London weniger gewöhnlich als die runde iſt, die Veranlaſſung einer ſolchen engliſchen Unſittlichkeit geweſen war. Dieſe Erzählung veranlaßt mich, Ihnen in meinem nächſten Briefe einige Bemerkungen über die Kleidung der Engländer mitzutheilen.

Funfzehnter Brief.

Was die Kleidung der Engländer betrift, ſo iſt ſolche ſowohl bey Manns- als Frauensper-

ſonen eigentlich nur einfach, unterdeſſen giebt es aber auch in London eben ſo gut Stutzer als in Frankreich und Deutſchland, und manche ſuchen durch die lächerlichſten Karrikaturen Aufſehen zu erregen. So ſahe ich zum Beyſpiel einige Engländer mit fleiſchfarbnen Unterkleidern und eben ſolchen Strümpfen im St. Jamespark auf- und niedergehen. Der Anzug war mit Vorſatz ſo knap gemacht, um deſto täuſchender die natürliche Farbe des Körpers vorzuſtellen. Der Zweck wurde auch erreicht, denn von ferne glaubte ich in der That, es wären Bedlams Bürger aus ihren Gemächern entſprungen, hätten nur Schuhe und Kleider angelegt und den übrigen Körper unbedeckt gelaſſen. Es würde ſehr unbillig ſeyn, wenn man ſolche Stutzer-Ideen der Nation zum Verbrechen anrechnen, oder wohl gar deren Charakter daraus beurtheilen wollte; denn welches Land iſt von Narren befreyt! Und daß England ſchon in ältern Zeiten ſehr reichlich damit verſorgt geweſen, iſt aus vielen Schriftſtellern bekannt; denn ohne engliſche Narrheit zum Beyſpiel, hätte Swift keinen Stoff gehabt, ſo trefliche Satyren zu ſchreiben. Das hätte ich aber nie geglaubt, daß es unter den ernſthaften Engländern ſo viele Stutzer gäbe; Sie können daher leicht denken, wie gros meine Verwunderung war, Männer zu ſehen, die ſtatt der Stöcke, kleine dicke Knüppel in der Hand hielten, und die, weil ſie grade nicht länger als eine halbe Elle waren, zum Gehen gar nicht konn-

ten

ten gebraucht werden. Von den meiſten wurden dieſe Stöcke eben ſo, wie die Fächer von den Damen, in der Hand gehalten. Ueberhaupt iſt die Uebertreibung bis zur Karrikatur, der engliſchen Nation eigenthümlich. So wie in allen ihren Handlungen, ſo auch in der Kleidung. Geſtickte oder galonirte Kleider erinnere ich mich nicht anders, als an des Königs Geburtstage in St. James geſehen zu haben. Auf ſchöne Kleider ſieht eigentlich der Engländer weniger als auf feine Wäſche. Die gemeinſten Leute tragen ſo feine Hemden als die reichſten Lords, und der Unterſchied der übrigen Kleidungsſtücke iſt auch nicht ſo merklich wie in Deutſchland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeiniglich der Stand oder die Einkünfte des Beſitzers beurtheilet werden.

Ein ſonderbarer Nahrungszweig in London iſt das Kleider-Vermieden, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen Anzug, beſtehend in Rock, Weſte und Beinkleidern. Iſt das Jahr zu Ende, ſo giebt man den Anzug zurück, und zahlt dafür 4 Pfund Sterling. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt ſich die Farbe des Tuchs nach eignem Geſchmack, und es giebt viele junge Leute, die ſich dieſer Methode aus Oekonomie bedienen, um ihre Ausgaben für Kleidungsſtücke jährlich nur auf 4 Pfund zu beſchränken. Sie werden dieſes für einen übel angelegten ökono-

miſchen Plan halten, aber er iſt es in der That nicht, beſonders wenn man bedenkt, daß es in England nicht gewöhnlich iſt, die Kleider kehren zu laſſen, wozu ſollten daher einem jungen Menſchen ſeine Kleidungsſtücke dienen, die er in einem Jahre abgetragen hätte? Er würde ohnedieß genöthigt ſeyn, ſolche für ſehr geringen Preiß an Kleiderhändler wieder zu verkaufen. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß bey der Zurückgabe nicht darauf geſehen werde, wie dieſe Kleidungsſtücke conditionirt ſind, und der Verleiher muß mit der richtigen Ablieferung des Kleider Kapitals nebſt den 4 Pfund Zinßen vollkommen zufrie en ſeyn.

Auch der Anzug der Frauenzimmer iſt in England weit einfacher als in Deutſchland. Man ſieht im Sommer meiſt nur weiße Kleider und gewöhnlich vom feinſten Mouſelin. Die Mode läßt ſich in London nicht ſo genau beſtimmen, weil jede Dame ſich nach eigner Phantaſie trägt. Eine Gewohnheit, die mir vorzüglich gefallen hat! In Deutſchland iſt das Nachäffen der Moden ſehr gewöhnlich; die engliſchen Frauenzimmer im Gegentheil kleiden ſich nach Willkühr, wie ſie glauben, daß der Putz ihren körperlichen Wuchs und Reizen am beſten angemeſſen ſey. Freylich richtet man ſich, was die Form der Kleider betrift, auch in London nach der herrſchenden Mode, und was ich hier erinnerte, iſt nur eigentlich vom Kopfputz und andern

dern Verzierungen zu verſtehen. Es iſt nichts ungewöhnliches in einer Geſellſchaft von zwanzig Damen, auch eben ſo viele Hüthe von ganz verſchiedener Art zu ſehen, und nur ſelten iſt eine Damenfriſur der andern ähnlich. Da die Schönheit der engliſchen Frauenzimmer von allen Deutſchen durchgängig gerühmt wird, will ich Ihnen auch bey dieſer Gelegenheit mein freymüthiges Glaubensbekenntniß über dieſen Gegenſtand ablegen. Ohne daß ich willens bin, den engliſchen Schönheiten ihre Reize in Zweifel zu ziehen, glaube ich doch behaupten zu können, daß auch in dieſem Falle das Lob weit übertrieben werde. Es iſt wohl ſehr natürlich, daß in Englands volkreicher Hauptſtadt man unter funfzig Frauenzimmern, die einem in einer Straße begegnen, vielleicht die Hälfte, vielleicht noch mehrere antreffe, deren Wuchs oder Geſichtsbildung die Aufmerkſamkeit eines Fremden an ſich ziehen; ich erinnere mich aber auch ſehr wohl, manche wohlgekleideten, dabey aber auch häßlichen Lady begegnet zu haben, die auf nichts weniger als auf körperliche Schönheit Anſpruch machen konnte. Es iſt auch ſehr natürlich, daß die häßlichen Lady's von Ausländern weniger bemerkt werden, indem ein jeder ſeine Augen wohl lieber auf die beſſern Geſichter als auf jene richtet. Und darf man ſich wohl wundern, wenn an öffentlichen Beluſtigungsörtern, als im Ranelagh und Vauxhall, die ohnedieß nur junge Perſonen beſuchen, unter 4 bis 500

Damen, eine Menge gutgebildeter weiblicher Figuren angetroffen werden? Ich glaube, das würde in jeder deutſchen eben ſo volkreichen Stadt als in London, der nemliche Fall ſeyn, und ich kann mich ohnmöglich überreden, daß das engliſche Klima die Urſache der weiblichen Schönheiten ſeyn ſollte, da von der dicken Luft, die durch den häufigen Steinkohlendampf erzeugt wird, eher das Gegentheil zu vermuthen wäre. Das einzige iſt wohl gewiß, daß die Engländerinnen ſich geſchmackvoller zu kleiden wiſſen als unſre deutſchen Damen. Man ſieht keine ſo eng zuſammen gepreßte Taillen, der Anzug iſt freyer und Gang und Manieren ſind weit ungekünſtelter als in Deutſchland. Je mehr es ſcheint, als wenn ſich die Engländerinnen auf der einen Seite vernachläßigten, deſto mehr gewinnen ihre körperlichen Reize, durch einen zwar einfachen, doch geſchmackvollen Anzug und insbeſondre durch ihr geſellſchaftliches Betragen. Sie ſprechen gern von intereſſanten und insbeſondre von politiſchen Gegenſtänden, nähern ſich in dieſem Punkte mehr dem männlichen Geſchlechte, und unterſcheiden ſich darinne gar merklich von der Klaſſe deutſcher Damen, die am liebſten vom Wetter und den Moden ſprechen.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmſten Beluſtigungen des ſchönen Geſchlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend ſeyn, einen engliſchen Wagen mit zwey

Frauens

Frauenzimmern zu ſehen, wo die eine die Peitſche in der Hand hält und die andern die muthigen Engländer mit Anſtand zu dirigiren verſteht.

Zwiſchen den Kleidungen der Hausfrauen und ihrer Dienſtmägde findet kein Unterſchied ſtatt. Man kommt oft in Verlegenheit, weil man nicht weiß, ob man mit der Tochter oder Magd vom Hauße ſpricht, da beyde nicht einmal im Kopfputz ſich von einander unterſcheiden. Ich ſahe am Tage meiner Ankunft ein Dienſtmädchen, nach deren Kopfputz zu urtheilen, ich ſolche leicht für eine Lady halten können, unter den linken Arm hatte ſie die Schleppe ihres Kleides genommen, weil es eben ſchmutzig Wetter war, und in der rechten Hand trug ſie einige Makrelen. *) Auch der Umgang zwiſchen Herrſchaft und Dienſtboten iſt von deutſchen Sitten nicht wenig unterſchieden. Der Abſtand zwiſchen beyden Klaſſen iſt nicht ſo auffallend als bey uns, und iſt hierinne der Nationalcharakter der Engländer, was die natürliche Gleichheit betrift, nicht zu verkennen. Das meiſte rührt auch wohl mit daher, weil die weiblichen Dienſtboten ſich nicht ſowohl im Anzug, als auch beſonders im ſittlichen Betragen, ihrer Herrſchaft nähern. Auch hört man hier nicht ſo viele Scheltworte der Hausfrauen, wie in Deutſchland, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen müſſen, um das Hauswesen nur einigermaßen

*) Eine Art Fiſche, die in London ſehr wohlfeil ſind.

maßen zu regieren. Die Magd wird wenigstens bey Leuten des Mittelſtandes als ein Stück der Familie mit angeſehen, und genießt, auſſer daß ſie, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die Arbeiten des Hausweſens zu beſorgen hat, faſt gleiche Rechte mit der Tochter im Hauſe. Ob an dem allen das beſſere Betragen der Dienſtboten gegen ihre Herrſchaften Antheil habe, oder ob durch das Betragen der Herrſchaft den Dienſtboten mehr Ehrgeiz als in Deutſchland eingeflößt werde, wage ich nicht zu entſcheiden. Auch iſt wohl die Entſcheidung ſchwer, da der Fremde nur die Würkung gewahr wird, die nemlich: daß von beyden Theilen nie ſo häufige Klagen als in Deutſchland geführt werden.

Sechzehnter Brief.

Ihr Vorwurf, mein theuerſter Freund! daß es ſcheine, als wenn ich manche Merkwürdigkeiten Londons mit Stillſchweigen übergehen wolle, trift mich ganz und gar nicht, denn meine Correſpondenz iſt ja nicht geſchloſſen, und mein Tagebuch iſt noch ſo reichhaltig, daß ich glaube, noch eine ziemliche Anzahl meiner Briefe mit Erzählungen anzufüllen, die den bisherigen an Intereſſe nicht nachſtehen werden. Etwas Syſtematiſches

zu liefern, dazu habe ich mich nicht anheiſchig gemacht, und wenn ich auch zuweilen mehr Ordnung in meinen Vorträgen beobachten könnte, ſo geſtehe ich aufrichtig, ich halte ſolches dem freundſchaftlichen Brieftone weniger angemeſſen, und glaube eben dadurch Sie weit beſſer unterhalten zu können, als wenn ich die Materien ſo ſteif geordnet hätte. Genug, daß Sie nichts vermiſſen werden, was in London an und für ſich merkwürdig iſt, nichts, was zum Lobe oder Tadel der engliſchen Nation gereichen könnte. Meinem Vorſatze gemäß, Sie durch Verſchiedenheit der Gegenſtände zu unterhalten, ſollen in einigen folgenden Briefen die Beſchreibungen einiger merkwürdigen Gebäude und der darinnen ſich befindenden Seltenheiten vorkommen, und ich will heute mit einem geiſtlichen Gebäude, der berühmten St. Pauls Kirche den Anfang machen. Auſſer der Peterskirche zu Rom, dürfte an Größe ſowohl als majeſtätiſcher Form, wohl kein Gebäude dieſer Art, ihr den Vorrang ſtreitig machen; allein es verräth eine ſonderbare Art von Eigenliebe, wenn viele Engländer behaupten wollen, die Londner Kirche ſey jener in Rom ſowohl an Größe als an Schönheit vollkommen ähnlich. Da ich dieſe Behauptung von verſchiedenen Engländern hörte, die ſelbſt in Rom geweſen waren, ſo konnte ich, ſo unbedeutend auch der Streit an und für ſich wohl manchem ſcheinen möchte, die Sache nicht ununterſucht laſſen, und ich fand bey glaubwürdigen Schriftſtellern fol-

gendes

gendes Verhältniß angegeben: Die Höhe der Peterskirche bis zur Spitze iſt 437, die der Pauls-kirche 340 Fuß; die Länge der erſtern 729 und letzterer 500 Fuß, und in Anſehung der gröſten Breite ſind dieſe beyden Apoſtelkirchen noch merklicher verſchieden, da nemlich die Breite der Peterskirche unter der Kuppel 364, die Breite der Londner Kirche im Gegentheil nur 180 Fuß beträgt. Ob dieſe Kirche auf den Grund eines Dianentempels gebaut ſey, darüber ſind die Gelehrten unter ſich noch gar nicht einig. So viel iſt gewiß, daß an dieſer Stelle eine Kirche geſtanden hat, die von Chriſten zur Zeit der Römer erbaut worden. Die Geſchichte erzählt uns, daß die erſtere Kirche bey der dioclezianiſchen Verfolgung zerſtört worden, und unter der Regierung Konſtantin des Großen wieder aufgebauet ſey. Nachmals ſollen die heydniſchen Sachſen ſolche zerſtört haben, im Jahr 603 aber wieder hergeſtellt worden ſeyn. Dieſe Kirche iſt 1016 abgebrannt, und bald darauf zum drittenmale wieder aufgebaut worden. Bemerkungswerth iſt, daß damals vor der Paulskirche eine hölzerne Kanzel auf einem Steingerüſte geſtanden hat, auf welcher die Gottesgelehrten zu predigen pflegten. Der König und der Hofſtaat hatten bedeckte Gallerien, der gröſte Theil der Verſammlung aber ſaß unter freyem Himmel. Ob es wahr iſt, daß dieſer Kirchenapparat der Tradition zu Folge im Jahr 1382 vom Erdbeben umgeſtürzt, oder, wie andre behaupten wol-

wollen, durch Feuersbrunſt verwüſtet worden, wollen wir den Alterthumsforſchern zur Unterſuchung überlaſſen.

Mit mehrerer Gewißheit läßt ſich die Geſchichte der jetzigen Paulskirche angeben, deren Grund den 21ten Juny 1675 gelegt, und das Gebäude erſt im Jahr 1710 vollendet wurde. Die Baukoſten ſollen ſich auf £10380 Pfund Sterling belaufen haben. Wirklich iſt dieſes Gebäude von einer ſo auſſerordentlichen Größe, daß man ſagen kann, dieſe Kirche ſey zum Gottesdienſt ganz unbrauchbar, daher auch nur der kleinſte Theil derſelben nach Oſten zu, zum Gottesdienſt eingerichtet iſt, und wird durch eine Gitterthüre von dem übrigen Theile gänzlich abgeſondert. In dieſem, welches nicht mehr als den vierten Theil des ganzen Gebäudes beträgt, befinden ſich Altar, Kanzel, Bettſtühle und Orgel, aber keines dieſer Stücke verdient eben einer beſondern Bemerkung. Es wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß der Einfall auch in dieſem Gebäude, ſo wie in der Weſtmünſter Abtey, Monumente für Gelehrte und Künſtler aufzuſtellen, wäre realiſiret worden, indem die leeren Wände dieſes Gebäudes wohl einem jeden auffallend ſeyn müſſen. Bis zur Kuppel iſt inwendig die Höhe hundert und einige Fuß. Hier geht eine Gallerie an der Kuppel herum, die wegen des ſtarken Echos merkwürdig iſt, ſo von der Bauart herrührt, und welche die

Wiſperings-Gallerie genennt wird. Wenn unten an der Thüre zum Beyſpiel gegen die Wand leiſe geſprochen wird, ſo kann man oben auf dieſer Gallerie, welches doch eine ziemliche Entfernung von ſolcher iſt, nemlich 143 Fuß, alle Worte ſehr deutlich vernehmen. Ich habe an mehrern Orten in Deutſchland dergleichen Echos bemerkt, aber nie ſo ſtark und vernehmlich als hier. Auswendig an der Kuppel ſind zwey Gänge über einander, die ich ebenfalls beſtiegen habe. Die Ausſicht, die man auf der zwoten Gallerie hat, welche noch über der Kuppel iſt, übertrift alle Beſchreibung; allein ohngeachtet der ſo auſſerordentlichen Höhe, iſt man dennoch nicht im Stande, das ſo ungeheure große London überſehen zu können. Die Paulskirche iſt mit einem großen Hofe umgeben, und dieſer wiederum mit einem eiſernen Geländer eingeſchloſſen. Auf dieſem Hofe nach der Weſtſeite ſteht die Bildſäule der Königin Anna von weißem Marmor, zu deren Füßen ſich ſinbildliche Figuren von Britanien, Frankreich, Irland und Amerika befinden. Ich muß noch einmal erinnern, denn mir wenigſtens war es gar zu auffallend, daß nur der kleinſte Theil dieſer Kirche zum Gottesdienſt eingerichtet iſt. Auch iſt es der Größe nach nicht anders möglich; denn welche menſchliche Stimme ſollte vermögend ſeyn, ein ſo auſſerordentlich großes Gebäude auszufüllen? Unter Jakob und Karl des Erſten Regierung war dieſe Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker.

Man

Man verſammelte ſich hier zu beſtimmten Stunden, theils um ſich ſehen und ſprechen zu laſſen, theils, und vorzüglich aber auch, um ſich über mancherley Gegenſtände der Politik und Stadtneuigkeiten zu unterhalten, etwan ſo, wie es zur Meſſenszeit in Leipzig gewöhnlich iſt, ſich in Auerbachs Hofe täglich zu verſammeln. So ſonderbar es aber auch iſt, ſich eines Gotteshauſes zu einem ſolchen Zwecke zu bedienen, ſo ſcheint es mir doch noch ſonderbarer zu ſeyn, daß man nicht darüber nachdenkt, ein ſolches Gebäude gegenwärtig auf irgend eine Art zu benutzen.

Ich komme nun zur Beſchreibung eines Gebäudes, das zwar in Anſehung ſeiner Bauart, der Schönheit der eben erwähnten St. Paulskirche weit nachſtehen muß, das aber in Rückſicht des Alterthums und mancher hierher gehörigen Anekdoten der ältern und neuern Geſchichte nicht minder merkwürdig iſt; ich meyne nemlich den Tower, das berühmte Staatsgefängniß, deſſen furchtbares Aeuſſere viele Aehnlichkeit mit der weiland franzöſiſchen Baſtille haben ſoll. Es iſt dieſes Ganze, welches aus mehrern Gebäuden und Abtheilungen beſteht, mit alten ſchon halb verfallenen Veſtungsmauern und einem Waſſergraben umgeben, über welchen einige Aufzugsbrücken gehen. Die verſchiedenen Gebäude eben ſo verſchiedener Größe, die hinter dieſen Mauern hervorragen, die kleinen und größern Thürme, der-

ren Spitzen man darunter erblickt, das alles trägt die deutlichſten Spuren des grauen Alterthums und gewährt einem Fremden einen reitzenden Anblick, beſonders da dies merkwürdige Schloß in einer angenehmen Gegend an der Themſe liegt. Die Geſchichte erzählt, daß das erſte Befeſtigungswerk 1066 bey Wilhelms Beſitznehmung von dieſer Hauptſtadt aufgeworfen worden, und daß man bald darauf, nemlich 1078 den großen viereckigten Thurm, der weiſſe Tower genannt, erbauet habe. Innerhalb dieſes Thurms, der auch Cäſars Thurm genennt wird, iſt eine ſehr alte in der That merkwürdige Kapelle. Nachher ſind mehrere Gebäude hinzugekommen, ſo daß der Umkreis gegenwärtig 1052 Fuß beträgt. In Tower liegt ein Detaſchement von der Garde und Artillerie, desgleichen 40 Mann, die man Wächter oder Yeomens nennt (Warden of the Tower). Ihre Kleidung hat viele Aehnlichkeit mit der Schweizer Garde an deutſchen Höfen. Die Röcke ſind von Scharlach, gehen lang herunter, haben weite Falten, weite Aermel und alle Näthe ſind mit Treſſen beſetzt. Sie tragen eine ſonderbare Art von rundem Huth, halten mit dem Degen in der Hand Wache und halten die Aufſicht über die Staatsgefangenen. Beſonders ſind ſie zu der innern Wache des Towers beſtimmt, daher auch, ſobald man nur ins Thor herein tritt, ſogleich von einem oder einigen dieſer Wächter gefragt wird, wo man hin will, und ob man Willens ſey,

die

die Seltenheiten des Towers zu ſehen, wozu ſie denn für Erlegung einiger Schillinge behülflich ſind. Unter andern Merkwürdigkeiten wird einem auch die Münze und das Zeughaus gezeigt, worinne eine Menge Geſchütz und verſchiedenes Waffengeräthe aufbewahret wird, ingleichen ſolches, welches den Feinden im Kriege abgenommen worden. Ein alter kleiner Thurm wird der blutige Thurm genennt. Die Urſache dieſer Benennung iſt leicht zu errathen; denn der Tradition zu Folge ſind hier viele Prinzen und Staatsmänner hingerichtet worden. Auch werden einem die meiſten Könige von England in Lebensgröſe zu Pferde, und in völliger Rüſtung gezeigt. Waffen und Trophäen der ſpaniſchen Flotte, desgleichen auch Tortur Inſtrumente ſind in beſondern Zimmern aufgeſtellt. Letztere ſind Ueberbleibſel des Alterthums; denn es iſt bekannt, daß ſolche unzulängliche Beweismittel der Wahrheit, mit den Grundſätzen der engliſchen Juſtiz, gegenwärtig gar nicht übereinſtimmen. Die Engländer überlaſſen die Tortur nur barbariſchen Geſetzgebungen. Auch geben ſie folgende Urſache ihrer Verwerfung an, die aus den römiſchen Geſetzen geſchöpft iſt: die Folter, ſagen ſie, war eine Strafe für Sklaven, eine freye Nation iſt daher verpflichtet, ſolche zu verwerfen. —

Hinter einem Vorhange iſt auch die Statue der Königin Eliſabeth aufgeſtellt, und zwar in eben

dem Harnisch, wie mich wenigstens mein Führer versicherte, den sie bey Musterung ihrer Truppen getragen hat. Sie ist in der Stellung abgebildet, als wenn sie das Pferd besteigen wollte, das ebenfalls überaus täuschend ausgestopft ist. Endlich wurde ich durch dunkle fürchterliche Gänge durchgeführt. Wir kamen an eine Thüre, und wie man diese aufgeschlossen hatte, befanden wir uns in einem andern Gemache, wo verschiedenes Gittermerk war, und hinter welchem sich die Kronskleinodien befanden. Man erlaubte mir zwar, die Hand zwischen das Gitter zu stecken, um die Schwere dieser Kostbarkeiten zu fühlen; da aber solche nur durch den dunkeln Schein eines Lichtes erhellt wurden, muß ich aufrichtig bekennen, ich habe wenig gesehen, und habe mich mehr auf die Erklärung meines Führers verlassen. Nach der Größe der Juwelen zu rechnen, die man in diesem Halbdunkel an der einen Krone bemerken konnte, muß solche von ausserordentlichem Werth seyn. Auch in der Krone, mit welcher der König gekrönet wird, befindet sich ein Schwert von ganz besonderer Größe. Es wurden einem auch noch mehrere Kronen gezeigt, imgleichen der Reichsapfel, Scepter, goldne Sporen, Schwerdter und mancherley Gefäße und Figuren von Silber und Gold, deren Werth ziemlich hoch angegeben wird. Dies alles zu sehen, kostete nicht mehr denn drey Schillinge, und zuletzt foderte man mir noch 6 Pense ab, wofür mir zum Beschluß

ſchluß eine Menge lebendiger wilder Thiere, als Löwen, Tiger, Bäre, Wölfe, Affen, auch eine Hyäne und verſchiedene rare ausländiſche Vögel, gezeigt wurden.

Siebzehnter Brief.

Die Sorgfalt, mit welcher die Reichskleinodien im Londner Tower verwahrt werden, und deren ich in meinem letztern Briefe gedachte, kann Ihnen wohl nicht anders als auffallend ſeyn. Ich will daher eine hierher gehörige Anekdote anführen, die Ihnen zur Erläuterung des Vorhergehenden dienen kann. Edward war im Jahre 1671 Bewahrer der Reichsinſignien, als ein berüchtigter Mann, Namens Blood, den Verſuch machte, die Krone ſowohl als den übrigen Schmuck zu entwenden. Er verkleidete ſich als ein Geiſtlicher, machte mit Edward Bekanntſchaft, und kam den 9ten May in Geſellſchaft mit einigen ſeiner Kameraden, die er für ſeine Freunde ausgab, in den Tower, in der Abſicht, ſich die Seltenheiten dieſer Veſtung zeigen zu laſſen. Wie ihnen der alte Edward die Reichskleinodien zeigte, bemächtigten ſie ſich ſeiner, knebelten ihn, brachten ihm auch verſchiedene Wunden

bey, und nahmen auf ſolche gewaltſame Art, Krone, Scepter und Reichsapfel mit ſich fort. Edward, der achtzigjährige Greis, ſammelte alle ſeine Kräfte, um Lärm zu machen. Die Thäter wurden nicht weit vom Tower ergriffen, und ſo tollkühn ſich auch Blood vertheidigte, war er doch nicht im Stande, die geraubte Krone zu behaupten. Blood ſagte ganz gelaſſen, wie man ihn arretirte: das war ein Verſuch, der der Mühe lohnte, denn es galt eine Krone.

Der König Karl II. war neugierig genug, einen ſo verwegenen Kronenräuber zu ſehen, er ſprach ihn im Gefängniſſe; und wie ſchlau dieſer Blood geweſen ſeyn müſſe, erhellet daraus, daß er ſich beym Könige ſo einzuſchmeicheln gewußt hat, daß dieſer ihn nicht nur begnadigte, ſondern ihm auch einen Gnadengehalt von 500 Pfund gab, den er bis an ſein Ende genoſſen hat. Noch auffallender iſt es, wenn man bedenkt, daß dieſer Räuber täglich bey Hofe erſchien, und in großem Anſehen ſtand; der alte Edward hingegen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um nur eine kleine nothdürftige Penſion zu erhalten. Das Beil, womit Graf von Eſſex hingerichtet worden, wird als eine Seltenheit im Tower aufbewahrt. Die Engländer ſind überzeugt, daß Eſſex nie ſein Leben auf ſolche Art verloren hätte, wenn nicht Eliſabeths beleidigter Stolz und Eiferſucht der Grund

gewe-

geweſen, warum ſie ihren Liebling zum Tode verurtheilen laſſen. Wirklich beſaß auch dieſe Königin einen ſonderbaren Charakter. Bey vielem Patriotismus und den glänzendſten Eigenſchaften einer Fürſtin, ward ſie von Eitelkeit und den romanhafteſten Neigungen beherrſcht. In dem bekannten Trauerſpiele des Banks: Graf von Eſſex, wird die Königin ſowohl als Eſſex ganz unrichtig geſchildert, noch unrichtiger aber auf allen deutſchen Bühnen vorgeſtellt. Die Königin erſcheint gemeiniglich als eine junge reitzende Dame, da ſie doch damals, wie ſie den Einfall hatte, ſich in Graf von Eſſex zu verlieben, grade 68 Jahr alt war; und nach dem Trauerſpiele zu urtheilen, ſcheint Eſſex zuweilen von den Reitzen ſeiner Königin hingeriſſen zu ſeyn, da dies wohl nicht wahrſcheinlich iſt, wenn man bedenkt, daß der Graf erſt 34 Jahr alt, und Eliſabeths körperliche Schönheit gewiß nicht ſo einnehmend war, als die deutſchen Schauſpieldichter geſchildert haben. Aufrichtiger iſt ohnſtreitig Henzners Charakteriſtik, der von dieſer Königin ſagt, ſie hätte in ihrem ſechs und ſechzigſten Jahre, mit runzlichten Wangen, rothen falſchen Haaren, kleinen Augen, einer Habichtsnaſe, welken Lippen und ſchwarzen Zähnen, die kraſſeſten Schmeicheleyen ihrer begünſtigten Höflinge eingeſaugt *).

*) Henzners journey into England, lat. and engl. by Mr. Walpole 1757.

Ein holländiſcher Geſandter hatte ſich bey ihr nicht wenig in Gunſt geſetzt, weil er verſicherte: er habe blos die Reiſe unternommen, um Ihro Majeſtät zu ſehen, die an Schönheit und Weisheit alle Schönheiten der Welt überträfe. Als ein Beweis von Eliſabeths Eitelkeit, könnte man auch deren Garderobe anführen, in welcher 3000 verſchiedene Kleider nach ihrem Tode gefunden worden. Sie gab noch in ihrem Alter zuweilen die glänzendſten Bälle, auf welchen ſie ſich jugendlich putzte, und die jungen Lords ihrer eingebildeten Schönheit huldigen mußten. Ich ſchließe aus dem allen, daß Eſſex Lobeserhebungen, die ihm der Dichter in den Mund legte, mehr Spott als Ernſt geweſen ſeyn müſſen, und daß, wie ſie dieſes gewahr wurde, ihr königlicher Stolz doppelt gegen den unglücklichen Grafen gereitzt wurde *). Bey Gelegenheit des Towers, in welchem nur Staatsgefangene aufbewahret werden, will ich auch der

*) Die Geſchichte ſagt: daß Eliſabeth im Jahr 1603 aus Gram über die Hinrichtung ihres Lieblings, des Grafen Eſſex, geſtorben ſey, die ſie nach langem Streite mit ſich ſelbſt befohlen hatte. Ueberhaupt ſcheint ſie eine ſehr wankelmüthige Dame geweſen zu ſeyn. Doch bey allen ihren königlichen Schwachheiten iſt wohl nicht zu leugnen, daß ihr England ſehr viel zu verdanken hat. Beſonders hat ſie den Grund zu den Manufacturen gelegt, zu den Nordamerikaniſchen Kolonien, dem ſo ausgebreiteten Handel und der Seemacht, wodurch Englands Größe ſo auſſerordentlich zugenommen hat.

der Kings Bench erwähnen, welches Gefängniß für solche bestimmt ist, die ihre Gläubiger nicht befriedigen können oder wollen, und daher auch immer sehr reichlich angefüllt ist. Dieses Gefängniß, welches über der Londner Brücke in der Gegend liegt, welche Southwark genennt wird, ist allerdings sehenswerth. Eine hohe Mauer umschließt eine Menge Wohnhäuser, in welchen Kramläden, sogar Professionisten aller Art wohnen. Die Kings Bench macht eine Art von Freystaat aus, und die Gefangenen genießen innerhalb dieser Mauern alle nur mögliche Freyheit. Es werden hier zuweilen Bälle und Konzerts gegeben, und die Bewohner dieses Orts können alle Arten von Vergnügungen ruhiger genießen, weil sie von ihren Gläubigern nicht geplagt werden. Ein Platz ist zum Ballspiel, und ein anderer zum Kegelspiel bestimmt. Noch auffallender ist es, daß die Gefangenen ihr eignes Kaffeehaus haben, wo man alle Zeitungen zu lesen bekommt und angenehme Unterhaltung findet, besonders da solches von vielen Angesehenen aus der Stadt besucht wird, die hier die beste Gelegenheit haben, ihre Freunde und Bekannten zu sprechen. Kurz, es fehlt hier an keiner Art von Vergnügungen, und diejenigen Gefangenen, die von Freunden Unterstützung oder auch eignes Vermögen haben, wissen ihre Zeit recht angenehm zuzubringen. Das einzige, was ich hier vermißte, war der Garten, dessen Hr. von Archenholz (2ter

Theil S. 170) gedenkt, und den ich vergebens ſuchte, weil die Kings Bench, ohngeachtet vieler Eigenheiten und Vorzüge gegen andern Gefängniſſen, dennoch nie einen Garten gehabt hat. So ſehr auch dieſer Ort eingerichtet iſt, einem die Begriffe, die man gewöhnlich mit dem Worte Gefängniß verbindet, ganz vergeſſend zu machen, ſo müſſen doch nicht alle, die hier wohnen, gleicher Meynung ſeyn; denn bey meiner Anweſenheit hatten die Gefangenen ein Complot gemacht, um ſich auf einmal in Freyheit zu ſetzen. Wahrſcheinlich würden ſie auch ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht dieſer Anſchlag verrathen, und durch ein Kommando Soldaten von 400 Mann hintertrieben worden. Seitdem war man etwas vorſichtiger geworden, und der Eingang wurde ziemlich kerkermäſig bewacht. Es giebt mehrere Gefängniſſe dieſer Art in London; die Kings Bench aber iſt ihrer innern Einrichtung wegen ohnſtreitig eines der merkwürdigſten, daher ich mich auch bey dieſer Erzählung etwas aufgehalten habe.

Achtzehnter Brief.

Kein Ort in der Welt iſt wohl ſo reich an Büchers und Naturalien-Sammlungen als London.

Ich

Ich habe viele derſelben beſucht, aber, ich muß aufrichtig bekennen, ſo flüchtig, daß ich mir nicht getraue, Ihnen von allem, was ich in dieſer Art geſehen habe, eine genaue Beſchreibung zu machen. Das Abſchreiben andrer Reiſebeſchreiber iſt meine Sache nicht, und ich habe Ihnen auch gleich Anfangs verſprochen, nichts zu beſchreiben, was ich nicht genau geſehen habe, und wobey nicht die Bemerkungen in meinem Tagebuche, meinem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen können. Ich übergehe daher die Londner Bücher- und Naturalien-Sammlungen bis auf das brittiſche Muſeum mit Stillſchweigen; denn dieſes habe ich nicht nur zu verſchiedenenmalen beſucht, ſondern auch alles mit ſolchem Fleiß bemerkt, daß meine Beſchreibung, wenn ſie auch kurz ausfallen wird, dennoch an Richtigkeit keiner andern etwas nachgeben ſoll. Das Muſeum iſt ein ſchönes Gebäude, und die Sammlungen von Büchern, Naturalien, Manuſcripten und Alterthümern, die theils geſchenkt, theils gekauft worden, und hier aufbehalten werden, ſind gewiß ſehenswürdig, vielleicht die einzige Sammlung ihrer Art. Die vornehmſten Bedienungen ſind ein Oberbibliothekar und drey Unterbibliothekare, davon der eine die Aufſicht über die Manuſcripte und Münzen, der andre über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher hat. Jeder hat einen Aſſiſtenten, und auſſerdem ſind noch Aufſeher über das Studier- und Leſezimmer

mer angeſtellt. Es ſind täglich Vor- und Nachmittags gewiſſe Stunden zum Herumführen der Fremden ausgeſetzt, und darf man nur ſeinen Namen bey dem Thürhüter angeben, da einem bald darauf Tag und Stunde geſagt wird, wenn man ſich im Muſeo einfinden ſoll. Die Menge der Fremden, welche das ſo berühmte Muſeum ſehen wollen, hat dieſe Einrichtung nothwendig gemacht. Im Vorſaale ſieht man die Särge einiger ägyptiſchen Mumien, und die Alterthümer des engliſchen Geſandten Hamilton, ſo für 80000 Pfund gekauft worden, befinden ſich in zwey beſondern Zimmern. Es ſind Seltenheiten, die im Herkulano gefunden worden, und eine Menge höchſt ſeltner Urnen, meiſt aus den Begräbniſſen in Calabrien. Sieben hundert und dreyßig Vaſen, die in Grabmälern des ehemaligen Gros-Griechenlands gefunden worden, ſind gewiß ſehenswerth, ſo wie auch die verſchiedenen Modelle aller Gipsarbeiten und einige achtzig Lampen aus Terracotta. Die Menge alter Waffen und Rüſtungen, darunter einige griechiſche und römiſche Helme und zwey carthaginienſiſche Standarten befindlich, ſind für einen Alterthumsforſcher äuſſerſt merkwürdig. Sehr anſehnlich iſt auch die Sammlung von Götzenbildern, darunter ſich allein von Hausgötzen über zweyhundert befinden. Auſſerdem werden einem noch eine Menge Inſtrumente der Alten gezeigt, als z. B. ſolcher, deren man ſich bey Opfern und häuslichen Angelegenheiten zu be-

die-

dienen pflegte, einige siebenzig Arten von Schlös-
sern und Schlüssel der Alten, Stempel, Spiegel,
Wagschalen, Gewichte und Leuchter mit ihren Lam-
pen. Tesserâ frumentariâ sowohl als Tesserâ hospi-
tales, ingleichen eine Menge aus Elfenbein gear-
beitete Dinge, als Nadeln, Griffel, Spielwürfel
und dergleichen, und sechs tausend Münzen und
Schaustücke. Auch befinden sich in diesen Zimmern
Mumien, so wie in den Schränken römische und
christliche Alterthümer, chinesische und ostindische
Seltenheiten. Darneben ist ein kleines Zimmer,
worinne alte kostbare Münzen sowohl als neue auf-
bewahret werden, und neben solchen werden die
Sloanischen Manuscripte aufbehalten. Die Samm-
lung der Harleyischen, welche in 7618 Handschrif-
ten besteht, füllet zwey Zimmer, und wieder in
einem andern Zimmer befinden sich die Manuscripte
der königlichen und cottonschen Bibliothek. Das
alles hier erwähnte macht zusammen neun Zimmer
aus. Dann kommt die Sloanische Naturalien-
sammlung. In dem ersten Zimmer ist eine Samm-
lung von Edelgesteinen, als Achate, Jaspis, Mar-
mor, Crystalle und Metalle verschiedener Art, im
zweyten sind Muscheln und Versteinerungen und
dann kommt eine ansehnliche Sammlung von ge-
trockneten Kräutern. Hierauf folgen Sammlungen
von Vegetabilien, Polypen, Spinnen, Käfern
und andern Insecten, ingleichen Seegewächsen,
Perlen und Corallen. Im nächsten Zimmer werden

Vögel

Vögel aufbewahrt, ſo wie auch ſehr verſchiedene Arten von Vogelneſtern, und im letzten Zimmer die Fiſche und Amphibien, darunter beſonders die Sammlung von Schlangen ſo anſehnlich als merkwürdig iſt. Die Bibliothek iſt in zwölf anſehnlich großen Zimmern aufgeſtellt. In den erſten drey Zimmern ſind theils geſchenkte, theils angekaufte Bücher, in den andern ſechs Zimmern befindet ſich die Sloaniſche Bibliothek aus allen Theilen der Wiſſenſchaften, welche ohnſtreitig für den übrigen den Vorrang behauptet. Auch ſieht man hier die Zeichnungen von Inſekten ſowohl als Gewächſen, welche Merian in Surinam verfertigte, und in den drey letztern Zimmern ſind jetzt die Bücher der königlichen Bibliothek aufgeſtellt, die ehemals in Weſtminſter ſtanden.

Alle dieſe Merkwürdigkeiten werden einem unentgeldlich gezeigt, und in einem beſondern Zimmer, welches täglich gewiſſe Stunden offen ſteht, kann man alle Bequemlichkeiten zum Nachſchlagen der Bücher und Handſchriften ebenfalls unentgeldlich finden, wenn man ſich vorher die Erlaubniß erbeten hat, die nie abgeſchlagen und gemeiniglich auf 3 Monate ertheilt wird. Vielleicht erwarteten Sie von mir eine ausführlichere Nachricht vom brittiſchen Muſeo; allein Sie müſſen bedenken, daß man theils zu viele Sachen und zu vielerley auf einmal ſieht, theils aber auch wird man zu ſchnell

in dieſen Zimmern herumgeführt, als daß man mit Genauigkeit bemerken könnte. Wer nicht beſondre Connexionen hat, darf die Naturalien, die in Schränken einen wichtigen Theil ausmachen, nur ſehen, nicht einmal anrühren. Die Urſache iſt, weil viele Fremde ſo unartig geweſen ſind, eine Muſchel oder andre Seltenheit ohne Erlaubniß zum Andenken mitzunehmen. Noch muß ich anmerken, daß die ſo beträchtliche Bibliothek meiſt in engliſchen und lateiniſchen Büchern beſteht, und weniger deutſche und franzöſiſche Bücher darunter anzutreffen ſind. Am längſten verweilte ich in den Manuſcripten-Zimmern. Man findet hier eine ſchätzbare Sammlung von alten Handſchriften engliſcher Gelehrten, Handbriefe von Königen und Königinnen, auch von andern berühmten Männern, worunter einige vom Cromwell mir beſonders merkwürdig waren *). Im Thierreiche machen die vierfüßigen Thiere

*) In den Cromwelliſchen Briefen fand ich einige Stellen in einer Sprache geſchrieben, die man mir nicht angeben konnte, und die ich für eine Art von altem Mönchslatein hielte. Einer meiner Freunde in Hamburg beſitzt ein Werk in Handſchrift, welches den Titel führt: murans drulla; es enthält ſowohl die vollſtändige Ueberſetzung der Bibel ins Drulliſche, als auch zugleich ein Wörterbuch dieſer ſo wenig bekannten Sprache. In dem Vorbericht wird die Nachricht gegeben, Cromwell habe eine allgemeine Sprache unter allen Nationen der Erde einführen wollen,

Thiere eine merkwürdige Sammlung aus, besonders wegen des so vollständigen Affengeschlechts, und unter den Alterthümern schienen mir die aus dem Herkulano die wichtigsten zu seyn, vielleicht um deswillen, weil ich dergleichen wohl einzeln, aber nie so vollständig gesehen hatte. Ueberhaupt haben Gelehrte sowohl als insbesondre Alterthumsforscher die beste Gelegenheit, ihre Wißbegierde in diesem Museo zu befriedigen. Für Künstler scheint mir weniger in London gesorgt zu seyn, ob man gleich eine eigne Akademie der Malerey und Bildhauerkunst hat. Diese hat ihren Sitz in dem so schönen neuerbauten Sommersethause, welches der Bauart wegen eher mit Recht ein Pallast könnte genennt werden, als die königliche Residenz zu St. James. Auch ist dieses Haus zum Gebrauch der königlichen Societät der Wissenschaften und der Societät der Alterthumsforscher bestimmt. Hier geschehen auch jährlich die Ausstellungen der britischen Maler und Bildhauer. Es traf sich eben zu, daß während meiner Anwesenheit diese Ausstellun-

wollen, und da sey denn diese drullische Sprache zum Vorschein gekommen, die viele Aehnlichkeit mit der lateinischen hat, nur daß sie weit abgekürzter ist und viele Worte ganz verstümmelt sind. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß einige Noten, die ich in Cromwellschen Briefen fand, und ich damals für Mönchslatein hielte, eben in dieser drullischen Sprache geschrieben sind, wenigstens haben beyde mit einander sehr viele Aehnlichkeit.

ſtellungen gemacht wurden. Es iſt dann vier Wochen hindurch einem jeden erlaubt, ſich dieſe Kunſtwerke zeigen zu laſſen, wofür man einen Schilling zu erlegen hat. Es iſt freylich wohl ſehenswerth; allein ich muß aufrichtig bekennen, daß meine Erwartung nicht ganz befriediget wurde. Vielleicht waren meine Erwartungen überſpannt, vielleicht aber auch, daß die Urſache darinne zu ſuchen iſt, weil die meiſten Künſtler ihre Kunſtwerke in ihren eignen Häuſern das Jahr hindurch zur Schau ausſtellen. Ueberhaupt auch iſt es gar nicht einſeitig geurtheilt, wenn man ſagt: England könne nur wenige große Maler aufzeigen. Hogarth und Wits malten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und ſo glücklich ſie auch in ihren Vorſtellungen geweſen ſind, ſo iſt doch ihr Ruhm eben nicht auſſer Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunſt auſſer England geſchätzt werden, ſo iſt doch ſonderbar genug, daß die Engländer noch nicht ſo glücklich geweſen ſind, eine eigne Schule zu bilden. Man ſagt wohl, die niederländiſche und franzöſiſche Schule; aber der Ausdruck: engliſche Schule, iſt in der Künſtler-Sprache noch nicht aufgenommen worden. Hiſtorienſtücke, die die Augen der Freunde der Kunſt auf ſich ziehen, ſind gemeiniglich von Deutſchen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande ſo berühmt geworden, iſt auch eine Deutſche. Winkel-

mann *) wollte behaupten: daß die Engländer wegen der Würkung des Clima's noch keinen einzigen berühmten Maler hätten. Ich zweifle sehr, daß er recht hat, und daß dieses die Ursache seyn könne. Man macht sich überhaupt von dem englischen Clima ganz sonderbare Begriffe; denn wenn es auch in England etwas heißer als in Deutschland ist, so verstehe ich nicht, was hieraus für Nachtheil für den Künstler erwachsen sollte. So viel ist gewiß, daß England in freyen Künsten und Wissenschaften weit glücklichere Fortschritte als in den bildenden Künsten gemacht habe. Diese Bemerkung glaube ich aus der englischen Erziehung erklären zu können; denn der wenige Zwang, der sich bey der Erziehung in England findet, ist auch wahrscheinlich die Hauptursache der freyen Art zu denken und zu handeln, die bey der englischen Nation so sichtbar ist. Bey einer solchen Erziehung findet die lebhafte Einbildungskraft viele Nahrung, und daß starke Einbildungskraft dem Dichter und Redner sehr vortheilhaft seyn müsse, bedarf wohl keines Beweises. Auch die Philosophie muß auf englischem Boden gedeihen, wo man alle zur Aufklärung nöthige Freyheit genießt. Dieser Satz hat sich auch in England von jeher durch die Erfahrung bestätigt, und es ist wohl nichts gewisser, als daß die deutsche Philosophie unendlich leiden würde, wenn königliche Edikte,

*) Siehe Winkelmanns Geschichte der Kunst, da wo er von den englischen Malern handelt.

Edikte, in welchen man eine Norm zum Denken und Glauben vorschreiben will, in Deutschland überhand nehmen sollten. Da wo es zu viele Erzorthodoxen giebt, und die Fürsten sich sogar mit deren Bildung beschäftigen, kann der Philosoph nicht aufkommen; und wenn es wahr ist, daß England das Land der Philosophen sey, so hat die englische Freyheit zu denken, und seine Gedanken vorzutragen, wohl den meisten Antheil an so fruchtbaren Erscheinungen des gesunden Menschenverstandes. Verzeihen Sie meiner litterarischen Ausschweifung, ich verspreche dargegen Sie in nächsten Briefen mehr mit Sachen als Räsonnement zu unterhalten.

Neunzehnter Brief.

Mein heutiger Brief wird gegen den letztern einen sonderbaren Kontrast machen, indem ich am Schlusse desselben der englischen Philosophie das Wort zu reden suchte; was ich aber heute Ihnen vorzutragen gedenke, stimmt mit nichts weniger als einer gesunden Philosophie überein, und ist vielmehr ein Beweiß des Aberglaubens, und der Ideen pedantischer Schwärmer, die in einem so freyen Staate als England um so auffallender sind.

Nach dieſer kurzen Vorerinnerung will ich Sie heute von der engliſchen Sontagsfeyer unterhalten.

Einen Sontag in London zu verleben, gehört nach meinem Freyheitsgefühle unter die peinlichſten Dinge, und ein Ausländer, wenn er vom brittiſchen Freyheitsfieber angeſteckt iſt, kann gewiß an keinem Tage beſſer, als am Sontage geheilt werden. Ich gieng den erſten Sontag, den ich in London zubringen mußte, aus einer Kirche in die andre, fand aber den Gottesdienſt nicht ſo, wie man unter Menſchen vermuthen ſollte, die die unſchuldigſten Ergötzlichkeiten für Entheiligung der Sontagsfeyer anrechnen. Ich fand die Kirchen meiſt leer, und die Religionsübungen wurden mit einer Kälte verrichtet, die mit der Andächteley gar ſeltſam kontraſtirte. Andächteley nenne ich das Verbot des Tanzes, der Muſik, des Kartenſpiels, ja ſelbſt des Verkaufs der nothdürftigſten Lebensmittel, welches alles in London ſehr ſtreng beobachtet wird. Da mir der laue Gottesdienſt nicht gefallen wollte, glaubte ich wenigſtens einige Stunden des Nachmittags auf dem Kaffeehauſe zuzubringen, aber auch hier fand ich keinen Einlaß, und man gab mir deutlich zu verſtehen, daß man wohl ſehen könnte, daß ich ein Ausländer ſeyn müſſe, weil ich den Einfall bekommen, des Sontags eine Taſſe Kaffee zu trinken. Ich nahm nun meine Zuflucht zu einem Theegarten, wo es auch des Sontags

 erlaubt

erlaubt iſt, Thee zu trinken und ſpatzieren zu gehen. Das iſt es aber auch alles, denn man findet hier des Sontags nicht nur keine Muſik, ſondern es ſcheint auch in der That, als wenn an dieſem Tage den Engländern aller Muth benommen wäre. Sie ſind ſchwermüthig, und klagen über ein ſo ſklaviſches Geſetz, ob ſie gleich verſichern, daß niemand ſo frey als ſie handeln könne.

Es iſt hart genug, daß viele Menſchen, die nach ſechstägiger Arbeit nur allein den Sontag zu ihrer Erholung übrig haben, auch dieſen Tag nicht einmal zu unſchuldigen Ergötzlichkeiten anwenden dürfen, aber noch auffallender iſt es, daß die unſchuldigſten Vergnügungen des Sontags nicht einmal in Privathäuſern erlaubt werden. So darf ich in meinem Hauſe nicht einmal mit meinem Freunde Schach oder im Brete ſpielen, ich darf auf meinem eignen Zimmer mein Klavier nicht anrühren und noch weniger ein freundſchaftliches Lied ſingen. Der Hauswirth, wenn er mich ſingen hört, oder mit Karten ſpielen ſieht, unterſagt es mir ſogleich, ich mag ein Britte oder Ausländer ſeyn; und wenn er boshaft genug iſt, meine begangene Sontagsentheiligung anzuzeigen, ſo werde ich geſtraft. Sie würden der Wahrheit zu nahe treten, wenn Sie dieſe ſonderbare Charakteriſtik der Londner Sontagsfeyer nur im geringſten für übertrieben hielten; es iſt vielmehr nur zu gewiß, daß der

Sontag in London äuſſerlich ſo heilig gehalten wird, als von keiner Nation bekannt iſt. In den Zeiten der Königin Eliſabeth waren die Verordnungen, wegen Heiligung des Sontags, noch weit ſchärfer. Nur Krankheit konnte einen vom Kirchengehen frey machen, auſſerdem mußte man auf den Uebertretungsfall einen Schilling zur Strafe erlegen, und wer das Kirchengehen einen ganzen Monat hindurch unterlaſſen hatte, wurde zu zwanzig Pfund Strafgelder verurtheilt, und einen ſolchen faulen Kirchengänger durfte keiner nicht einmal in ſeinem Hauſe bey zehn Pfund Strafe, beherbergen. Obgleich dieſe Strafgeſetze gegenwärtig aufgehoben ſind, ſo wird dennoch die Feyer des Sabbaths übertrieben, wie Ihnen aus bereits angeführten Thatſachen deutlich geworden iſt. Mit dem Verbot des Kartenſpiels und der Muſik hat es nicht etwan die Bewandniß, wie mit einigen Geſetzen in Deutſchland, die die Unterthanen kaum den Namen nach kennen, und die am wenigſten gehalten werden; ſondern es wird dieſes Verbot durchgängig ſo ſtreng beobachtet, daß am Sontage kein Muſikfreund ſein Inſtrument anrühret, und nur geſprochen, von keinem aber, auſſer der Kirche, geſungen wird. Die Friſeurs ſind die einzigen, die ihr Gewerbe auch am Sontage ungehindert treiben. Freylich ſind ſie in der Parlamentsverordnung nicht ausgenommen, und ſo oft gegen einen dieſerhalb denuncirt wird, ſo oft wird er auch geſtraft; allein man hat mir verſichert,

daß

daß ein ſolcher Fall ſich nur ſelten ereignet, woran vielleicht die Eitelkeit ſchuld iſt. Ich weiß die Urſache einer ſo ſtrengen Verordnung nicht anzugeben, ſo wenig als die Engländer ſelbſt, denn die gewünſchte Aufrechterhaltung der Sittlichkeit kann es nicht ſeyn, weil durch dieſe Andächteley die Andacht nicht größer iſt, und die Sitten nicht beſſer werden. Voltaire hat die engliſche Sontagsfeyer ſehr richtig beſchrieben, wenn er ſagt: „Des Sontags iſt in „London keine Oper, keine Komödie und kein Kon„zert. Kartenſpiel iſt ausdrücklich verboten. Man „geht an dieſem Tage in die Kirche, in die Wirths„häuſer und zu den Freudenmädchen.“ *) Dieſe Nymphen durchziehen die Straßen am Sontage eben ſowohl als an den Werkeltagen, und die Theegärten ſind mit dieſer Klaſſe Frauenzimmer mehr als in der Woche angefüllt. Der Prinz von Wallis hat zwar im vorigen Jahre am Sontage ein Konzert gegeben, dafür ſoll er aber auch 50 Pfund als Strafgelder erlegt haben. Der Gedanke, daß ſelbſt der König und ſeine Familie dieſem Geſetze unterworfen iſt, ſcheint den Einwohnern die Beobachtung der Sontagsfeyer zu erleichtern, die ihnen auſſerdem noch weit läſtiger ſeyn würde. Wie ſich aber die äuſſerliche Achtung des Sontags in England mit andern Handlungen vereinigen laſſe, welche nicht Leichtſinnigkeit ſowohl, als vielmehr einen rohen und wilden Charakter verrathen, bleibt mir

*) Oeuv. de Voltaire, T. 14. p. 61.

ein Räthsel. So bleibt das Boxen zum Beyspiel, dies Kämpfen mit den Fäusten, welches dem sonst gesunden Verstande der Engländer keine Ehre bringt, am Sontage erlaubt, und ich erinnere mich selbst in der Gegend der Londner Brücke einen solchen Faustkampf an diesem heiligen Tage mit angesehen zu haben. Die Veranlassung war sehr unbedeutend. Ein Perückenmacher hatte in einem Hause eine Fensterscheibe zerbrochen, und solche zu bezahlen sich geweigert. Beyde waren darüber in so heftigen Streit gerathen, daß sie nun ihre Sache auf der Straße mit den Fäusten ausmachen wollten. Nach wenigen Minuten war der Perückenmacher schon so übel zugerichtet, daß das Gesichte ganz unkenntlich und mit Blut bedeckt war. Einige seiner Kameraden, welche Zuschauer gewesen, trugen ihn von dem Kampfplatze weg, den er nach dem Ausspruche der Anwesenden nicht mit Ehren verlassen hatte. Man kann freylich einwenden, daß da Beleidigungen am Sontage eben so gut, als an Werkeltagen vorfallen können, so müsse auch die Beleidigung an diesem Tage ohnbeschadet seiner Heiligkeit gerochen werden; allein es bleibt immer auffallend, daß an dem Tage, wo so viele geistliche Pedanterey herrscht, es erlaubt ist, sich ungestört und auf öffentlicher Straße zu Krüppeln zu schlagen, oder auch nach Gefallen ums Leben zu bringen; denn nicht selten kostet es einem von solchen Kämpfern das Leben. Ich will bey dieser Gelegenheit noch

verſchiedenes hierher gehöriges anführen, vielleicht daß es Ihnen, wenn auch nicht neu, doch wenigſtens intereſſant iſt. Der Fauſtkampf, der vor einigen Jahren zwiſchen einem Chriſten und Juden, Namens Humphries und Mendoza gehalten worden, bleibt noch immer in den Londner Annalen etwas ſehr merkwürdiges. Die Engländer wiſſen einem dieſe Geſchichte mit ſo wichtiger Miene und ſo vielem Wohlbehagen zu erzählen, daß man ſolche für eine merkwürdige Heldenthat anſehen ſollte, wenn nicht die deutſche Sittlichkeit von der engliſchen in dieſem Punkte ſo ſehr verſchieden wäre. Es ſind damals ungeheure Summen verwettet worden. Die Juden allein haben bey der Niederlage des Mendoza über 50000 Pfund Sterling verloren, den man halb todt vom Kampfplatze wegtragen müſſen. Wie die Wundärzte ihn wieder hergeſtellt hatten, unternahmen beyde aufs neue einen ähnlichen Kampf, in welchem aber Mendoza geſiegt hat, und Humphries mit zerquetſchter Bruſt und ganz zerriſſenem Geſichte zu Boden gefallen iſt. Seitdem werden nun beyde Kämpfer für die gröſten Meiſter in der Boxkunſt gehalten. Man hat ihnen die Ehre erzeigt, ſie zu beſingen und in Kupfer zu ſtechen, und ſie haben Unterricht in dieſer Kunſt ertheilt, den ſie ſich gut bezahlen laſſen. Aber auch auſſer den hier erwähnten Humphries und Mendoza giebt es mehrere Künſtler dieſer Art, die in gedruckten Zetteln ihre Dienſte zum Unterricht in Fauſtkämpfen, dem

lehrbegierigen Publico anbieten. Ich habe dergleichen Affiſchen geſehen, auf welchen der Lektionspreiß für ſechs Stunden zu nicht weniger denn einer Guinee angeſchlagen war, und man verſicherte mich, daß ſolche Fauſtprofeſſoren zuweilen ein ſehr zahlreiches Auditorium erhielten. Man verkauft auch in Londner Buchläden Bücher, in welchen die Theorie des Boxens entwickelt wird, und aus welchen man recht methodiſch die Kunſt erlernen kann, ſeinem Gegner die Kinladen zu zerbrechen, die Augen auszuſchlagen und das Bruſtbein zu zerſchmettern. Es geſchieht auch nicht ſelten, daß dergleichen Kämpfer einander zu Krüppeln ſchlagen; doch ſeltner iſt es, daß einer von ihnen den Geiſt aufgeben ſollte. Geſchieht es aber auch, ſo hat ſich der zurückgebliebene Kämpfer gar nicht für ſeine Richter zu fürchten. Erſt vor wenig Jahren iſt in Gegenwart des Prinzen von Wallis und vieler Standesperſonen (ſogar Geiſtliche ſind dabey gegenwärtig geweſen) ein Fauſtkampf zwiſchen einem Schneider und Schuhmacher gehalten worden, bey welchem Letzterer nach einem Gefechte von einer halben Stunde ſeinen Geiſt aufgegeben. Dergleichen ſehr häufig vorgefallene Blutſcenen werden einem ſo kaltblütig erzählt, daß man in der That zweifelhaft wird, ob man den Heroismus der Engländer bewundern, oder ihren Charakter tadeln ſoll.

Wenn man aber auch dieſe engliſche Sitte, ſich auf ſolche Art an ſeinem Beleidiger zu rächen, noch einigermaßen entſchuldigen wollte, ſo würde ſolches doch wenigſtens dann nicht mehr paſſend ſeyn, wenn die Kämpfer fürs Geld fechten, und der Geldgeitz ſie antreibt, ihre Geſundheit und Leben aufs Spiel zu ſetzen. Und ein ſolches Schauſpiel wird in England zuweilen für mehr denn dreytauſend Zuſchauern aufgeführt. Das ſogenannte Legegeld, welches der ſiegenden Parthey zu Theil wird, beläuft ſich oft auf einige hundert Pfund, denn gemeiniglich iſt das Einlaßgeld 1 Schilling, und der Zulauf von Vornehmen ſowohl als Geringen, iſt auſſerordentlich. Die Wetten, die bey ſolcher Gelegenheit geſchehen, ſind, wie Sie leicht denken können, ſehr anſehnlich. Man hat Beyſpiele, daß die Einnahme über fünf hundert Pfund betragen hat, und dann vereinigen ſich die Kämpfer gemeiniglich dahin, dieſes Geld unter ſich zu theilen. In dieſem Falle iſt es auch gewöhnlich, daß ein beſondres Theater darzu errichtet wird, mit Palliſaden umgeben. Die Kämpfer, wenn ſie das Gerüſte beſtiegen und ſich entkleidet haben, ſchütteln einander zuvor vertraulich die Hände, um anzuzeigen, daß ſie keinen Groll gegen einander haben, und dann erſt ſtellen ſie ſich mit geballten Fäuſten in die gewöhnliche Kampfpoſitur. Häufiger iſt das Boxen, welches durch wechſelſeitige Beleidigungen veranlaſſet wird. Es iſt ſelten, daß ein hitziger Streit geendiget wird,

ohne daß nicht der eine Theil dem andern den Faustkampf anbieten ſollte. Die Verſchiedenheit der Stände kommt hierbey nicht in Betrachtung. Man ziehet die Kleider aus, entblößt den obern Theil des Körpers, und ſogleich finden ſich Zuſchauer ein, die um die Kämpfer herum einen Kreis ſchließen. Fällt einer der Streitenden zur Erde nieder, ſo wird ihm von den Zuſchauern wieder aufgeholfen, man ermuntert ihn, den Streit fortzuſetzen, und dies dauert ſo lange, bis der eine von ihnen kraftlos zur Erde ſinkt; dem Sieger werden dann viele Lobeserhebungen gemacht, der Beſiegte aber muß auſſer ſeinen Schmerzen ſich noch gefallen laſſen, verſpottet zu werden. —

Mein Brief iſt wider Vermuthen ſchon ſo lang geworden, daß ich meiner Erzählung nichts weiter hinzufügen darf, obgleich noch manche treffende Folgerungen über den Charakter der Engländer aus dem allen zu machen ſeyn würden.

Zwanzigſter Brief.

Meinen heutigen Brief gedenke ich mit Beſchreibung einiger bemerkungswerthen Gebäude Londons anzufüllen, ohne mich dabey an ſtrenge

Ord-

Ordnung ihrer Lage zu binden. Laſſen Sie uns mit Whitehall, oder wie es jetzt genennt wird, dem Banquetinghouſe den Anfang machen. Es war ſolches bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts die Reſidenz der engliſchen Könige; wie ſie aber durch Feuersbrunſt in Aſche gelegt wurde, ſo verlegte man ſolche von dieſer Zeit an nach St. James. Ich weiß Ihnen von dieſem Gebäude eben nichts merkwürdiges zu ſagen, als daß es Jakob der Erſte erbauen laſſen, und ſein unglücklicher Sohn Karl von hier aus, das Blutgerüſte beſteigen müſſen. Man hatte zu dieſer Abſicht das eine Fenſter zu einer Thüre eingerichtet, durch welche man den unglücklichen König auf das dicht vor ſolche erbaute Gerüſt führte, und welchen Theil des Gebäudes die Wuth der Flammen verſchont hat.

Unter allen Gebäuden, die London beſonders in Anſehung ihrer Gröſe zieren, wird das Bedlams Hoſpital ohnſtreitig den Vorrang behaupten. Es war ein altes Kloſter, der Maria von Bethlehem gewidmet, und hat daher dieſen Namen beybehalten. Schon im Jahre 1546 richtete man dieſes Kloſter zu einem Hoſpital für Wahnwitzige ein, und im Jahr 1675 iſt das gegenwärtige Bedlam neu erbaut worden, doch, wie mich dünkt, nicht grade auf der nehmlichen Stelle. Es iſt 540 Fuß lang und 40 Fuß breit, ohne die beyden Seitenflügel, die erſt vor ohngefehr funfzig Jahren noch

dazu

dazu gekommen ſind. Letztere ſind zur Aufnahme von ohngefehr hundert unheilbaren Kranken beſtimmt worden, und in den übrigen Gebäuden wurden zu meiner Zeit beynahe dreyhundert wahnſinnige Perſonen verpflegt. Man erzählt, daß dies Gebäude nach dem Plan der Thuilleries zu Paris aufgeführt worden, und daß Ludwig der Vierzehnte darüber ſo aufgebracht geweſen, weil man ſeinen Pallaſt zu einem Model für ein engliſches Narrenhoſpital machen wollen, daß er einen Riß von St. James Pallaſt nehmen laſſen, um nach ſolchem ein Gebäude für ſeine Stallbediente zu erbauen. Die Wahrheit dieſer Anekdote kann ich freylich nicht verbürgen, ſie wird aber von mehrern Geſchichtſchreibern als Gewißheit erwähnt. Die Beſtimmung dieſes Hauſes kann man ſchon aus den beyden marmornen Figuren ſehen, die auf den Pfeilern des Gitterthors am Eingange liegen, und deren eine die Schwermuth, die andre aber die Raſerey ausdrückt. Die innere Einrichtung iſt vortreflich. Es ſind hier einige hundert Zimmer, und zwar ſehr bequem nach Maasgabe des Zuſtandes der Kranken eingerichtet, welche gute Aufſicht und Bedienung haben. Hätte ich dieſe innere Einrichtung nicht geſehen, ſo würde ich vielleicht von ſolcher mir keine zu vortheilhaften Begriffe machen, woran nachſtehendes die Urſache ſeyn könnte: die eiſernen Thorflügel ſtanden eines Tages offen, und eine Menge Pöbel, der ſich im Hof verſammelt hatte, und

mancherley Unfug trieb, reitzte meine Neugierde, den Gegenstand dieses Lärms zu erforschen. Zu meiner Verwunderung wurde ich einen Wahnsinnigen hinter dem eisernen Gitter seines Fensters gewahr, mit dem sich einige der Zuschauer ins Gespräch eingelassen, und sich über die närrischen Antworten dieses Unglücklichen lustig machten. Sie werden darinne mit mir einig seyn, daß, wenn man Ursache hätte, die Londner Polizey gut zu nennen, es dem Pöbel nicht erlaubt seyn könnte, dergleichen Unfug zu treiben, und einen Wahnsinnigen zu necken, da wo man ihn zur Heilung aufbewahret hatte. —

Ausser diesem Orte giebt es auch noch mehrere Hospitäler für Unsinnige, die aber, sowohl was Gröse als Einrichtung betrift, mit Bedlam nicht in Vergleich zu bringen sind. Ueberhaupt giebt es wohl keine Stadt, die so viele Tollhäuser hätte, als London. Dies hat schon oft zu verschiedenen Bemerkungen Anlaß gegeben, und man hat gemeiniglich die Frage aufgeworfen: warum die Engländer dem Verluste der Vernunft mehr als andre Nationen ausgesetzt sind; welche Frage man aber weder aus physischen noch psychologischen Gründen beantworten können.

Großley wollte die Einfuhre der französischen Weine für die Ursache der so vielen Wahnwitzigen in England, angeben. Ich begreife nicht mit welchem

chem Grund; und eher wollte ich noch glauben, daß die vielen verfälschten und mit Brandwein vermischten Weine, welche die Engländer in so vollem Maaße genießen, zuweilen etwas zu diesem Uebel mit beytragen könnten. Noch sonderbarer ist der Einfall des Abt Coyer *), welcher versichert, in England existire eine Art Narrheit, die in Frankreich gar nicht Mode sey, denn sie dauere zuweilen nur eine Zeitlang. Sollte es denn nicht in Frankreich eben so gut Wahnsinnige geben, welche Intervallen haben? In Deutschland wenigstens ist es nichts neues, dergleichen Unglückliche zu sehen, die etwan des Jahres einmal wahnsinnig werden, und die übrige Zeit sich ziemlich wohl befinden. Doch ich will mich bey Entwicklung der Theorie über die englische Narrheit nicht zu lange aufhalten, und lieber einige Worte über das Pantheon sagen, welches zu nichts als sinnlichen Vergnügungen eingerichtet worden, als z. B. zu Bällen, Konzerts, Maskeraden und Opern. Daß das Gebäude gros und schön seyn müsse, können Sie sich leicht begreiflich machen, wenn ich Ihnen sage, daß die Baukosten sich auf 90000 Pfund belaufen haben. Es liegt in Oxfordstreet, einer der gröſten Straßen, hat zwar äusserlich nicht eben so viel einnehmendes, die innere Einrichtung aber ist desto prachtvoller zu nennen.

Hier

*) Abt Coyers Neue Bemerkungen über England.

Hier werden auch die großen italiäniſchen Opern gegeben, von denen ich Sie bereits in einem meiner Briefe ausführlicher unterhalten habe *).

Mitten unter ſinnlichen Vergnügungen ſich auf einmal des Todes zu erinnern, ſoll nach dem Ausſpruche der Philoſophen ein nützliches ſehr fruchtbringendes Geſchäft ſeyn. Laſſen Sie uns daher von dem Orte der Vergnügungen zu den Gräbern der Könige, Helden und Gelehrten übergehen, und erlauben Sie mir, daß ich Sie vom Pantheon nach der Weſtminſter Abtey führe, von der Sie eine Beſchreibung zu leſen, ſchon in einigen Ihrer Briefe, gewünſcht haben.

Die Weſtminſter Abtey iſt ein großes merkwürdiges Gebäude, ganz im gothiſchen Geſchmack. Daß ſolches im Jahre 610 erbaut worden, iſt gewiß; allein daß hier ehemals ein Tempel geſtanden, der dem Apollo gewidmet geweſen, kann man wohl nicht mit ſolcher Gewißheit behaupten. Die Länge iſt 360 und die gröſte Breite 195 Fuß. Hier findet man Denkmäler, die Königen, Helden, Staatsmännern, Gelehrten und Künſtlern errichtet worden. Die meiſten derſelben ſind von italiäniſchem Mar-

*) Dieſes Pantheon iſt am 13ten Januar ein Raub der Flammen geworden, und ſind von dieſem koſtbaren Gebäude, nichts als die Mauern übrig geblieben.

Marmor, und gewiß die ehrwürdigſten Denkmäler des Alterthums; viele dieſer Epitaphien ſtehen aber auch ſo verſteckt, daß man kaum die Inſchriften erkennen kann. Das Pflaſter um den Altar herum, da wo der Gottesdienſt gehalten wird, kann mit Recht koſtbar genannt werden. Es iſt nemlich moſaiſche Arbeit von Jaſpis, Porphyr und andern Steinen. Nicht weit vom Altar geht eine Thüre in die ſogenannte Edwards Kapelle, um welche herum wieder zehn andre Kapellen ſind. In dieſen verſchloſſenen Hallen ſind die Begräbniſſe der Könige, Königinnen und verſchiedener Standesperſonen. Solche zu ſehen, hat man nicht nöthig, mehr denn etwan einen Schilling auszugeben. Man findet hier täglich Perſonen, die allein dazu beſtellt ſind, die Fremden herumzuführen. Freylich aber geſchieht dieſes ſo ſchnell, daß einmal nicht hinreichend iſt, um alles gehörig in Augenſchein zu nehmen. Nach der Südſeite zu, ſind Denkmale für Poeten und andre Gelehrte errichtet. Man nennt dieſen Ort den Poetenwinkel. Hier iſt auch das Monument des deutſchen Händels, deſſen Andenken jährlich in der Weſtminſter Abtey durch ein feyerliches Oratorium gefeyert wird. Dieſes muſikaliſche Feſt wurde bey meiner Anweſenheit in London gegeben, und Sie würden auch ohne mein Erinnern vermuthen, daß ich mich unter den Zuhörern mit befunden habe. Ein Orcheſter von mehr denn zweyhundert Inſtrumentaliſten, und hundert

der ausgesuchtesten Sänger und Sängerinnen, ist auch wohl hörenswerth. Denken Sie sich eine so feyerliche Musik, mitten unter ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums, und urtheilen Sie hiervon auf den Eindruck, den solche auf einen Fremden machen muß, der sich zum erstenmale in einem so merkwürdigen gothischen Gebäude befindet. Meine Empfindungen wenigstens waren bey dieser Gelegenheit so feyerlich melankolisch gestimmt worden, als ich mir beym Eintritt in diese Mauern, nicht vermuthet hatte. —

Einige der in dieser Abtey befindlichen Monumente sind mit Gitterwerken von Kupfer umgeben, die zwar schön und künstlich gearbeitet sind, aber auch vom Staub und Alterthum sehr verunstaltet worden. Ueberhaupt war es mir und mehrern Fremden auffallend, daß wir die treflichsten Monumente so mit Staub bedeckt fanden, daß einige Inschriften gar nicht zu lesen waren. Für die Reinlichkeit scheint man in diesen Hallen nicht besorgt zu seyn, obgleich die Nation eine bestimmte Summe zur Unterhaltung der Westminster Abtey ausgesetzt hat. Unter der Menge von Särgen war mir der, der Königin Maria von Schottland, am meisten bemerkungswerth, denn auf dem Deckel ist diese unglückliche Königin in Stein ausgehauen, und zwar — ohne Kopf *).

*) Sie war die Tochter König Jakobs V. und wurde mit Franz II, König von Frankreich, vermählt. Nach dessen

Die Kapelle Heinrichs des Siebenten wird von den Engländern ein Wunder der Welt genennt, wegen ihrer künſtlichen gothiſchen Bauart. Sie iſt 100 Fuß lang und 66 breit. Hier ſtehen auch königliche Perſonen in Wachs, und zwar in Lebensgröſe aufgeſtellt. Ob ſie gleich in Schränken mit Glasthüren aufbewahret werden, ſo haben ſie doch durch das Alterthum viel gelitten. Dergleichen Figuren fand ich auch in mehrern Kapellen; ich erinnere mich aber nicht deutlich, in welchen. Auch bin ich nicht im Stande, Ihnen davon ein genaues Verzeichniß zu liefern, denn ich kann mich nur noch lebhaft der Bilder der Königinnen Eliſabeth, Marie und Anna erinnern, die in koſtbaren Roben gekleidet ſind, und deren Geſicht ſowohl, als Kleidung, noch am beſten erhalten worden. Lord Chatam in ſeinem Parlamentshabit, iſt überaus täuſchend vorgeſtellt, ganz nach dem Leben, da man im

deſſen Tode kehrte ſie wieder nach Schottland zurück, deſſen Regierung ihre Mutter an ſich geriſſen hatte. Ihre Liebeshändel veranlaßten eine Empörung, und die Königin wurde genöthigt, die Regierung ihrem unmündigen Sohne Jakob VI. unter Vormundſchaft des Grafen von Murray zu überlaſſen, und ſelbſt nach England zu fliehen, wo ſie aber den Tod fand; denn Eliſabeth, die der Unruhen und Gefahren überdrüſſig war, mit welchen ſie überhaupt während ihrer Regierung, und beſonders gegen Marie von Schottland zu kämpfen hatte, ließ endlich ihre Nebenbuhlerin, dieſe unglückliche Königin hinrichten.

im Gegentheil vielen andern ſchon von weitem anſehen kann, daß es nur Wachsfiguren ſind. Der Mann muß ſich unter ſeinen Landsleuten auſſerordentliche Liebe erworben haben; denn ich erinnere mich eines alten Engländers, der nebſt ſeiner Frau zum erſtenmale ſich mit mir zugleich in der Weſtminſter Abtey herumführen ließ. Er fragte, während daß wir herumgiengen, wohl mehr als zehnmal nach Chatams Bildniß, und endlich, da wir in dieſer Kapelle waren und die Glasthüre geöfnet wurde, rief er noch, ehe unſer Führer den Namen nannte, voll Entzückung aus: Lord Chatam! als wenn er lebte! und Thränen liefen ihm an den Wangen herunter. Alle übrigen Monumente und Merkwürdigkeiten, ſchienen auch den alten Mann wenig zu intereſſiren. Die Scene war ſo auffallend, daß ein junger Holländer, der auch mit in der Geſellſchaft war, und vermuthlich in der engliſchen Geſchichte nicht fleißig ſtudiert hatte, gar nicht begreifen konnte, was dieſem Mann fehle, und jeden von uns um Aufſchluß dieſer Kataſtrophe erſuchte. —

Auſſer den Grabmälern der Könige und Königinnen in ihren Kapellen, befinden ſich theils in dem ſogenannten Poetenwinkel, theils an den Wänden der übrigen Theile der Kirche 157 Monumente. Die meiſten ſind von Marmor mit geſchmackvollen Verzierungen errichtet, viele aber auch nur einfache Plat-

ten mit Inſchriften, und einige ſind ſogar von Sandſtein ſo alltäglich, daß ſie dem Kunſtverſtändigen wenig Vergnügen gewähren. Addiſon und Pope liegen auch hier begraben; allein beyden ſo berühmten Männern iſt kein ſteinernes Denkmal errichtet worden. Der Abt Coyer meynt, man habe Pope beſchuldigt, daß er als Katholik gelebt, und als ſolcher auch geſtorben ſey, und dies würde als die eigentliche Urſache angegeben, warum man Popens Monument in der Weſtminſter Abtey vermiſſe *). Doch dieß kann die wahre Urſache nicht ſeyn, da hier verſchiedene Monumente von ſolchen Männern anzutreffen ſind, von denen es gewiß iſt, daß ſolche zur römiſchen Kirche gehörten. Und warum wohl Addiſon kein Ehrendenkmal erhalten? Ich erinnere mich bey einem franzöſiſchen Schriftſteller (deſſen Name mir aber ſo eben nicht beyfallen will) folgende Anekdote geleſen zu haben: Addiſon habe in ſeiner Ehe mit einer Gräfin von Warwick nicht glücklich gelebt, habe daher, da er ſeines Lebens überdrüſſig geweſen, ſich vorgenommen, ſolches zu verkürzen, und deswegen täglich die ſtärkſten Getränke genoſſen. Er habe auch dadurch ſeinen Zweck erreicht, und ſey bald darauf geſtorben; weil aber dieſe Anekdote in London zu bekannt geworden, ſo habe man Bedenken getragen,

*) Abt Coyer wundert ſich darüber um ſo mehr, weil Pope in Frankreich für einen Spinoziſten iſt gehalten worden.

gen, ſeinen Namen in Marmor zu verewigen. Wenn auch einige Wahrheit in Erzählung der Urſache ſeines Todes liegt, ſo wird doch jeder von ſelbſt einſehen, daß die Engländer gewiß keine ſo ſtrengen Sittenrichter ſind, um dieſerhalb einem Gelehrten ein Denkmal zu verweigern. Ueberhaupt iſt es nicht nöthig, zu dergleichen Erklärungen ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Urſache aufzufinden, warum dieſen oder jenen Gelehrten kein Denkmal in der Weſtminſter Abtey errichtet worden; denn man würde ſehr unrichtig ſchließen, wenn man glauben wollte, daß nur verdienſtvolle Männer Monumente erhielten, und noch unrichtiger iſt es, wenn Ausländer ſich einbilden, die Nation habe alle dieſe Denkmale errichten laſſen. Die Nation hat an ſolchen gewiß den wenigſten Antheil; das ſieht man an den Namen der Freunde und Verwandten, die auf den meiſten Monumenten mit eingegraben ſtehen, welche die Unkoſten beſtritten haben, vielleicht um des Verſtorbenen Verdienſte zu verewigen, vielleicht aber auch, um ihre eignen Namen zu gleicher Zeit mit auf die Nachkommenſchaft zu bringen. Mir iſt es daher wahrſcheinlicher, daß Pope und Addiſon keine vermögenden oder ehrgeitzigen Freunde und Verwandten hatten, als daß ich mir irgend eine andre Urſache einbilden ſollte, warum wir deren Monumente vermiſſen. Ich ſchließe, weil ich ſo eben bemerke, daß ich bereits die Grenzen eines Briefes überſchritten habe, ob

es gleich ſchwer wird, bey ſo intereſſanten Gegenſtänden abzubrechen.

Ein und zwanzigſter Brief.

Neben der im vorigen Briefe beſchriebenen Abtey iſt Weſtminſter-Hall, ein Saal, der beynahe dreyhundert Fuß lang und einige ſiebenzig breit iſt. Weſtminſterhall iſt ebenfalls in gothiſchem Geſchmack, und wird der Bauart wegen, für ein Meiſterſtück gehalten. In dieſem großen Saale werden nur Perſonen von Stande verhört, und wenn ich nicht irre, muß einer wenigſtens ein Pair des Reichs ſeyn, um dieſes Vorrecht genießen zu können.

Von Weſtminſter-Hall kann man durch einen Gang und Treppe nach dem Parlamentshaus der Gemeinen, und von da wiederum nach dem ſogenannten Oberhauſe kommen. Von beyden Häuſern, als den merkwürdigſten der engliſchen Staatsverfaſſung, gedenke ich Sie in gegenwärtigem Briefe ausführlich zu unterhalten. Das Parlamentshaus iſt ſowohl von innen als von auſſen ein ſehr unanſehnliches Gebäude. Im Unterhauſe iſt es auſſerordentlich dunkel und an nichts weniger als an Ver-

zier

zierungen zu denken. Auf jeder Seite ſind vier Reihen Bänke übereinander, und mit grünem Tuche belegt, worauf die Parlamentsglieder ſitzen, ohne daß hierbey an eine Rangordnung zu denken iſt. In der Mitte des Saals ſteht ein Tiſch mit einem Teppich, woran einige Schreiber (Clerks) ſitzen. Auf ſolchen liegt ein Scepter, allein nur ſo lange, als der Sprecher ſich auf ſeiner Stelle befindet, auſſerdem wird ſolcher unter den Tiſch gelegt. Nicht weit von dieſem Tiſche ab, ſteht der Stuhl des Sprechers auf einigen Stuffen. Das Coſtum dieſes Mannes, insbeſondre ſein ſchwarzer Mantel und die große Alongenperücke, beweißt, daß das Parlament nicht in dieſem Jahrhundert errichtet worden; allein die Kleidung der übrigen Parlamentsglieder hat gar nichts Auszeichnendes, ſehr viele ſahe ich in Ueberröcken und Stiefeln. Der Sprecher öfnet die Sitzung mit einer kurzen Anrede, und dann nehmen die wechſelſeitigen Debatten ihren Anfang. Wenn einer ſpricht, ſo wendet er ſich an den Sprecher, und nimmt ſeinen Huth ab, weiter habe ich keine Cäremonie dabey bemerkt. Es iſt wahr, die Beredſamkeit der Redenden iſt zu bewundern, denn die bündigſten Reden werden nicht abgeleſen; aber der äuſſere Anſtand, und insbeſondre die Geſtikulationen ſind nicht immer die beſten. Wenn ein Redner gefällt, ſo iſt Stille und Aufmerkſamkeit ſeine Belohnung, und das allgemeine Zurufen hear him! (hört ihn!) iſt hier eben das.

was beym Theater das Händeklatſchen iſt; wenn er aber auch nichts Intereſſantes hervorbringt, ſo iſt der Lärm auch ſo auſſerordentlich, daß man vergißt, im engliſchen Parlamentshauſe zu ſitzen, indem das Gelächter und Geräuſch ſtärker iſt, als es je in einem deutſchen Wirthshauſe gedacht werden kann. Zwar ſollte man denken, jedermann müſſe Reſpect für den Sprecher haben, wenn dieſer to Order! ruft, allein — nichts weniger. Sein to Order! und Silence! womit er gewöhnlich abwechſelt, vermag nicht die Unruhe zu dämpfen, die hier herrſcht. Ueberhaupt habe ich hier wenig Sittlichkeit bemerkt; denn was ſchon andre vor mir angeführt haben, daß die Parlamentsglieder Nüſſe knacken, und zum Zeitvertreibe Apfelſinen ſpeiſen, iſt nichts weniger als übertrieben; denn ich bin ſelbſt davon Augenzeuge geweſen. Einige Herren legen ſich auch zuweilen in die bequemſte Lage auf die Bank, eben ſo, als wenn man vielleicht für ſein Geld in einem öffentlichen Hauſe zehrte.

Pitt iſt in allem grade das Gegentheil, was ſein Gegner Fox iſt, ſowohl was das Aeuſſerliche, als die Art zu ſtreiten betrift. Pitt iſt lang und jung, ſpricht überaus gut, und beſitzt bey allen den heftigſten Angriffen ſeiner Gegner eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit. Fox iſt klein und dick, ſchwarz im Geſicht, ſehr auffahrend, und kann ſich kaum mäſigen, wenn er über irgend einen Gegenſtand

ſtand in Hitze geräth. Er iſt bey dem Volke auſſerordentlich beliebt, dargegen ich wenige gehört, die über Pitt ein günſtiges Urtheil fällten. Man rechnet es gewöhnlich unter die vorzüglichſten Freyheiten des engliſchen Volks, daß ein jeder dieſe Parlamentsdebatten mit anhören kann. Dies Vorrecht iſt aber in der That nicht ſo bedeutend, als Unkundige ſich einbilden. Die Reden, ſo gegen einander geführt werden, und zwar mit der gröſten Freymüthigkeit, kann man freylich mit anhören; wenn aber etwas von Wichtigkeit vorgehen ſoll, ſo muß die Gallerie geräumt werden, desgleichen auch, wenn das eigentliche Stimmen angehen ſoll. Dies hätte noch einigen Grund, und könnte man ſich ſolches leicht gefallen laſſen; aber empfindlich iſt es, daß ſelbſt Parlamentsglieder das Recht haben, zu der Gallerie withdraw! zu rufen, da denn alle ſich ſogleich entfernen müſſen. Man wird dann in ein Zimmer gelaſſen, und dies Fortſchicken wird zuweilen ſo oft wiederholt, daß mancher aus Verdruß ſich nach Hauſe begiebt. Das Gemiſch der Zuſchauer auf der Gallerie iſt ſonderbar; Greiſe und Kinder, Vornehme und Geringe, Herren und Damen. Die ſogenannten Geſchwindſchreiber, welche die Parlamentsreden nachſchreiben, und von den Zeitungsſchreibern in Sold genommen werden, habe ich hier auch bemerkt. Mir iſt geſagt worden, daß dieſe Leute an den Thürſteher für den Einlaß etwas gewiſſes pränumeriren, welches auch ſehr wahrſchein-

lich

lich ist; denn überhaupt würde man viele Schwierigkeit finden, wenn man in das Unterhaus gehen wollte, ohne dem Thürsteher nicht einen oder einige Schillinge in die Hand zu drücken. Es versteht sich, daß ein Fremder insbesondre Ursache habe, diese Gewohnheit zu beobachten, um nicht aufgehalten zu werden; dafür wird ihm aber auch ein recht guter Platz angewiesen.

Auch im Oberhause, welches mit altmodischen Tapeten verziert ist, sieht es nichts weniger als etwan prachtvoll aus. Der Platz für die Zuschauer ist nur klein, und es kostet auch mehr Mühe, diesen Sitzungen beywohnen zu können, als im Unterhause, ob solche gleich für einen Fremden weit weniger interessant sind. In diesem Saale ist ein Thron mit einem Baldachin, unter welchem der König sitzt, im königlichen Schmuck mit dem Scepter in der Hand. Nicht weit von ihm sitzen der Grosskanzler und die Oberrichter auf großen Kissen, die deutschen Wollsäcken sehr ähnlich sehen, und zu meiner Verwunderung hörte ich auch, daß es wirklich Wollsäcke seyn sollten, um dadurch anzuzeigen, daß die Wolle das kostbarste Produkt für England sey. Hier sind Schranken aufgerichtet, hinter welchen die Deputirten des Unterhauses mit ihrem Sprecher stehen. Alles ist hier feyerlicher als im Unterhause, wozu ohnstreitig die eigne Parlamentskleidung der Versammlung vieles mit beyträgt. Was

im

im Unterhauſe der Sprecher iſt, iſt hier der Kanzler, der immer im Namen des Königs redet, und zwar was einem am meiſten auffallend ſeyn muß, in franzöſiſchen Ausdrücken, wie ich dieſes auch bereits in einem meiner Briefe erwähnt habe. Dies iſt um ſo mehr zu bewundern, da es bekannt iſt, daß die Engländer nie Freunde der franzöſiſchen Sitten geweſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, warum dieſe Gewohnheit, in franzöſiſchen Formeln zu antworten, von der engliſchen Nation noch immer beybehalten wird. Des vielen Fragens ohngeachtet, habe ich hierüber keine beſtimmte Auskunft erhalten können.

Ich kann dieſen Brief ohnmöglich ſchließen, ohne ſolchem einige Bemerkungen über die engliſche Regierung beyzufügen; denn ich muß aufrichtig bekennen, ſeitdem ich in England geweſen bin, hat mich die engliſche Verfaſſung mehr als jemals intereſſirt, ich habe mehr darüber nachgedacht, und finde nach meiner Ueberzeugung, daß die engliſche Freyheit, wenn auch nicht ganz chimäriſch, welches zu hart klingen würde, doch nicht ſo weit ausgedehnt ſey, als viele Deutſche ſich einbilden. Wenn man hierüber urtheilen will, glaube ich feſt, man müſſe nur blos beym engliſchen Parlamente ſtehen bleiben, weil dieſes der große politiſche Staatskörper iſt, auf deſſen Verfaſſung ſich alles reduciret. Unpartheyiſch geurtheilt, kann man die engliſche

Staats-

Staatsverfassung für nichts weniger als ein Gemisch monarchischer, aristokratischer und demokratischer Regierungsform erklären. Das wollen nun freylich viele Engländer gänzlich ableugnen; aber doch ist es so, denn daß der bloße Wille des Königs hinreichend ist, die Parlamentsversammlungen aufzuheben, und so mit einmal alle ihre Entwürfe zu vernichten, das ist doch in der That der deutlichste Beweis einer monarchischen Regierung. Man berathschlaget sich zum Besten des gemeinen Wesens, man führt die heftigsten Debatten gegen des Königs Minister, und auf einmal verabschiedet der König das Parlament; er befiehlt, und es geht aus einander. Ich kann mir nichts despotischer, als eine solche Verfahrungsart denken, obgleich die Freunde der englischen Staatsverfassung hierinne ganz andrer Meynung sind.

In der Person der Pairs sieht man die wahre aristokratische Regierungsform. Diese nebst dem Könige machen im Oberhause des Parlaments den höchsten Gerichtshof im Königreiche aus, von dessen Aussprüchen keine Appellationen statt finden.

Wenn man endlich das Unterhaus mit seinen besondern Gesetzen, Gebräuchen und Privilegien betrachtet, wenn man bedenkt, daß dieses die Gewalt hat, die Macht des Königs gleichsam im Zaume zu halten, so ist die Demokratie in England unverkennbar. Die Privilegien dieses Unterhaus

hauſes ſind freylich viel umfaſſend, wer wird das leugnen, aber können es ſolche auch immer in Ausübung bringen? Die engliſche Geſchichte hat von jeher das Gegentheil bewieſen. Wahr iſt es, das Unterhaus beſtimmt die Auflagen, und das Oberhaus kann mit einer ſolchen Geldbill keine Veränderung vornehmen; allein es kann ſolche verwerfen, und wird nur dann erſt Statut, wenn ſie die königliche Beyſtimmung erhalten hat, wenn der König durch ſeinen Kanzler zum Beyſpiel die franzöſiſche Formel ausſprechen laſſen: le roi le veut (der König will es); findet er aber Urſache, ſeine Zuſtimmung zu verweigern, ſo heißt es: der König will darüber berathſchlagen; und nun weiß man wohl, was es mit ſolchen Berathſchlagungen für Bewandniß hat. Wenn es möglich wäre, das Unterhaus mit lauter patriotiſch geſinnten Gliedern zu beſetzen, welche ſich das Wohl des Staats recht angelegen ſeyn ließen, und ſolchen ihr Privatintereſſe aufopferten, ſo würde freylich die Macht eines engliſchen Königs ſehr begränzt ſeyn; allein das iſt und kann nie der Fall werden, denn man weiß, welcher Kabalen man ſich bey den Parlamentswahlen von jeher bedienet hat; ſelbſt Herr von Archenholz und mehrere ſolche Vertheidiger der engliſchen Regierungsverfaſſung haben dieſes eingeräumt. Man weiß auch, daß der König als König ſchon ſo viele Einkünfte beſitzt, daß es ihm nicht ſchwer wird, die meiſten Glieder des Unterhauſes

auf

auf ſeine Seite zu bringen, und das Oberhaus hat ihm wohl ſelten ſeine Stimmen verſagt. Was können einzelne Glieder des Unterhauſes dargegen anfangen? Es iſt ihnen freylich erlaubt, als freye Männer ſo frey zu reden, wie ſie wohl in einem monarchiſchen Staate nicht wagen dürften; unterdeſſen geht alles in der Hauptſache den Gang, den der König und ſeine Miniſter gewünſcht haben. Ein König, der zwey Millionen Einkünfte beſitzt, der wenigſtens 150000 Pfund an Penſionen zu vergeben hat, von dem es als Vorſteher der Kirche abhängt, wem er erledigte Bisthümer oder andre geiſtliche Pfründen will zukommen laſſen; ein König, der allein das Recht beſitzt, Würden und Ehrenſtellen zu ertheilen, der Tractaten und Bündniſſe mit andern Staaten ſchließen kann, ohne die Nation zu fragen, dem man das Recht zugeſtanden hat, Truppen zu werben und Flotten auszurüſten; ein ſolcher König, hat er nicht Mittel genug in Händen, ſich Freunde zu erwerben, und kann es ihm wohl fehl ſchlagen, alle ſeine Wünſche im Unter- und Oberhauſe des Parlaments zu befriedigen, und die Mehrheit der Stimmen zu erhalten? Nun mögen immerhin im Unterhauſe die hitzigſten Debatten vorfallen, Fox und ſeines Gleichen mögen ſich gern gegen die Staatsminiſter ereifern, und Stundenlang die Freyheiten der engliſchen Nation zu beſtreiten ſuchen, der König kann dieſem Schauſpiele gelaſſen zuſehen, ohne

davon

davon den geringſten Nachtheil zu befürchten, weil ſeine Prärogativen ſo gros ſind, daß einige Patrioten im Unterhauſe nicht vermögend ſeyn können, ſolche durch leere Declamationen auch nur im mindeſten einzuſchränken. Die Parlamentswahlen führen mit Unrecht dieſen Namen, weil es zu bekannt iſt, daß ſelten eine freye Wahl ſtatt findet, und die meiſten ſich die Stimmen des Volks erkaufen oder erbetteln. Das eine iſt ſo übel als das andre, und man kann leicht einſehen, daß es mit einer Freyheit nicht ſonderlich beſchaffen ſeyn könne, die das Volk an die Meiſtbietenden zu verkaufen, gewohnt iſt.

Ich ſchließe aus dem allen wohl nicht ohne Grund, daß, ſo demokratiſch auch der engliſche Staatskörper von Seiten des Unterhauſes iſt, ſo monarchiſch kann ihn der König von der andern Seite beherrſchen, theils durch die geiſtlichen und weltlichen Lords, die das Oberhaus ausmachen, und die dem König ganz ergeben ſind, theils aber auch durch die erkauften Stimmen im Unterhauſe. Nun wird freylich mancher einwenden, man müſſe ſonach vorausſetzen, daß ein König ſich ſolcher unerlaubter Mittel bediene; allein iſt es denn nicht von jeher bekannt geweſen, daß die gröſte Klugheit der Hofparthey darinne beſtanden hat, die Parthey der Patrioten zu gewinnen, und ſo ein ihr ergebenes Parlament zu erhalten? Die hitzigſten Debatten, die

im Unterhause vorfallen, sind der Hofparthey immer am zuträglichsten; denn jemehr das Volk mit diesem Spiele in öffentlichen Blättern unterhalten wird, desto mehr bestärkt man solches in vermeynter Freyheit, und desto geringer ist der Argwohn gegen Cabalen der Hofparthey, die unterdessen mit affectirter Hitze gegen die Patrioten zu Felde zieht, und in der Hauptsache den Sieg davon trägt.

Nach der gegenwärtigen Verfassung hört das Parlament alle sieben Jahre auf, wenn es nicht früher durch die königliche Erklärung aufgehoben wird, und das ist keine unwichtige Ursache, warum die Vorrechte des Volks, ganz gegen die brittische Constitution, so oft gekränkt werden. Was kann nicht alles in einer Zeit von sieben Jahren durchgesetzt werden, wenn der Hof sich ein ihm ergebenes Parlament erworben hat? Ganz anders würde es um die Krone aussehen, wenn die Dauer des Parlaments sich auf nicht länger als ein, höchstens zwey Jahre einschränkte; denn die Nation würde dann eher vermögend seyn, ihren Repräsentanten die Debatten vorzuschreiben; bey einem so langen Termin von sieben Jahren im Gegentheil, ist dieses nicht möglich *). Ich schließe aus dem allen, daß die

*) Viele sagen: ein Parlament von sieben Jahren wäre ganz gegen die magna Charta, und doch ist die magna Charta nebst der Habeas Corpus Akte, das gröste Vorrecht der englischen Nation. Ich weiß solche auffallende Widersprüche gar nicht mit einander zu vereinigen. —

die jetzige Parlamentsverfassung so künstlich als möglich aufgerichtet sey, um das Volk im Freyheitstaumel zu erhalten, unterdessen eben dadurch dem Hof unzählige Mittel eingeräumt werden, sich in vollen Besitz der Gewalt zu bringen, die man ihm streitig zu machen sucht. Gewalt des Königs und Freyheit des Volks, sind freylich dem Philosophen sehr widersprechende Begriffe; doch in diesem Punkte hat die Hofpolitik über die Philosophie den Sieg behauptet, und es ist nur zu gewiß, daß man das englische Regierungssystem unpartheyisch betrachten dürfe, um sich vollkommen zu überzeugen, wie treflich sich beyde Dinge mit einander vereinigen lassen. —

Zwey und zwanzigster Brief.

Die englische Staatsverfassung ist ein so wichtiger Gegenstand für die Aufmerksamkeit eines Fremden, daß ich Sie um Erlaubniß ersuche, diese Materie noch heute fortsetzen zu dürfen. Ich leugne gar nicht, daß die Constitution von England das Meisterstück aller Regierungsformen sey; denn eben dadurch, daß im Parlamente Monarchie und Demokratie so künstlich mit einander verwebt ist, kann

die ganze Maſchine ſo in Bewegung gebracht werden, daß ihre Wirkung zum Wohl des Ganzen ſehr genau in einander paſſe. Das Unterhaus, in welchem jeder die Freyheit hat, ſeine Rechte mit lauter Stimme zu vertheidigen, kann einen Zaum des Deſpotismus abgeben, wenn es den König als den erſten Bürger des Staats betrachtet; und indem ſolcher mit aller Macht ausgerüſtet iſt, die Geſetze zu vollziehen, hat man zugleich Schranken für die Zügelloſigkeit errichtet, in welche der Freyheitsſinn die Unterthanen ſtürzen würde, wenn die königliche Gewalt ſie nicht zurückhalten könnte. So iſt die Form der engliſchen Conſtitution, und kein Vernünftiger würde etwas dagegen einwenden können, wenn ſie in ihrer urſprünglichen Reinigkeit geblieben, und ihr Weſen nicht eine ganz andre Richtung bekommen hätte. Die Wahlen der Parlamentsglieder ſind das nicht, was ſie der Conſtitution nach ſeyn ſollten, und wenn Schmeicheleyen nicht hinreichend ſind, um Stimmen zu erhalten, ſo opfern die Kandidaten zuweilen ihr halbes Vermögen auf, um Parlamentsglieder zu werden. Dieſes Manövre iſt nicht nur gewöhnlich, ſondern auch ſo bekannt, daß ſelbſt Parlamentsglieder aus den Cabalen und Beſtechungen kein Geheimniß machen, deren ſie ſich zu Erreichung ihrer Abſichten bedienet haben. Wer kann ſich nun von ſolchen Repräſentanten des Volks etwas Gutes verſprechen, und wie kann man die geſetzgebende Macht Grosbrittanniens v o l l-

kommen nennen, da ihre Glieder ſich vom Partheygeiſt hinreißen laſſen, und Eigennutz die vornehmſte Triebfeder ihrer Handlungen iſt? So mangelhaft mir, dieſer Gründe wegen, das höchſte engliſche Gericht zu ſeyn ſcheinet, ſo viel glaube ich auch, ließe ſich mit Grund gegen die engliſchen Rechte überhaupt einwenden, wenn ein freundſchaftlicher Brief der Ort wäre, um ſo weitläuftige Unterſuchungen anzuſtellen. Doch etwas will ich Ihnen hiervon erzählen, ich denke wenigſtens, daß es Ihnen nicht unwichtig ſeyn kann. Das ſogenannte gemeine Recht, welches in nichts als alten und verjährten Gewohnheiten beſteht, iſt äuſſerſt unvollkommen, daher hat man noch ein andres, welches vollkommen iſt, und dieſes nennt man: das Statutenrecht, welches geſammelte Entſcheidungen des Parlaments ſind, die aber auch ſehr verſchiedene Auslegungen erdulden müſſen, weil häufige Widerſprüche in ſolchen angetroffen werden. Was man in England das bürgerliche Recht nennt, iſt ein Gemiſch von weltlichen und canoniſchen Rechten; von römiſchen Rechten aber weiß man gar nichts in England. Ein großes Vorrecht der engliſchen Rechte vor allen übrigen Ländern iſt ohnſtreitig das Recht von einer Jury gerichtet zu werden, das iſt: ich werde von zwölf geſchwornen Männern gerichtet, die meines Gleichen ſind, und dieſe entſcheiden zuerſt, ob die gegen mich angebrachte Klage Grund habe oder nicht. Das iſt in

der That ein kräftiges Mittel, um den gemeinen Mann für die Cabale des Vornehmern zu ſchützen; allein auch in dieſe Einrichtung miſchen ſich leider ſo viele menſchliche Dinge, und man lieſt in der engliſchen Geſchichte ſo viele Beyſpiele, daß bey der Wahl einer ſolchen Jury mancherley Partheylichkeiten vorgefallen ſind, ſo, daß auch dieſes wichtige Vorrecht der engliſchen Nation, nicht immer den erwünſchten Nutzen ſchaft. Wenn es möglich wäre, dieſe Art Gericht zu halten, von allem Einfluß der Gegenparthey und der Cabale frey zu machen, ſo wäre es wohl nicht zweifelhaft, daß eine engliſche Jury den Vorzug vor allen andern Gerichten haben müßte; denn dieſe zwölf Männer urtheilen nach Pflicht und Gewiſſen, nach der Erzählung des Angeklagten, und nach der Ausſage der Zeugen, ob er ſchuldig ſey oder nicht. Auſſer dieſen iſt wohl manches gegen die engliſchen Geſetze und Gebräuche einzuwenden, wenn man nicht mit zu großer Vorliebe für England eingenommen iſt. So iſt zum Beyſpiel nichts leichter, als einen Verhaftbefehl gegen jemand auszuwirken. Es iſt hierzu nichts weiter nöthig, als daß der Kläger einen Eid ablegt, und einen Schilling bey dem Friedensrichter bezahlt, wofür ein ſogenannter Warrant ausgefertigt wird, welches nach unſrer Sprache zu reden, eben ſo viel als ein Verhaftbefehl iſt. Ein Conſtabel ſucht dann den Angeklagten auf, und bringt ihn in das Haus des Friedensrichters, der nun

die

die Sache unterſucht. Es iſt freylich nichts weniger als ſchimpflich, in Begleitung eines Conſtabels für den Friedensrichter gebracht zu werden; allein wer ſieht nicht ein, daß eine ſo ſchnelle Juſtizpflege mit vielen Unbequemlichkeiten für den Angeklagten verbunden iſt: denn es hilft hier keine Entſchuldigung, der Beklagte muß dem Conſtabel auf der Stelle Folge leiſten, er treffe ihn in Geſchäften oder auf einem Spaziergange an. Ich muß bey dieſer Gelegenheit Ihnen eine kurze Beſchreibung der engliſchen Conſtabels machen, die von den Hamburger Conſtabels, welche die hieſige Artillerie bezeichnen, ſo ſehr verſchieden ſind. Erſtere ſind Bürger, welche dieſes Amt auf ein Jahr als einen Bürgerdienſt, und zwar ohnentgeldlich übernehmen müſſen. Sie ſind eigentlich nur zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung beſtimmt, daher ſie auch nur einen Angeklagten zum Friedensrichter bringen, der wider die öffentliche Sicherheit geſündiget hat. Ein ſolcher Fall würde zum Beyſpiel der ſeyn, wenn einer ſeinen Untergebenen geſchlagen hätte, und von ſolchem beym Friedensrichter verklagt worden wäre. Schuldner ſowohl als Diebe werden nie von Conſtabels, ſondern von Bailifs in Verhaft genommen, welche ſo viel als etwan deutſche Gerichtsdiener ſind. Die Conſtabels gehen in bürgerlicher Kleidung, und werden bey Executionen ſowohl als andern Feyerlichkeiten ſtatt der Soldaten gebraucht; man würde ſie daher für gemeine Bürger anſehen, wenn nicht

das Unterſcheidungszeichen ein hölzerner Stab wäre, auf welchen das königliche Wappen gemalet iſt. Sie tragen auch einen kleinen Stab bey ſich, und wenn ſie einem dieſen vorzeigen, iſt man verbunden mit ihnen zum Friedensrichter zu gehen. Für dieſe Leute hat man vielen Reſpect, und es ſoll unter die äuſſerſt ſeltnen Fälle gehören, wenn ſich irgend jemand dem Befehl des Conſtabels widerſetzt.

An keinem Orte der Welt ſind die Gefängniſſe ſo voll Schuldner als in London. Das iſt auch ſehr natürlich, theils weil nirgends ſo viele Gelegenheit iſt, Schulden zu machen, als hier, theils auch, weil es nirgends ſo leicht iſt, ſeinen Schuldner arretiren zu laſſen, als eben hier. Wenn jemand zum Exempel mir zwey Pfund St. ſchuldig iſt, ſo melde ich ſolches bey dem Richter, und erbitte mir einen Arreſtbefehl. Dieſen zeige ich einem Bailif, welcher den Schuldner ſogleich arretirt, und vier und zwanzig Stunden in ſeinem Hauſe behält, von da er weiter nach einem Schuldgefängniſſe gebracht wird. Da die Bailifs nicht das Recht haben, mit Gewalt in ein Haus einzudringen, ſo müſſen ſie ſich Mühe geben, den Schuldner auſſer ſeinem Hauſe durch Liſt zu bekommen, welches nicht ſchwer wird, da ihnen gemeiniglich die Gläubiger die beſten Mittel dazu an die Hand geben. Es iſt nichts leichter, als einen ſolchen Arreſtbefehl zu erhalten; denn es wird nicht etwan zuvor unterſucht, ob die

Klage

Klage gegen den Schuldner gegründet ſey oder nicht, ſondern ein Eid des Klägers, der in nichts weiter als einem Bibelkuſſe beſteht, iſt hinreichend, um ſeinen Gegner in die Hände des Gerichtsdieners liefern zu können. Ueberhaupt iſt mit der Ablegung eines Eides in England gar keine ſolche Feyerlichkeit verbunden, wie es etwan in andern Ländern gewöhnlich iſt. Die Bibel wird einem zu küſſen gegeben, und das iſt es auch alles. — Nun machen freylich wohl Cäremonien nicht das Weſentliche einer Sache aus, und ein Kuß auf die Bibel könnte dem Chriſten ein eben ſo wichtiges Symbol ſeyn, ihn an Pflicht und Religion zu erinnern, als in deutſchen Gerichten durch Aufhebung dreyer Finger angezeigt wird; allein auch die übrigen Umſtände bey Ablegung der Eidſchwüre in England, beweiſen nur zu deutlich, wie wenig die Geſetzgeber von ihrer Wichtigkeit überzeugt ſeyn müſſen, obgleich die Würkungen der Eidſchwüre eben ſo wichtig als in Deutſchland ſind, Recht und Unrecht entſcheiden, und zuweilen das Leben oder den Tod eines Menſchen beſtimmen, wie dieſes häufig der Fall bey den engliſchen Criminalgerichten iſt. Wenn der Eid das Mittel ſeyn ſoll, in zweifelhaften Fällen, da wo die Kenntniß des Richters nicht hinreichend ſeyn kann, die Wahrheit zu erforſchen, ſo iſt wohl nichts gewiſſer, als daß ihn nur ſolche Perſonen ablegen können, von denen man hoffen kann, daß ſie ihn für eine wichtige Religionshandlung anſehen; daher

iſt es auch ſehr vernünftig, wenn eine ſolche Handlung nach deutſchen Rechten, nur von erwachſenen Perſonen verrichtet werden darf, weil ſie Ueberlegung und ein reifes Nachdenken über moraliſche und religiöſe Pflichten vorausſetzet. In England verfährt man in dieſem Punkte auſſerordentlich leichtſinnig; denn man hat ſogar Beyſpiele, daß Mädchen von zehn Jahren einen Eid vor Gerichte ablegen mußten *). Dies iſt um ſo auffallender, wenn man bedenkt, daß die Methode des Unterrichts in Religionsſachen, beſonders in London, gewiß die elendeſte in allen cultivirten Staaten iſt. Selbſt der Eid der lüderlichſten Frauensperſonen, und der, den ein berüchtigter Dieb oder Straßenräuber vor Gericht ablegt, hat die nemliche Gültigkeit, als wenn ihn die angeſehenſten Perſonen geſchworen hätten. Ich weiß in der That nicht, was man zu ſo auffallenden Beweiſen des Leichtſinns der Engländer ſagen ſoll, und ob man Urſache hat, ihre Geſetze uns Deutſchen als Muſter anpreiſen zu wollen. Von der einen Seite wird der Eid als etwas ſehr wichtiges angeſehen, und von der andern Seite wird er ſo leichtſinnig behandelt, daß man glauben ſollte, die Engländer hielten ihn für nichts weiter, als eine religiöſe Poſſe; überhaupt finden ſich in den Handlungen dieſer Nation

ſo

*) D. Wendeborns Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und der Kunſt in Grosbrittanien, 2ter Theil, Seite 21.

ſo auffallende Widerſprüche, daß es eben dadurch ſchwer wird, ein richtiges Urteil über ihren Charakter zu fällen. Vielleicht war auch das die Veranlaſſung, wenn Hume ſagte: die Engländer hätten gar keinen Charakter, ob ich ihm gleich hierinne nicht beytreten kann, weil, ohngeachtet aller Widerſprüche in ihren Geſetzen und Handlungen, dennoch ſich einige Grundlinien zur Entwerfung des britiſchen Nationalcharakters angeben laſſen, und das von im nächſten Briefe.

Drey und zwanzigſter Brief.

Es iſt ſchwer, den Charakter einer Nation anzugeben; aber noch ſchwerer iſt es, ihn in der Hauptſtadt ausfindig zu machen, weil er da durch Luxus ſowohl als Vermiſchung ſo vieler Nationen zuweilen ganz verändert wird. Dies iſt insbeſondre der Fall mit London, hier iſt der Luxus aufs höchſte geſtiegen, und auſſer dieſer Stadt iſt wohl ſchwerlich ein Ort anzutreffen, wo ſo viele Nationen von ſo verſchiedener Lebensart und Religionen bey einander ſind. Ueberhaupt iſt es ſchon eine alte, aber gewiß auch ſehr richtige Bemerkung, daß ſich die Menſchen unter allen Himmelsſtrichen überaus ähnlich

lich ſind, und ich glaube behaupten zu können, daß ſie alle in Anſehung der Charaktere einander gleich ſeyn würden, wenn nicht zufällige Dinge zuweilen einen ſo merklichen Unterſchied beſtimmten. Erziehung, Sitten und Regierungsform ſind ohnſtreitig die Dinge, welche den meiſten Einfluß auf den Geiſt des Menſchen haben, die ſeine Handlungen regieren, aus welchen man den Nationalcharakter gemeiniglich abſtrahiren will. Daher ſind die meiſten Zeichnungen dieſer Art ſo unvollkommen, weil aus Handlungen geurtheilt wird, und die Handlungen von ſo vielen zufälligen Dingen abhängen. Nun ſind aber die Handlungen in der Hauptſtadt oft von denen auf dem Lande ſo verſchieden, daß man ſehr irren würde, wenn man z. B. von Londner Einwohnern auf den engliſchen Nationalcharakter ſchließen wollte. Selbſt in dieſer Hauptſtadt ſind Sitten und Denkungsart ſo verſchieden, daß es auch für den aufmerkſamen Beobachter ein ſehr mühſames Geſchäft wird, von dem Ganzen ein richtiges Bild zu entwerfen. Dieſe kurze Vorerinnerung ſoll zur Entſchuldigung dienen, wenn ich nichts weiter thue, als einzelne Züge anzugeben, die mir zum Ganzen zu gehören ſcheinen, und woraus Sie ſich ſelbſt das Bild einer Nation entwerfen können, das von einigen ſehr partheyiſch, von andern aber ſehr einſeitig gezeichnet worden.

Daß die engliſche Nation mehr als jede andre zum Nachdenken aufgelegt ſey, kann man auch an dem gemeinſten Manne bemerken. Der Engländer hat ein ernſthaftes Weſen, welches ſich ſogar in ſeine Vergnügungen mit einmiſcht. Das Lachen bricht bey ihm nur ſelten laut aus, und die Freude iſt bey ihm ſeltner mit Geſchrey oder heftiger Bewegung ſichtbar, wie vielleicht bey unſern Landsleuten. Man kann dies deutlich im Schauſpielhauſe ſowohl als bey andern engliſchen Feſten bemerken. Ohnſtreitig hat die Erziehung an dieſem ernſthaften Weſen der Engländer den vorzüglichſten Antheil; denn hierinne unterſcheiden ſich ſolche ſehr merklich von jeder andern Nation. In Deutſchland zum Beyſpiel wird den Kindern ſehr früh Gehorſam gegen die Obrigkeit und die Geſetze der Fürſten eingeflößt, die Kinder werden ſclaviſcher unter der Ruthe gehalten, und viele Aeltern und Lehrer ſuchen ſie durch die Art ihrer Erziehung ſehr früh mit dem Deſpotismus bekannt zu machen, unter welchen Sie vielleicht im Alter genöthigt ſeyn möchten, ihren deutſchen Nacken zu beugen. Der engliſchen Erziehung iſt alle Art von Zwang fremd, man erlaubt nicht nur den Kindern alle mögliche Arten von Freyheit, ſondern man flößt ihnen auch von Jugend an nur ſolche Grundſätze ein, die auf Freyheit und Gleichheit der Menſchen Bezug haben. Der Abſtand zwiſchen Vater und Kind, zwiſchen älterlicher Gewalt und kindlichem Gehorſam, zwi-

ſchen Lehrer und Zögling iſt weder in Privathäuſern noch Schulen ſo auffallend, als in andern Ländern. Wendeborn *) führt ſogar ein Beyſpiel an, daß Schulmeiſter ſich des Rechts, eigenmächtig zu ſtrafen, begeben haben, und ſtatt deſſen durch zwölf Knaben, denen ſie die Vergehung wie einer engliſchen Jury vorgetragen, entſcheiden laſſen, ob der Angeklagte ſchuldig oder unſchuldig ſey. Sie ſehen hieraus, wie ſehr ſich die Engländer bemühen, ihre Kinder mit den Nationalgeſetzen und dergleichen Vorrechten recht früh bekannt zu machen. In Deutſchland rufen die Kinder Vater oder Mutter zu Hülfe, wenn ſie ſich von ihren Geſchwiſtern oder Spielkameraden beleidiget glauben, und unterwerfen ſich deren richterlichem Ausſpruche; in England hingegen iſt der Fall ſeltner, ſie machen ihre kindiſchen Streitigkeiten mehrentheils unter ſich ab, formiren eine republikaniſche Verfaſſung, und übertragen die Entſcheidung einigen ihrer Kameraden, oder ein kleiner Fauſtkampf macht auch ihrer Streitigkeit ein Ende. So ſehr aber auch dieſe Erziehungsmethode dem menſchlichen Geiſt Vortheil bringt, ſo bin ich doch zweifelhaft, ob ſolche Lob verdiene; denn dieſe zu große Nachſicht bildet auch die Kinder ſo wild und ungeſittet, daß ſie die ſchuldige Achtung gegen Aeltern ganz aus den Augen ſetzen. Ich hatte davon die beſte Gelegenheit mich

tägl

*) D. Wendeborns Zuſtand in Großbrittanien, 2ter Theil, S. 240.

täglich zu überzeugen. Meines Wirths Sohn, ein Knabe von zehn Jahren, war ganz nach der engliſchen Erziehungsmethode gebildet, das heißt: die Aeltern waren der Natur gar nicht durch Kunſt zu Hülfe gekommen, und beym Frühſtück pflegte er ſeinen Freyheitsſinn am meiſten zu äuſſern. Zuweilen affectirte der Vater eine Art von Strenge, die aber von dem Knaben nicht gut aufgenommen wurde; denn er ſtieß den Vater mit Füßen, ſpukte ihm ins Geſicht, und verſicherte, daß er ſich von ihm gar nichts befehlen laſſe. Die Mutter ſuchte dann gemeiniglich dieſe Familienhändel durch wechſelſeitige Bitten beyzulegen, doch auch dieſe waren jedesmal fruchtlos, und das einemal mußte der Vater ſogar vom Theetiſche flüchten, weil das erzürnte Söhnchen ihm den heißen Thee ins Geſicht zu gießen, bedrohte. Ich konnte bey dieſem Vorfall ohnmöglich die Bemerkung zurückhalten, daß dergleichen Scenen etwas unerhörtes in Deutſchland wären; aber die Mutter nahm meine Bemerkung ſehr übel auf, und verſicherte mit nicht weniger Bitterkeit, ſie ſey nicht willens, die Kindererziehung von Deutſchen zu lernen. Seit dieſer Zeit miſchte ich mich nicht mehr in dieſe Händel, die täglich beym Theetrinken ununterbrochen wiederholet wurden.

Ich würde ſehr einſeitig urtheilen, wenn ich von dem Beyſpiele eines ungezogenen Knaben auf die engliſche Erziehung ſchließen wollte, aber das

war

war auch nicht der einzige Fall; denn ich erinnere mich, mehrere ähnliche Beyspiele gesehen zu haben, die zusammen genommen mich überzeugten, daß die zu nachsichtsvolle englische Erziehung der Grund der Ungeschliffenheit sey, wodurch sich der junge Engländer für andern Nationen auszeichnet. Die Engländer befürchten, daß eine verfeinerte Erziehung das jugendliche Feuer zu sehr dämpfen, und den Hang zur Freyheit vielleicht ganz ersticken möchte. Diese Furcht ist nicht ohne Grund, denn der wenige Zwang ist ohnstreitig die Hauptquelle der freyen Art zu denken, die man unter Engländern antrift, und es ist gewiß, daß je weniger man die Gedanken der Kinder fesselt, desto mehr arbeitet man dem Despotismus entgegen.

In England wird den Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß ihr Land das schönste, und ihre Regierungsform die beste sey. In Deutschland hingegen ist es grade das Gegentheil. Das Ausland wird ihnen besonders reitzend geschildert, englische und französische Sitten als nachahmungswerth empfohlen, und wenn unsre Kinder sehen, wie sehr wir durchgängig die ausländischen Waaren den vaterländischen Produkten vorziehen, so ist wohl nichts natürlicher, als daß wir zugleich unser Vaterland gegen fremde Nationen sehr tief herunter setzen, da der englische Knabe im Gegentheil von Jugend an zum wärmsten Patriotismus angefeuert

wird. So lobenswerth dieſes auch von den Engländern ſeyn würde, wenn ſie die Mittelſtraße zu halten verſtünden, ſo iſt doch gewiß, daß dadurch ein Egoismus erzeugt wird, der zuweilen ſogar an das Lächerliche gränzt. In der That machen ſelbſt erwachſene Engländer, die ihren Geiſt weder durch Reiſen noch durch Lectüre gebildet haben, ſich vom Auslande gar ſonderbare Begriffe. Solchen guten Wein, fragte mich einmal ein Engländer, der mir bey Tiſche gegen über ſaß, haben ſie wohl noch nie in Deutſchland getrunken? Da des Mannes übrige Geſpräche ſehr vernünftig waren, mußte ich zweifelhaft ſeyn, ob er im Ernſt oder Scherz gefragt hatte; ich bemerkte aber bald, daß es dieſem Manne grade ſo wie einigen Wahnſinnigen gieng, die nur einen gewiſſen Punkt haben, wo ſich der Wahnſinn äuſſert, im übrigen aber ſich ſehr vernünftig auszudrücken wiſſen. Wenn er von England ſprach, ſo that er gemeiniglich die lächerlichſten Fragen in Anſehung Deutſchlands, und er konnte gar nicht begreifen, wie ein Deutſcher nicht einſehen könnte, daß man in England unter dem glücklichſten Himmelsſtrich wohne.

So lobenswerth der Patriotismus der Engländer iſt, den wir Deutſchen in ſo geringem Grade beſitzen, ſo gebührt ihrer überſpannten Eigenliebe auch der gerechteſte Tadel, beſonders weil ihnen ſolche hinderlich iſt, eine richtige Kenntniß andrer Völker

zu erhalten, und ihr zu groſser Nationalſtolz die Verachtung gegen Ausländer erzeugt. Hiervon habe ich Ihnen ſchon in einem meiner vorhergehenden Briefe Beyſpiele angegeben, welche dieſe Verachtung nur zu deutlich beweiſen.

Grosmuth und Freygebigkeit werden gemeiniglich als Hauptzüge des engliſchen Nationalcharakters angegeben, und die Beyſpiele, die ſo viele Lobredner der engliſchen Nation aufgeſtellt haben, könnten dieſer Behauptung einen Grad von Gewiſsheit verſchaffen, wenn nicht die engliſche Geſchichte uns ſo oft das Gegentheil zeigte, ſo daſs man ſich bey der ſo gerühmten Grosmuth zuweilen genöthigt ſieht, mitleidsvoll die Achſeln zu zucken. Wer wird es leugnen, daſs es grosmüthige Engländer gebe; aber ſoll dadurch die Grosmuth zu einem Zuge ihres Nationalcharakters werden? Man hat in England Beyſpiele der Freygebigkeit aufzuweiſen, die allerdings Bewunderung verdienen; allein ich bin gewiſs überzeugt, daſs man eben ſo viele und ähnliche Geſchichten von Deutſchland leſen würde, wenn unſre Schriftſteller ſo patriotiſch geſinnt wären, Beyſpiele der Grosmuth zum Ruhme ihres Vaterlandes aufzuzeichnen. Ueberhaupt halte ich es für ſehr übereilt, wenn man von ſolchen Anekdoten auf den Charakter einer Nation den Schluſs macht. Eher glaube ich, könnte man die Grosmuth eines Volks aus ſeinem Betragen gegen andre bey ſolchen Ge-

legen-

legenheiten beurtheilen, wenn es ſeine Freyheit ungehindert zu gebrauchen, im Stande iſt. Eine ſolche Gelegenheit würde der Krieg ſeyn, und da muß ich aufrichtig bekennen, glaube ich nicht, daß die ſo gerühmte engliſche Grosmuth die Probe aushalten möchte, zum wenigſten hat das Betragen der Engländer in Oſtindien gegen die daſigen Einwohner, eben keinen ſonderlichen Beweis der Grosmuth abgegeben. Sollte man nicht auch aus dem Betragen gegen die Thiere, auf die Grosmuth eines Volks den ſicherſten Schluß machen können? Wenn das wahr iſt, ſo geben die engliſchen Pferderennen, Hahnengefechte und Bullenhetzen, eben keine ſonderlichen Beweiſe von grosmüthigem Betragen gegen unſchuldige Thiere ab, ſo wie auch der Negerhandel, den die Engländer in Afrika treiben, gewiß zu keiner Apologie für ihre Grosmuth und Menſchenliebe dienen wird. Ich weiß zwar wohl, daß die Staatseinkünfte geſchwächt würden, wenn man dieſen Menſchenhandel aufgeben wollte, daher es auch politiſch richtig iſt, ihn ferner fortzuſetzen; allein ich zweifle nur mit Recht, daß ein Volk auf Grosmuth Anſpruch machen könne, ſo lange es einen Handel treibt, der Tauſende ihrer Freyheit beraubt und die Würde der Menſchheit entehret. Noch auffallender und deſto unmoraliſcher iſt es, wenn dieſes unedle Gewerbe, Menſchen als Sklaven zu behandeln, von einer Nation getrieben wird, die über Freyheit und Menſchenrechte ſo

ſchön zu declamiren verſteht, und dennoch ſich von Eigennutz zurückhalten läßt, der Menſchheit ein ſo wichtiges Opfer zu bringen. —

Was die Redlichkeit betrift, die man auch zu dem Charakter der Engländer zählen will, ſo glaube ich ebenfalls, es verhalte ſich damit grade ſo wie in Deutſchland und andern Ländern. Es giebt redliche Männer, aber auch eine ſolche Anzahl engliſcher Schurken, daß es ſchwer wird, genau anzugeben, auf welche Seite ſich das Uebergewicht neige. Es werden uns zwar von einigen Reiſebeſchreibern eine Menge Anekdoten engliſcher Redlichkeit aufgetiſcht; warum man aber deshalb den Engländern einen Vorzug vor andern Nationen einräumen ſollte, kann ich nicht einſehen, weil ſich in London z. B. täglich ſo viele Dinge ereignen, die deutlich beweiſen, daß der Engländer im Stande ſey, an feinen und groben Betrügereyen jede andre Nation zu übertreffen. Und eben das treuherzige ernſthafte Weſen, das den Engländern ſo eigen iſt, kann den Ausländern am gefährlichſten werden; denn indem man glaubt, mit ehrlichen Leuten umzugehen, und ſie einem freundſchaftlich die Hand drücken, iſt man unbeſorgt; aber dieſe Sorgloſigkeit hat auch ſchon mancher Fremde mit dem Verluſte ſeiner Uhr und Börſe büßen müſſen. Das beſte Gegenſtück zu der ſo geprieſenen engliſchen National-Redlichkeit, können ohnſtreitig die engliſchen Straßenräu-

ber und Diebe abgeben, die, weil es deren zu verſchiedene Arten giebt, in Klaſſen abgetheilet werden müſſen, um ihr ſo mannigfaltiges Gewerbe kennen zu lernen. In England giebt es Räuber zu Fuß und zu Pferde, einbrechende und Taſchendiebe, ſolche, die die Einwohner, und wiederum andre, die nur Fremde berauben, und insbeſondre ſich mit Koffer-abſchneiden der Reiſenden beſchäftigen. Jede Gattung hat ihre eigenen Grundſätze, und unterſcheidet ſich von einander durch Verſchiedenheit der Lebensart, ſo daß man ein eignes Buch anfüllen könnte, wenn man dieſe Diebstheorien der Engländer gehörig entwickeln wollte. Es giebt Diebe in England, die in Equipagen mit Livreebedienten zu Kaufleuten fahren, welche die reichſten Kramläden halten. Sie kaufen zuweilen für zwanzig Pfund, und nehmen für tauſend Pfund der feinſten Waaren unbezahlt mit, wozu ſie deſto beſſer Gelegenheit haben, da ſie ſich ſelten allein, ſondern in Geſellſchaft mehrerer ſehr wohlgekleideten Herren und Damen einfinden, ſo daß der Verkäufer keine Diebsbande argwohnet, ſondern Gentlemens und Ladys in ſeinem Laden zu ſehen glaubt. Dieſe liſtigen Diebe ſind noch nicht ſo gefährlich als die ſogenannten Intelligencers *)

*) Dieſe Intelligencers haben Comtoirs errichtet, um Dienſtboten männlichen und weiblichen Geſchlechts gute Plätze zu verſchaffen; allein dieſes Gewerbe läuft gemeiniglich nur auf Betrügerey hinaus, und weil

und Setters, welche mehr unter die Klasse der feinsten Betrüger zu rechnen sind, als zu den eigentlichen Dieben gehören. Sie verkuppeln ehrliche Mädchen, und versprechen reichen Jünglingen, sie an noch reichere Frauenzimmer von Stande zu verheirathen. Wenn sie ihren Zweck erreicht haben, und der junge Ehemann den grösten Theil seines Vermögens aufgeopfert, wird der arme Betrogene zu spät gewahr, daß man ihm eine gemeine Gassennymphe zugeführt, die ein schön meublirtes Haus gemiethet, um auf einige Zeit eine Dame von Stande vorzustellen. Ueberhaupt werden in England und besonders in London, so verschiedene Arten von Betrügereyen ausgeübt, daß man sagen könnte, die englische Sprache sey zu arm, um jeder Gattung ihren eigenthümlichen Namen zu geben. Die Swindlers, welche durch List Waaren von Kaufleuten zu erhalten wissen, die sie nie zu bezahlen gedenken, sind bekannt, eben so auch die Trappers, die durch Drohung unerfahrne Leute in Prozesse zu verwickeln, zuweilen ansehnliche Summen zu erpressen verstehen; diejenigen aber, die Auctionen von allerhand dem Anscheine nach guten Waaren anstellen *), doch den Käufern für ihr baares Geld sehr

weil diese Comtoire unter dem Schutze der englischen Justiz stehen, so werden sie für unerfahrne Leute um desto gefährlicher.

*) Dergleichen Auctionen sind in London etwas sehr gewöhnliches. Der Auctionator und seine Gehülfen geho-

ſehr unbedeutende Sachen geben, führen keinen beſondern Namen, und wer wäre auch im Stande, jede Art der engliſchen Betrügerey, mit beſondern Namen zu belegen, da es deren faſt unzählige giebt! Ich könnte ganze Bogen mit Beſchreibung ſo mancherley Arten engliſchen Diebsgeſindels anfüllen, wenn nicht das hier Geſagte zu meiner Behauptung ſchon hinreichend wäre, daß nehmlich die Redlichkeit ohnmöglich als das Charakteriſtiſche einer Nation kann angegeben werden, wenn ein großer Theil derſelben, Raub und Diebſtahl zu ſeinem Gewerbe macht: denn mit Recht kann England das Vaterland der Diebe genannt werden, und kein andres Land iſt im Stande, ſolche Originalgenies von Böſewichtern aufzuweiſen. Das mag für heute genug ſeyn; im nächſten Briefe gedenke ich dieſe Materie fortzuſetzen.

gehören gemeiniglich zu einer Diebsbande. Man bedienet ſich aller möglichen Kunſtgriffe, um die bey einem ſolchen Auctionshauſe Vorbeygehenden hereinzulocken, und zum Ankaufe anzureitzen, wobey denn vorzüglich das Augenmerk auf Fremde und unerfahrne Landleute gerichtet iſt: denn den Londner Einwohnern iſt dieſe Art der Betrügerey ſchon zu bekannt, als daß man ſolche auf dieſe Art hintergehen könnte.

Vier und zwanzigster Brief.

Viele haben behaupten wollen, den Engländern sey die Schwermuth angebohren; allein ich habe mehr als einen Grund, diesem Vorgeben zu widersprechen. Ernsthafter ist er freylich als der Franzose, und vielleicht auch ernsthafter als der Deutsche; aber dieses ernsthafte Wesen kann man doch nicht mit Schwermuth verwechseln? — Man lacht übrigens in England eben so gern, als an jedem andern Orte, und in Gesellschaften ist man überaus munter. Ich habe weder in Familien, noch in öffentlichen Häusern schwermüthige Engländer bemerken können, und der ausserordentliche Hang der Engländer zu sinnlichen Vergnügungen kann ohnmöglich einen Beweiß ihrer schwermüthigen Laune abgeben. Wahr ist es, der Schwätzer giebt es in England weniger als in andern Ländern: denn der Engländer redet mit Bedacht; aber was er auch mit wenigen Worten sagt, ist von besserm Gehalt als das stundenlange Geschwätz andrer Nationen; doch ist er sehr lustig, und kann sich zuweilen mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten eben so gut als der Deutsche unterhalten. Grosspralerey ist ihm unausstehlich, und es kann den Engländer nichts mehr freuen, als wenn er Gelegenheit hat, sich an einem Grospvaler auf der Stelle zu rächen. Davon habe ich mehr als ein Beyspiel gesehen. So erinnere

ich

ich mich z. B. eines Deutſchen, der ſich gewöhnlich des Abends in einem öffentlichen Hauſe einfand, und die Geſellſchaft mit allerhand fadem Geſchwätz und Grospralereyen zu unterhalten ſuchte. Er erzählte faſt nichts, als ſeine in Deutſchland, Holland und Frankreich verübten Heldenthaten, und wie er ſich aus ſo manchen kritiſchen Lagen immer durch Herzhaftigkeit zu ziehen gewußt habe. Was gilt die Wette, ſagte ein engliſcher Schifskapitain zu ſeinem Nachbar, der Menſch iſt nichts weniger als herzhaft? — Es fanden ſich ſogleich einige in der Geſellſchaft, die auf die Bravour des Deutſchen wetten zu wollen bereitwillig waren. Der Kapitain fieng nun an, einen Verſuch zu machen, der ihm aber Anfangs nicht glücken wollte. Er gab ſich gegen den Deutſchen für einen Preßoffizier aus, wollte ihn mit Gewalt anwerben, und verlangte, daß er ihm folgen ſollte; doch dieſer ſchien in der That die Wahrheit ſeiner Erzählungen beweiſen zu wollen: denn ſo ernſthaft auch der Kapitain die Scene zu ſpielen wußte, war er doch nicht im Stande, ſeinen Gegner auſſer Faſſung zu bringen. Nach langen und vergeblichen Verſuchen entfernte ſich der Engländer, und mit triumphirender Miene fuhr nun der Deutſche in ſeinen gewöhnlichen Grospralereyen fort, wozu er jetzt ſo erwünſchten Stoff bekommen hatte. Er verſicherte, daß, wenn es der Kapitain nur gewagt haben würde, Hand an ihn zu legen, wir ganz ohnfehlbar Zeugen einer furchtbaren Scene

gewesen wären. In dem Augenblick kam der Kapitain zurück mit zween seiner Matrosen. Er fragte nun beym Eintreten ins Zimmer, ob der Deutsche gutwillig mitgehen wollte? und dieser auf einmal erblaßt und verstummt, sah nun keine Rettung vor Augen, bat demüthig um Gnade, und überließ sich ganz gedultig seinem traurigen Schicksale. Die Matrosen führten ihn einige Straßen auf und nieder, und nachdem man ihn genug geängstiget hatte, schenkte ihm der Engländer die Freyheit, mit der Erklärung, daß der ganze Vorfall nur Scherz gewesen, und daß er sich blos von dessen Herzhaftigkeit überzeugen wollen. Er gab ihm noch die gute Lehre mit auf den Weg, sich künftig aller Prahlereyen zu enthalten, und die Angst, so er habe ausstehen müssen, als eine Strafe seiner Grosprechereyen anzusehen. Wirklich haßt der Engländer keinen so sehr als einen Schwätzer und Grospraler, und er freut sich herzlich, wenn er Gelegenheit hat, beyde Fehler im Scherz oder Ernst zu rügen, weil beyde seinem Charakter zuwider sind. Der Engländer untersucht gern, und zeichnet sich dadurch vor allen andern Nationen aus; auch ist er nicht dazu gemacht, die Meynungen andrer Leute nachzubeten, sondern er wird von Jugend an gewöhnt, über alle Gegenstände selbst und richtig nachzudenken. Dies Nachdenken macht ihn zuweilen zurückhaltend und ernsthaft, und daher ist es auch wahrscheinlich gekommen, daß man ihm die Schwermuth angedich-

tet hat, die doch keinesweges ein Zug ſeines Charakters iſt. Ich will bey dieſer Gelegenheit einige Bemerkungen über den Selbſtmord machen, der in England ſehr gewöhnlich iſt, und ohnſtreitig auch Gelegenheit gegeben hat, die Engländer für ſchwermüthig zu halten. Man hat verſchiedene Urſachen dieſes Uebels angegeben, unter denen es mir am unnatürlichſten ſcheint, den Selbſtmord von Clima und Nahrungsmitteln herleiten zu wollen. Wie viele Ausländer leben nicht in London, die Jahre lang eben die Luft eingeathmet, und eben ſo viel halb rohes Fleiſch gegeſſen haben, als der Engländer, und doch findet man unter erſtern wenige oder gar keine Beyſpiele des Selbſtmordes, und grade bey dieſen müßten Clima und Nahrungsmittel mehr würken, als bey denen, die beydes von Jugend auf gewohnt ſind. Eher glaube ich, wäre die wahre Urſache in der Erziehung zu ſuchen, die von jeder andern ſo ſehr verſchieden iſt. Der Religionsunterricht wird bey allen Ständen durchgängig vernachläßigt, die gemeine Volksklaſſe genießt ihn wenig und äuſſerſt fehlerhaft, und die Vornehmern faſt gar nicht. Was hält einen Mann ohne Religion ab, ſeinem mißvergnügten Leben ein Ende zu machen? Sinnliche Vergnügungen ſind ſein Abgott, und wenn er dieſen keine Opfer mehr zu bringen im Stande iſt, ſo wird ihm die Welt verhaßt, und was ſollte ihn abhalten, die Bande der Geſellſchaft zu zerreißen, die ihm läſtig ſind? Bey der gewöhnlichen

lichen Art der engliſchen Erziehung iſt nichts leichter, als Mißvergnügen im Alter. Ich habe ſchon im vorigen Briefe erinnert, daß man in Anſehung der Erziehung, der Natur durch Kunſt gar nicht zu Hülfe komme, man läßt den jungen Engländer wie einen wilden Baum aufwachſen, und aus Liebe zur Freyheit, denkt man gar nicht daran, ihn in Anſehung der Sitten zu bilden. Es iſt daher wohl nichts natürlicher, als daß er ſehr früh darauf bedacht iſt, ſich ſein Leben ſo angenehm als möglich zu machen, und ſeine Leidenſchaften zu befriedigen. Der Luxus iſt, wie bekannt, in London auſſerordentlich, und der Jüngling, der auf ſolche Art in immerwährendem Taumel ſeiner Leidenſchaften herumgeſchwärmt, und die Jahre des Mannes erlangt hat, iſt dann ſelten geſchickt, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu erdulten; die oft die Folgen ſeiner jugendlichen Thorheiten und Ausſchweifungen ſind, und ſo iſt es alſo nicht zu bewundern, wenn er ſeinen unangenehmen Gefühlen ein Ende zu machen ſucht.

Fleiß und Thätigkeit ſoll auch nach dem Ausſpruche vieler Reiſebeſchreiber ein Charakterzug der Engländer ſeyn; ich bin aber noch zweifelhaft, ob die Engländer in dieſen Stücken den Vorrang vor andern Nationen behaupten ſollten. Freylich iſt man thätig genug, wenn es darauf ankommt, einen anſehnlichen Gewinn zu machen; aber ſollte man

nicht

nicht eine ſolche Thätigkeit faſt bey allen Nationen antreffen? Der Deutſche begnügt ſich mit wenigem, der Engländer im Gegentheil muß ſchon einen beträchtlichen Gewinn hoffen können, wenn er ſich in Thätigkeit ſetzt, auſſerdem geht er lieber müßig. Für einen geringen Lohn ſklavtſch zu arbeiten, dazu würde ihn kaum der Hunger antreiben können, es dünkt ſeinen Freyheitsgrundſätzen widerſprechend zu ſeyn, und lieber ſtellt er ſich auf die Straßen, um zu betteln, als daß er für ein geringes Tagelohn arbeiten ſollte.

Aus der Geſchäftigkeit in engliſchen Fabriken, auf den Fleiß der Einwohner ſchließen zu wollen, ſcheint mir ſo einſeitig als falſch zu ſeyn: denn es iſt wohl natürlich, daß die Aufſeher der Fabriken Sorge tragen, keine Müßiggänger anzuſtellen, und der auſſerordentliche Verdienſt der Arbeiter, der mit dem Verdienſte deutſcher Fabrikanten nicht in Vergleich zu ſetzen iſt, ſpornt die Menſchen zum Fleiß an, um viel Geld zu verdienen, und an Ruhetagen ein deſto üppigeres Leben führen zu können. An den Handwerkern in London wird man eben auch nicht gewahr, daß der Fleiß ein Zug ihres Charakters ſey. Sie ſtehen nicht ſo früh auf, als in andern Ländern gewöhnlich iſt, und des Abends gehen ſie ihren Vergnügungen nach; überhaupt giebt es in London eben ſo viele Müßiggänger als an jedem andern Orte, nur daß manche geſchäftiger

ſcheis

ſcheinen, auf den Straßen herumlaufen, von einem Kaffeehauſe in das andre gehen, und die übrige Zeit des Tages mit Eſſen, Trinken, Spazierenreiten und Fahren zubringen. Die Weiber insbeſondre ſind zu nichts weniger als zur Arbeit aufgelegt. In Deutſchland affektiren ſie doch zuweilen die Arbeitſamkeit, und nehmen wenigſtens zum Schein ihr Strick- oder Nähzeug ſogar mit in Geſellſchaften; in London aber ſind ſie in dieſem Stücke aufrichtiger, und ich erinnere mich zehn und mehr Frauenzimmer Stunden lang bey einander geſehen zu haben, die nichts weiter thaten, als daß ſie ſich mit Geſpräch unterhielten. Freylich würde dieſe Gewohnheit manchen deutſchen Damen überaus läſtig werden: denn was wollten ſie anfangen, wenn ſie nicht am Spieltiſche ſäßen? Die Geſpräche vom Wetter und Moden ſind bald erſchöpft, und dann würden ſie über Langeweile klagen müſſen. In England iſt das der Fall nicht. Die Frauenzimmer nehmen ſo gut an den Staatsgeſchäften Antheil als die Männer, ſie leſen die Zeitungen und politiſchen Blätter mit eben dem Intereſſe, und fällen über dergleichen Gegenſtände eben ſo richtige Urtheile als die ſtaatsklugen Männer in andern Ländern. Ich rede hier nur von verſchiedenen Fällen, wo ich Augen- und Ohrenzeuge in Familien-Geſellſchaften geweſen bin, und zu meiner nicht geringen Verwunderung, Urtheile von Parlaments- und andern Staatsſachen aus dem Munde einiger Damen hörte,

wie

wie ich mich wenigſtens von meinem Vaterlande her nicht erinnern konnte. Uebrigens würde ich Bedenken tragen, die Staatsklugheit der engliſchen Damen als einen Charakterzug dieſes Geſchlechts in England anzugeben, ich habe auch eben ſo gut verſchiedene Geſpräche am Theetiſche mit angehört, die viele Aehnlichkeit mit denen in Deutſchland hatten, wo die neuſten Moden bemerkt, nach Befinden gelobt oder getadelt wurden, und wo man ſich mit Anekdoten aus andern Familien ihrer Nachbarſchaft ſehr weitläuftig zu unterhalten wußte. Sie ſehen, theuerſter Freund! es iſt tout comme chez nous, und ich weiß in der That nichts anzugeben, wo der engliſche Charakter für dem deutſchen ſo hervorſtechend wäre, es müßte denn der Engländer unbegränzter Nationalſtolz ſeyn, den ich mit keiner andern Nation in Vergleich zu bringen wüßte. Dieſer, wie ich ſchon öfterer erinnert habe, hat ſeinen Grund in der Erziehung, die von der in andern Ländern ſo ſehr verſchieden iſt. Der Engländer hält ſeine Geſetze für die beſten, ſein Land für das ſchönſte, ſich für den klügſten, und blos darum, weil er ein Engländer iſt. Aus dieſer übertriebenen Eigenliebe entſtehen ſo manche ſeiner Narrheiten, die andre Reiſebeſchreiber mit dem ſanft klingenden Namen: brittiſche Eigenheiten, belegen, und daraus entſteht ſo manches, was eben keinen guten Zug ſeines Nationalcharakters ausmacht. Doch ich will von dieſer Materie abbrechen, es möchte mir ſonſt

noch

noch manches beyfallen, was dieſer Nation eben nicht zum Ruhme gereichen möchte, und am Ende könnten Sie mich wohl gar der Partheylichkeit beſchuldigen, welchen Vorwurf ich unter allen, die über England geſchrieben haben, gewiß am wenigſten verdiene.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Den Nationalſtolz, davon ich am Schluſſe meines vorigen Briefs ſprach, kann ich ohnmöglich als einen Charakterzug einer aufgeklärten Nation gelten laſſen.

Die Spanier beſitzen auch Nationalſtolz in ziemlich hohem Grade, und doch iſt es mit der daſigen Aufklärung eben nicht ſonderlich beſchaffen. Freylich kommt es hierbey vorzüglich auf die Quelle an, und in dieſer Rückſicht verdient der engliſche Stolz für dem ſpaniſchen Vorzug, weil erſterer aus dem Gefühl gewiſſer Vorzüge entſpringt, letzterer aber ſich weder auf Talente des Geiſtes gründet, noch auf Vorzüge der Geſetze und Staatsverfaſſung.

Unterdeſſen geht es auch hier wie mit allen Dingen. Der Nationalſtolz hat nachtheilige Folgen: denn

denn er hemmt zuweilen die Aufklärung, indem man ſich zu wenig um andre Nationen bekümmert, und ſich mit deren Vorzügen bekannt macht; er hat aber auch ſeine gute Seite, indem er mit einer hohen Vaterlandsliebe verbunden iſt, die fähig iſt, unſterbliche Thaten zu erzeugen.

Daß dieſes immer der Fall ſey, will ich eben nicht behaupten, wenigſtens kann die engliſche Geſchichte ſehr wenige Patrioten aufzeigen. Die Sucht nach Reichthum kommt mit dem Patriotismus zu ſehr in Colliſion, und nicht ſelten muß letzterer der erſtern unterliegen. Daher ſind auch unter den engliſchen Staatsminiſtern die Patrioten ſo ſelten. Wenige verlaſſen das Miniſterium, ohne ſich nicht anſehnlich bereichert zu haben, und ſelbſt die Dürftigkeit des berühmten Fox kann keinen Beweis ſeiner Uneigennützigkeit abgeben. Er war zu kurze Zeit am Staatsruder geweſen, und hat überhaupt zu großen Hang zur Verſchwendung, als daß er jemals ein reicher Mann werden könnte. Ueberhaupt hat dieſer Mann einen ſo ſonderbaren Charakter, und iſt ſeiner Talente und Schickſale wegen ſo merkwürdig, daß es der Mühe werth iſt, ihn näher kennen zu lernen. Ich will daher einige Umſtände aus ſeinem Leben hier anführen, beſonders da ſeine Lebensgeſchichte oft durch falſche Anekdoten ſeiner Gegner ſo ſehr verunſtaltet worden iſt. Karl Fox iſt gegenwärtig ein Mann von 43 Jahren,

voll feurigen Temperaments und mit allen Talenten der Beredſamkeit ausgerüſtet. Er liebt den Wein, das ſchöne Geſchlecht und die Wiſſenſchaften, und hat eben darinne, ſo wie in ſeinen Rednertalenten ſehr viele Aehnlichkeit mit ſeinem Vater, dem bekannten Lord Volpone, der unter der vorigen Regierung mit ſeinen Talenten ſehr viele Epoche machte. Fox genoß eine wahre engliſche Erziehung, das heißt: ſein Vater ließ ihm alle nur mögliche Freyheit, und erlaubte ihm, über alles ſeine Meynung frey heraus zu ſagen, welches ohnſtreitig den Grund zu der Dreiſtigkeit gelegt hat, die ihn zu einem ſo berühmten Redner gebildet. Fox ſtudierte zu Oxford, und ob man gleich verſichert, daß er ſich um das Studieren eben nicht ängſtlich bekümmert habe, ſo machte er doch in den Wiſſenſchaften auſſerordentliche Fortſchritte, wozu ſein durchdringender Verſtand ohnſtreitig das meiſte beygetragen hat. Er reiſte ſodann nach Frankreich und Italien, und machte ſich an allen Orten, beſonders durch ſeinen Witz und immer fröhliche Laune, auſſerordentlich beliebt. Wenn ich nicht irre, ſo hat er wegen eines Duells in Venedig, in welchem er ſeinen Gegner erlegt hat, dieſen Ort verlaſſen und ſich ſchnell nach ſeinem Vaterlande begeben müſſen.

Bald zeigte er ſich im Parlamente als ein Mann von auſſerordentlichen Rednertalenten, ſo daß ſelbſt die älteſten Parlamentsglieder über ſeine männliche

Bered-

Beredſamkeit erſtaunten. Bey dem allen war ſeine Neigung zum Spiel und Luxus eben ſo auſſerordentlich, daher war es auch natürlich, daß ſein Gehalt, den er hatte, wie er im Staatsminiſterio war, zu ſeiner Lebensart nicht zureichen wollte, und daß er ſich genöthiget ſahe, mit allen Wucherern in London in Verbindung zu treten. Dadurch zog er ſich natürlicherweiſe viele Widerwärtigkeiten zu, die er aber, ſo feurig ſein Temperament auch ſonſt war, mit vieler Kaltblütigkeit zu ertragen wußte. Wer ſollte ſich wohl einbilden, daß ein Mann, der ſo viele Einkünfte hatte, ſich doch zuweilen in der gröſten Dürftigkeit befand? Und dennoch ſcherzte er zuweilen ſelbſt mit froher Laune über ſeine unglückliche Lage. Er verſicherte einmal in einer muntern Geſellſchaft, daß er niemals beſſer als in voriger Woche geſtanden habe. Man ſtritt dagegen, weil man ſeine mißliche Lage ſehr wohl kannte; Fox aber machte dem Streit bald ein Ende, indem er ſagte: „glauben ſie mir auf mein Wort, ich habe „niemals beſſer geſtanden, als in voriger Woche, „denn die Juden haben mir nicht einmal einen „Stuhl gelaſſen, um mich darauf ſetzen zu können.“ Das war auch wirklich gegründet, und es iſt bekannt, daß ihn ſeine Gläubiger ſehr oft haben ausſpänden laſſen. Ueberhaupt iſt das Leben dieſes Mannes ein ſonderbares Gemiſch von Hoheit und Dürftigkeit; ſeine Finanzumſtände aber ſind ſich faſt immer gleich geblieben: denn ſie waren nie zum

beſten beſchaffen, welches auch bey ſeiner ausſchweifenden Lebensart wohl nicht anders ſeyn konnte. In einem Zeitraume von noch nicht zwey Jahren, war er zweymal Miniſter, und die Gewalt eines engliſchen Miniſters iſt größer, als mancher ſich von einer ſo eingeſchränkten Monarchie einbilden ſollte; dennoch mußte der weiland engliſche Staatsminiſter, wie er ſeinen Poſten verließ, zu dem Spiele ſeine Zuflucht nehmen, um wenigſtens von der Unternehmung einer Pharaobank ſeinen Unterhalt zu bekommen. Zuweilen war der Hof, zuweilen die Nation gegen ihn aufgebracht, zuweilen iſt er aber auch der Abgott des Volks geweſen, und in dieſer Würde erhält er ſich noch gegenwärtig, ob er gleich auch an Gegnern eben keinen Mangel hat. Seine Parlamentswahl im Jahr 1784 beweißt deutlich, daß man ihn mit Recht den Mann des Volks nannte. Man führte ihn an dieſem Tage öffentlich im Triumph in der Stadt herum. Fox wurde in einem mit Lorbeerzweigen umwundenen Lehnſtuhl herumgetragen, vor und hinter ihm Muſik, die Wählenden mit Fahnen und weißen Stäben, und ein zahlloſer Haufen zu Pferde, zu Fuß und in Kutſchen, mit ſechs Pferden beſpannt, machten den feyerlichen Zug aus, durch welchen man ein Schauſpiel zu verherrlichen ſuchte, das einem Manne zu Ehren angeſtellt wurde, mit welchem das Volk nicht lange vorher, ſehr unzufrieden geweſen war. So ſonderbar ſind die Launen des

Volks,

Volks, und man mag auch die Beſtändigkeit der Engländer noch ſo ſehr herausſtreichen wollen, ſo glaube ich doch, daß keine Nation in ihren Gunſtbezeugungen ſo veränderlich ſey, als eben die engliſche. Wie Pitt das Staatsruder in die Hand nahm, war er durchgängig beliebt, ſo allgemein beliebt, als er gegenwärtig verhaßt iſt. Ein engliſcher Staatsminiſter von vier und zwanzig Jahren war ein auſſerordentlich ſeltner Fall, und man kann leicht denken, daß er vorzügliche Talente beſitzen müſſe, um dieſe Würde bekleiden zu können. Die von ihm auferlegten Taxen ſind ohnſtreitig die Urſache des Haſſes, der jetzt ſo allgemein geworden iſt. Wirklich ſind auch ſolche auſſerordentlich drückend, und man kann nicht genug bewundern, wie ein Mann, der ſo reichlich mit Kenntniſſen verſehen iſt, ſo muthwillig die Liebe eines Volks verſcherzen könne, an der ihm doch ſo viel gelegen ſeyn ſollte. Faſt alle ſeine Miniſterialverordnungen ſind nicht zum Vortheil der Nation ausgefallen, und ſo iſt es wohl natürlich, daß die Zahl ſeiner Feinde ſich von Tag zu Tag vermehrt. Bey meiner Anweſenheit in London war man vorzüglich mit Ausrüſtung der Flotte beſchäftigt. Dieſe Anſtalten hatten Pitt zum Urheber, und man war deshalb nicht wenig über ihn aufgebracht. Man nannte es öffentlich eine Pittſche Spiegelfechterey, und behauptete, dieſe Ausrüſtung habe keinen andern Grund, als um Aufſehen zu erregen und Koſten zu verurſachen,

ſachen, die Pitt freylich ſehr ſchnell durch neue Auflagen wieder beytreiben würde. Wirklich war auch dieſe Ausrüſtung der engliſchen Flotte für alle Politiker ein Räthſel. Das Matroſenpreſſen wurde mit ſolchem Eifer betrieben, daß man hätte glauben ſollen, es müſſe in wenig Monaten der engliſchen Nation ein wichtiger Krieg bevorſtehen; und doch verſicherte man, daß im engliſchen Miniſterio nie ſo friedliche Geſinnungen herrſchten, als eben damals. Widerſpruch von allen Seiten, und durchgängig herrſchte Mißvergnügen. Wenn die Engländer über irgend etwas mißvergnügt ſind, ſo wiſſen ſie ihrer Galle nicht beſſer Luft zu machen, als durch freyes Räſonnement und durch Gemälde und Kupferſtiche, welche witzig ſeyn ſollen: denn ſie ſind es nicht immer, und nur einem blinden Verehrer der engliſchen Nation kommt es zu, jede ihrer ſchmutzigen Witzeleyen dieſer Art zu bewundern. Von einigen ſolcher Gemälde, die ich ſahe, darf ich Ihnen keine Beſchreibung machen, ſie waren zu ſinnlich und zugleich zu unſittlich vorgeſtellt; um jedoch von der engliſchen Satyre Ihnen einigen Begrif zu machen, will ich eine Zeichnung dieſer Art erwähnen, die in Bilderladen öffentlich verkauft wurde. Eine bekannte große Monarchin war äuſſerſt grotesk auf einem Stuhle ſitzend vorgeſtellt. Sie hatte eine Kaiſerkrone auf ihrem Haupte, und quer über auf ihrem Schooße lag ein junger Staatsminiſter in eben der Stellung, in welcher zuweilen

die

die kleinen Kinder von ihren Müttern beſtraft werden; dagegen hatte aber auch dieſer junge Mann das Geſicht der Dame ſo zerkratzt, daß das Blut die Wangen herunterlief. Unter dergleichen ſatyriſchen Kupfern dürfen Sie ſich nicht etwan Werke der Kunſt vorſtellen. Sie ſind gemeiniglich ſchlecht gezeichnet, und noch ſchlechter geſtochen, ob ſie gleich theuer genug bezahlt werden: denn dergleichen Karrikaturen koſten gewöhnlich zwey bis vier Schillinge, und ſind weder in Anſehung der Erfindung noch Feinheit mit den franzöſiſchen oder holländiſchen ſatyriſchen Kupfern in Vergleich zu ſetzen.

Pitts Gegner ſuchen ihn, ſeiner Jugend wegen, lächerlich zu machen. Denken ſie nur: ſogar auf der Masquerade iſt eine junge Maske in völliger Parlamentskleidung erſchienen, die ſich mit allerhand Kinderſpielzeug beſchäftigte; und mehr ſolcher Ungezogenheiten erlaubt man ſich, um einem Mann ſein Jünglingsalter vorzuwerfen, da dieſes doch der Grund iſt, um ſeine ſo ſeltnen Talente deſto mehr bewundern zu müſſen. Sein Unternehmen, die Nation von der ungeheuren Schuldenlaſt zu befreyen, iſt lobenswerth, nur tadelt man mit Recht die Mittel, die er dazu anwendet, die in erhöheten Auflagen beſtehen, und wodurch die niedre Volksklaſſe am meiſten gedrückt wird. Das zeigt wohl immer eine unvollkommne Staatsverfaſſung an, wenn die Auflagen auf die nothwendigſten Be-

dürfnisse gelegt sind, und man Dinge, die zum Luxus gehören, hiervon befreyt hat. In England ist das der Fall, und auch sehr natürlich, weil die Taxen von den Parlamentsgliedern aufgelegt werden, und diese grade die Vornehmsten und Reichsten sind. Bey meiner Anwesenheit in London war die Fenstertaxe *) erhöhet worden. Man schimpfte bey dieser Gelegenheit nicht wenig auf den Staatsminister Pitt, den man als den Urheber solcher Erhöhungen ansieht; demohngeachtet aber die Engländer ihre Freyheit theuer genug bezahlen müssen, sind sie doch bey dergleichen Vorfällen auch sehr geduldig, und lassen es blos beym Murren bewenden.

*) Die Fenstertaxe kann mit Recht eine Lichttaxe genannt werden: denn sie wird nicht sowohl nach Anzahl der Fenster entrichtet, sondern vielmehr nach Maasgabe des Lichts, welches die Einwohner geniessen. Daher ist es erlaubt, sich der Fensterladen zu bedienen, und ist man in dem Fall, wenn die Sonne nicht zum Fenster herein scheint, auch von dieser sonderbaren Abgabe befreyet. Arme Leute pflegen um deswillen sich nur eines sehr nothdürftigen Lichtes zu bedienen, und besetzen die übrigen Fenster mit Bretern, um von dieser Taxe befreyt zu werden. In meinem Hause waren 15 Fenster, wofür der Wirth jährlich 3 Pf. Sterling erlegen mußte. Auch für das kleinste Fenster, und wenn es nur 12 Zoll im Durchschnitt hat, muß eben so viel, als für das gröste erlegt werden. Die jährlichen Abgaben für dieses Haus, welches nicht mehr denn 3 Stuben und 3 Kammern hatte, beliefen sich auf 22 Guineen.

den, obgleich die Regierung ſich weder an das Murren, noch an die ſatyriſchen Kupferſtiche kehrt, ſondern von Zeit zu Zeit neue oder erhöhete Auflagen bekannt macht.

Ich ſprach vorher vom Matroſenpreſſen, welches im vorigen Jahre mit ſolchem Eifer betrieben wurde, als ob der Krieg unvermeidlich wäre, und will daher bey dieſer Gelegenheit auch hiervon etwas erwähnen, vielleicht daß Sie dadurch die engliſche Freyheit bezweifeln lernen; mir wenigſtens ſcheint dieſe Methode, die Flotte zu bemannen, ſo ungerecht, als es gewiß iſt, daß ſolche mit der gerühmten und eingebildeten Freyheit im Widerſpruch ſteht. Vielleicht daß Ihnen dieſe Werbungsart nicht gehörig bekannt iſt, daher ich ſolche beſchreiben und meine Erzählung auf Thatſachen gründen will, davon ich Augenzeuge geweſen bin. Unter Anführung eines Preßoffiziers gehen ſechs bis acht, zuweilen auch mehrere Matroſen auf den Straßen herum, und nehmen Leute mit Gewalt weg, die ihnen zum Seedienſt fähig ſcheinen. Man nennt dieſes einen Preßgang, und nicht ſelten fallen ſolche Preſſer ſogar Leute von Stande, beſonders Ausländer an, um ſie wenigſtens in Furcht zu ſetzen, und von ihnen Geld zu erzwingen. Auch ſahe ich einigemal dergleichen Preſſer auf den Straßen herum gehen, in die Häuſer eindringen und verſchiedene Exceſſe verüben, ohne daß ſolche von einem Offizier angeführet

führet wurden. Man ſagte mir zwar, daß ſolches geſetzwidrig und der Verfaſſung, die engliſche Flotte zu bemannen, ganz entgegen wäre; unterdeſſen geſchieht es doch häufig, und die Londner Polizey iſt um dergleichen Unfug ganz unbekümmert. Ein junger Menſch, es war ein Uhrmacher aus Rotterdam, wurde in den Nachmittagsſtunden von vier Preſſern auf der Straße angefallen, und mit Gewalt in ein Bierhaus geſchleppt. Einige Stunden darauf hatte man ihm zwar die Freyheit gegeben, nachdem er vorher ſich mit Bezahlung der Zehrungskoſten ranzioniren müſſen; unterdeſſen hatte dieſes doch die Folgen, daß der Fremde, wahrſcheinlich weil er ſehr erſchrocken war, einige Tage das Bette hüten mußte. Man könnte mir einwenden, daß dergleichen Vorfälle nur um deswillen nicht gerügt würden, weil ſie der Gerechtigkeit unbekannt blieben; allein auch dieſer Einwurf iſt ohne Grund: denn ich erinnere mich folgendes Vorfalls, davon ich Augenzeuge war: der Bediente eines Hannöverſchen Offiziers wurde eben, da er in einen Laden gehen wollte, um verſchiedenes einzukaufen, auf der Straße mit Gewalt weggenommen. Kaum erhielt dieſer Herr Nachricht, daß man ſeinen Bedienten gepreßt habe, ſo eilte er, um ihn zu befreyen. Er erreichte auch ſeinen Zweck, allein an Genugthuung war weiter nicht zu denken: denn ob er gleich dieſen Vorfall bey der Behörde anzeigte, ſo bekam er zur Antwort, man würde es den Preßoffiziers anbe-

fehlen, künftig beſſere Ordnung unter ihren Untergebenen zu halten.

So wenig ſich auch dergleichen Ereigniſſe weder mit der gerühmten Freyheit noch der engliſchen Polizeyverfaſſung vertragen, ſo ließe ſich ſolches noch einigermaßen entſchuldigen, wenn junge, zum Theil rohe Leute auf ſolche Art weggenommen würden; aber nicht ſelten werden ſogar verheirathete Männer gewaltſamerweiſe angeworben, und man kümmert ſich gar nicht darum, ob und wie ſich die zurückgebliebene Frau mit ihren Kindern zu ernähren im Stande iſt. Ich war Zeuge, daß ein Hausvater mit Gewalt von ſeiner Familie geriſſen, und nach dem Preßboote abgeführt wurde, und ich kann nicht leugnen, daß ich ſeitdem die engliſche Freyheit für Schimäre erklärte, weil ich ſolche offenbare Eingriffe in die Rechte der Menſchheit nur in deſpotiſchen Staaten, nie in dem freyen England vermuthet hätte. Thatſachen ſind es, die ich Ihnen hier vorgelegt habe; können Sie aber demohngeachtet ein ſolches Matroſenpreſſen mit Vorrechten der Freyheit zuſammenreimen, ſo bekenne ich aufrichtig, für das engliſche Freyheitsſyſtem gar keinen Sinn zu haben.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Zu viel Schatten verdunkelt den Gegenſtand, und zu viel Licht blendet uns oft. Ich denke, letzteres ſoll von keinem meiner Briefe gelten, und damit ich auch dem Schatten ſeine Kraft benehme, gedenke ich Sie heute von einem Gegenſtand zu unterhalten, der in jeder Hinſicht der engliſchen Nation zur Ehre gereicht, man mag ihn nun von Seiten ſeiner äuſſerlichen Schönheit betrachten, oder auch von Seiten der Abſicht, wozu man ihn gegenwärtig beſtimmt hat. Viele Länder haben zwar zum Theil die beſten Hoſpitäler aufzuweiſen, mir aber iſt kein Gebäude dieſer Art bekannt, das mit dem Hoſpitale zu Greenwich, ſowohl der äuſſern Form als innern Einrichtung wegen, in Parallel geſetzt werden könnte. Greenwich iſt ein kleines Städtchen, ohngefähr vier engliſche Meilen von London, in einer der anmuthigſten Gegenden. Es liegt dicht an dem Ufer der Themſe, wo die unüberſehbare Menge der Schiffe, die hier in verſchiedenen Reihen liegen, ſo wie der Anblick der Schiffe, die theils nach London und theils von da wieder zurück und in See gehen, gewiß jedem Fremden einen ſo ungewohnten als vortreflichen Anblick gewähren. Denken Sie ſich einen Strom, der mit vielen tauſend Booten und Chaluppen bedeckt iſt, die theils zum Ein- und Ausladen der gröſſern

Schiffe

Schiffe dienen, theils aber auch zu Luſtfahrten und zum Ueberſetzen von einem Ufer ans andre, die ſich mit der größten Schnelligkeit einander vorbeylaufen, und wo alles in Thätigkeit iſt, an den Ufern ſchöne Landhäuſer und wohlgebaute Dörfer mitten unter Wieſen und angenehmen Parks, und Sie werden einſehen, daß jede Beſchreibung noch viel zu matt gegen den wirklichen Anblick ausfallen müſſe. Dicht an dieſen reitzenden Ufern liegt das vortrefliche Gebäude des Greenwicher Hoſpitals, welches zur Verpflegung der Seeinvaliden beſtimmt iſt. Es macht jedem Pallaſte auch der reichſten und mächtigſten Fürſten den Rang ſtreitig und iſt, als Hoſpital betrachtet, gewiß das einzige in ſeiner Art. Der Grund dazu iſt 1694 von König Wilhelm und der Königin Maria gelegt worden, und beſtehet aus vier Hauptgebäuden, die durch die Namen, König Karl, Königin Anna, König Wilhelm und Königin Maria unterſchieden werden, weil dieſes Gebäude von auſſerordentlichem Umfange iſt. Das große Viereck zwiſchen den beyden Gebäuden König Karl und Königin Anna, iſt in der Breite 173 Fuß. In der Mitte befindet ſich eine trefliche Statue König Georg des Zweyten aus einem einzigen Stück weißen Marmor. Am Piedeſtal lieſt man folgende Inſchriften:

Gegen Morgen: — hic requies ſenectae hic modus Laſſo maris et viarum militiaeque;

Gegen

Gegen Abend: — feſſos tuto placidiſſima portu accipit

Gegen Mitternacht: hic ames dici pater atque princeps Imperium pelagi.

Gegen Mittag: Principi potentiſſimo Georgio IIdo, Britanniorum regi, cujus auſpiciis et patrocinio Auguſtiſſimum hoc hoſpitium ad ſublevandos militantium in claſſe emeritorum labores — a regiis ipſius anteceſſoribus fundatum auctius indies et ſplendidius exurgit, Johannes Jennings Eques, Ejusdem hoſpitii praefectus Iconem hanc pro debita ſua erga principemreverentia et patriam charitate poſuit.

Anno Domini MDCCXXXV.

Dieſem großen Viereck gegen Abend iſt das Gebäude König Karl; deſſen Facade gegen Mitternacht an der Flußſeite macht zwey Pavillons aus, deren jeder ſeinen eignen Fronton hat, und von korinthiſchen Säulen unterſtützt. Im Fronton ſieht man verſchiedene Figuren von Bildhauerarbeit, welche auf Krieg und Ruhm Bezug haben. Die Facade gegen Weſt zeigt ein Gebäude von Mauerſteinen aufgeführt, welches das untere Gebäude genennt wird, in deſſen Mitte iſt ein Fronton, woran ebenfalls Verzierungen von Bildhauerarbeit angebracht ſind.

Auf der andern Seite der großen Quarree nach Morgen zu, iſt das Gebäude der Königin Anna, deren drey Facaden faſt eben ſo verziert ſind, wie die des Gebäudes König Karls, jedoch iſt die Bildhauerarbeit nicht völlig beendigt. Eine breite Terraſſe mit einer eiſernen Baluſtrade umgeben, läuft längſt dem Fluſſe hin, und ſchließt von dieſer Seite die Quarree ein. An der innern Seite der Gebäude ſind bedeckte Gänge angebracht, und die Colonnade doriſcher Ordnung iſt von ausgezeichneter Schönheit.

Das Gebäude König Wilhelm enthält unter andern bemerkungswerthen Gegenſtänden auch den großen Saal. Der Eingang iſt cirkelförmig von Säulen mit einer Kuppel, die ſich mit einem kleinen Thurme ſchließt. Im Gebäude der Königin Maria findet ſich die Kapelle, ebenfalls der Eingang mit einer Kuppel verziert, ſo wie bey den vorhergehenden. Die Colonnaden, die an dieſe Gebäude anſchließen, ſind 115 Fuß von einander entfernt. Sie beſtehen aus mehr denn 300 Säulen doriſcher Ordnung, 20 Fuß hoch mit einer Baluſtrade, und jede Colonnade iſt 347 Fuß lang.

Die Eingänge des Hoſpitals von der Weſt- und Oſtſeite ſind von zwey großen Pfeilern unterſtützt, mit eiſernen Thüren. Auf den Pfeilern der Weſtſeite ſind zwey große ſteinerne Globen, jeder ſechs Fuß im Durchſchnitt, der eine die Himmels-, der andre die Erdkugel vorſtellend. In erſtere iſt ſehr

künſt-

künſtlich von Kupfer eingelegt, der Polarcirkel und eine Menge Sterne der erſten, zweyten und dritten Größe. Die Erdkugel iſt auf gleiche Art nach Maasgabe ihres Gegenſtandes eingerichtet.

In dieſen ſo auſſerordentlich großen Gebäuden befinden ſich die treflichſten Zimmer für den Gouverneur (der gemeiniglich ein Admiral iſt) und für die vornehmſten Officianten, als 4 Kapitains, 8 Lieutenants und einer Menge Unterbediente. Ueberhaupt kann man die Anzahl der hier wohnenden Perſonen beynahe 3000 rechnen. Die Invaliden wohnen auf langen Sälen in kleinen Zellen, und die Reinlichkeit, die hier herrſcht, verdient Bewunderung.

Eben die auſſerordentliche Größe hat es nothwendig gemacht, auch dieſe Wohnungen der Invaliden in gewiſſe Quartiere einzutheilen, deren jedes ſeinen beſondern Namen führt, als z. B. Herzog York, Marlborough, Lord Anſon, Rodney und dergleichen, welche Namen über die Haupteingänge angeſchrieben ſtehen. Im König Karl von drey Etagen befinden ſich 14 ſolcher Abtheilungen worinne 301 Betten. Im Gebäude der Königin Anna von 2 Etagen, 24 Abtheilungen mit 437 Betten. Im König Wilhelm von 3 Etagen, ſind 11 Quartiere mit 551 Betten, und in dem der Königin Maria 13 Quartiere mit 1092, zuſammen alſo 2381 Betten.

Der

Der ſogenannte gemahlte Saal iſt beſonders bemerkungswerth. Er iſt 106 Fuß lang, 56 breit und 50 Fuß hoch. Der Eingang deſſelben iſt mit einer Kuppel verziert. Ueber den 3 Thüren deſſelben lieſt man die Namen der Wohlthäter des Hoſpitals, nebſt den beygemerkten Summen der Geſchenke. Der Saal iſt mit korinthiſchen Säulen geziert, die Fenſter ſind nur auf der einen Seite und gegen über trefliche Gemälde allegoriſcher Figuren in Lebensgröße, als z. B. die Freygebigkeit, die Menſchlichkeit, Barmherzigkeit u. ſ. w. Im Fries den Saal herum befindet ſich die Inſchrift: Pietas auguſta ut habitent ſecure et publice alantur qui publicae ſecuritati invigilarunt regia Grenovoci Mariae auſpiciis ſublevandis nautis deſtinata regnantibus Guilielmo et Maria. MDCXCIV.

Der Platfond zeigt die Bildniſſe der Stifter des König Wilhelms und der Königin Maria, mit verſchiedenen Emblemen der vier Jahrszeiten verziert.

Die Mitte des Platfonds iſt ein Oval, theils gemalt, theils Bildhauerarbeit, unterſtützt durch acht rieſenmäſige Figuren, Sclaven vorſtellend, und dieſe Gemälde ſind ſo täuſchend, daß man kaum im Stande iſt, ſolche von Bildhauerarbeit zu unterſcheiden. Zwiſchen dieſen Figuren ſieht man allerley Arten Seekriegstropheen, als Anker, Segel, Kanonen, Bomben u. ſ. w.

In dem Umriſſe des Ovals ſind die zwölf Zeichen des Thierkreiſes, dreye in jeder Groupe, ſo das Jahr in vier Theile theilen. Die Farben ſind nach den Jahreszeiten geordnet, blau und grün für den Frühling, gelb der Sommer, roth der Herbſt und weiß der Winter, und ſo ſind auch die Früchte und Blumen jeder Jahreszeit in eben dieſen genannten Farben. Im Zirkel des großen Ovals ſieht man auf einem Throne den König Wilhelm und die Königin Maria umgeben mit vier Tugenden, als: der Weisheit, Mäſigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Unter den Füßen der Königin, zwey Tauben, als Sinnbilder ehelicher Liebe, Kupido den Scepter haltend, während der König den Frieden unterzeichnet. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich Ihnen alle allegoriſche Gemälde dieſes in der That prachtvollen Saales, und beſonders die des Platfonds ausführlich beſchreiben wollte. Die Ideen ſind oft kühn, aber immer richtig und meiſterhaft ausgeführt, und die meiſten beziehen ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften. So z. B. Tycho Brahee, und neben ihm Copernikus. Nahe bey ſolchen ſieht man einen alten Mathematiker, er hält eine Tafel in der Hand, auf welcher einige geometriſche Figuren des Ritter Newton gezeichnet ſind, die zu wichtigen Entdeckungen Anlaß gegeben haben. In den vier großen Winkeln des Platfonds ſind die vier Elemente durch Jupiter, Juno, Cybele und Neptun vorgeſtellt, begleitet

von

von Vulcan, Iris mit den Faunen und Amphitriten, jede Figur in der Attitude, die ihr eigen ist.

Aus diesem Sallon kommt man in den hohen Saal durch Stufen, dessen Plafond und Seitenwände ebenfalls mit den treflichsten Malereyen geziert sind. Im Mittelpunkte desselben sind die Königin Anna und der Prinz Georg von Dännemark vorgestellt, mit verschiedenen emblematischen Figuren.

Beym Eintreten zur linken Hand sind Gemälde in Basrelief nachgeahmt, die auf die Geschichte Bezug haben, und zur Rechten Allegorien, welche das allgemeine Wohl und die Sicherheit des Staats vorstellen. Alle diese so künstliche Arbeit wurde 1708 vom Ritter Thornhill angefangen (der sich im Vordergrunde auch selbst abgebildet hat) und 1727 vollendet, und soll dieser Saal nach den sichersten Nachrichten 6625 Pf. Sterling gekostet haben. Bey diesem so prachtvollen Saale war mir nichts auffallender als die elenden kleinen Fensterscheiben: denn jede derselben ist nicht größer als etwan sechs Zoll, grade so wie in deutschen Bauerstuben.

Ausser dem so eben beschriebenen Saale gehört zu den Merkwürdigkeiten dieses Hospitals auch die Kapelle, welche nach erlittener Feuersbrunst im Jahre 1779, wieder nach dem Geschmack der grie-

chiſchen Architektur erbaut worden. Vor dem Eingange iſt ein achteckigter Pavillon mit runder Kuppel, in deſſen Niſchen vier Statuen, den Glauben, die Hofnung, die Liebe und Wohlthätigkeit vorſtellend. Die Kapelle ſelbſt iſt 111 Fuß lang und 52 breit.

Ueber dem Portal lieſt man eine Inſchrift mit goldnen Buchſtaben aus dem 107 Pſalm genommen:

„Diejenigen, die der Herr aus den Händen
„der Feinde gerettet hat, ſollen ihm danken.“

Die großen Thüren des Portals von Mahagonyholz ſind überaus künſtlich gearbeitet, ſo wie auch die ſechs marmornen Säulen von 15 Fuß Höhe, ioniſcher Ordnung, welche die Gallerie unterſtützen, auf der die Orgel befindlich iſt. Auf beyden Seiten der Kapelle zwiſchen den beyden Reihen Fenſtern ſind zwey Gallerien, deren Pfeiler im griechiſchen Geſchmack verziert ſind. Ueberhaupt herrſcht bey aller Pracht, die hier anzutreffen iſt, dennoch eine edle Simplicität, ſowohl in der Bauart ſelbſt, als in den Verzierungen. Der Kommuniontiſch iſt eine halb ovale Marmortafel von acht Fuß. Man ſteigt, um zu ihm zu kommen, auf drey Stufen von ſchwarzem Marmor, die mit einer koſtbaren Balluſtrade umgeben ſind. Der Tiſch iſt unterſtützt von ſechs Cherubim, die auf einer Stufe von weißem Marmor ſtehen, von der nemlichen Größe als das Tiſchblatt. Das Altar-

ſtück,

ſtück, deſſen Rahmen von künſtlicher Vergoldung, muß ſelbſt Nichtkenner überraſchen. Es iſt von 26 Fuß Höhe und 14 Fuß Breite und ſtellt Paulus Schiffbruch auf der Inſel Malta vor. Es beſteht eigentlich aus drey Grupen. In der unterſten Abtheilung ſieht man diejenigen, welche die Sachen tragen, ſo man im Schiffbruche gerettet hat. Nicht weit davon ein römiſches Frauenzimmer, das die Urne mit der Aſche ihres Mannes umfaßt, der im Kriege geblieben iſt; ingleichen ein Greis, der wegen Schwäche des Alters von zwey ſtarken jungen Leuten getragen wird.

In der Mitte des Gemäldes (welcher Theil der größte iſt,) ſieht man Paulus, der die Schlange ins Feuer wirft, die ſich um ſeine Hand geſchlungen hatte, begleitet von ſeinen Brüdern und römiſchen Soldaten. Die dritte und oberſte Grupe zeigt Inſulaner an, welche zur Rettung der Verunglückten herbeyeilen. Die Kanzel iſt Zirkelrund von ſieben Säulen unterſtützt, die von Lindenholz auf das koſtbarſte und in griechiſchem Geſchmack gearbeitet ſind. Zwiſchen ſolchen ſind en hautrelief Vorſtellungen eingeſchnitten, aus der Apoſtelgeſchichte hergenommen. Die übrigen Gemälde dieſer Kapelle zu beſchreiben, würde zu weitläuftig ſeyn, daher ich zur Beſchreibung des Gebäudes zur Verpflegung der Kranken übergehe, welches 198 Fuß lang und 175 Fuß breit iſt. Es enthält zwey Abthei-

theilungen, eine für Kranke, die der Sorgfalt des Arztes obliegen, und die andre für diejenigen, welche von Wundärzten geheilt werden müſſen. Jeder Theil iſt von zwey Etagen und enthält 64 Zimmer, worinne 256 Kranke wohnen können. In jedem dieſer Zimmer befindet ſich ein Kamin und eine Oefnung an der Decke, um Luft zu verſchaffen. Bey dieſem Gebäude iſt auch die Apotheke, der chirurgiſche Saal, die Zimmer für den Arzt, Wundarzt, ihre Gehülfen und die Krankenwärter, ingleichen auch warme und kalte Bäder. Das Gebäude, für die Schule beſtimmt, iſt 146 Fuß lang und 42 breit, ohne die bedeckte Colonnade in Toſcaniſcher Ordnung, die 180 Fuß Länge und 20 Fuß Breite hat, welche zum Spiel der Knaben bey ſchlechtem Wetter beſtimmt iſt. Man rechnet gegenwärtig 2350 Invaliden, 140 Witwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in dieſem Hoſpitale unterhalten werden. Sie erhalten Wohnung, Koſt und Kleidung, und da hier nicht etwan blos Kranke und alte Perſonen, ſondern die jüngſten Seeleute mit allen nöthigen Bedürfniſſen verſorgt werden, wenn ſie einen Fuß oder Arm verloren, oder ſonſt an einem ihrer Gliedmaaßen verſtümmelt ſind, ſo konnte ich nicht anders vermuthen, als daß ihnen irgend etwas zur Arbeit angewieſen würde, wenn es auch zu weiter nichts dienen ſollte, als Zeitvertreib zu verſchaffen; aber auch das nicht, ſondern es bleibt jedem ſelbſt überlaſſen, wie er ſeine Zeit hinbringen will.

will. Es war mir faſt unglaublich, daß drittehalb tauſend Perſonen ſich nur mit Eſſen, Trinken und Schlafen beſchäftigen ſollten. Ich äuſſerte daher ſehr oft meine Verwunderung gegen Engländer, und erhielt zur Antwort: wenn die Nation Wohlthaten erzeige, ſo müſſe es nicht halb geſchehen, und es würde unbillig und kleindenkend ſeyn, wenn man Menſchen, die ihre geſunden Gliedmaaßen für den Staat aufgeopfert hätten, zur Arbeit anhalten wollte. Dieſem Grundſatze zufolge genieſſen die Invaliden auch alle mögliche Freyheit, und Spazierengehen iſt faſt ihre einzige Beſchäftigung.

Wenn es gegründet iſt, was Hr. v. Archenholz erzählt, daß nemlich dieſe Invaliden, da ſie weder Wettrennen zu Pferde, noch Hahnengefechte halten können, ihre Wetten mit Ungeziefer anſtellen, *) ſo hat wahrſcheinlich die Langeweile an dieſen ſonderbaren Wetten den meiſten Antheil. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich, wegen der auſſerordentlichen Reinlichkeit, die in dieſem Hoſpitale herrſcht, und welche an den Bewohnern ſowohl, als dem Hausgeräthe ſichtbar iſt, die Wahrheit dieſer Anekdote bezweifle. Von dieſer Reinlichkeit können Sie ſich einigermaßen einen Begrif machen,

*) Archenholz Engl. und Ital. 3ter Theil, S. 229. „Die Seeinvaliden zu Greenwich bedienen ſich der Läuſe zum Wettrennen. Sie ſetzen ſolche auf Tiſche und wetten ſodann auf die ſchnelle oder langſame Bewegung dieſes Ungeziefers u. ſ. w.“

wenn ich Ihnen ſage, daß zu deren und des Leinengeräthes Beſorgung für die Invaliden, 109 Aufwärterinnen gehalten werden. Dieſe Anzahl ſollte, denke ich, hinreichend ſeyn, um eine ſolche Art von Wettkriegen unmöglich zu machen. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten, und nur noch des vortreflichen Parks erwähnen, der ſeiner Größe und reitzenden Lage wegen ſo merkwürdig als angenehm iſt. In deſſen Mitte iſt ein Obſervatorium, wo die koſtbarſten Inſtrumente ſtehen, und werden hier alle Nächte aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt. Wider meine Gewohnheit iſt die Beſchreibung dieſes Hoſpitals etwas weitläuftig geworden; ich denke aber, es ſoll Ihnen nicht unangenehm ſeyn; wenigſtens kann ich mich nicht erinnern, in irgend einer Reiſebeſchreibung eine ausführliche Erzählung von dieſem ſo merkwürdigen Gebäude geleſen zu haben, und doch verdient es die Aufmerkſamkeit jedes Ausländers, beſonders da ſolches mit wenigen, vielleicht mit keinem Hoſpitale in Vergleich zu ſetzen iſt.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Da ich Ihnen das Invalidenhoſpital zu Greenwich ſo ausführlich beſchrieben habe, ſo würde

es

es unbillig seyn, wenn ich die Menge der Hospitäler und milden Stiftungen in London selbst, so ganz mit Stillschweigen übergehen wollte. Es würde scheinen, als wenn ich das zu Greenwich für das einzige Bemerkungswerthe dieser Art hielte, und in der That sind in London so viele Stiftungen für Nothdürftige und Arme in allen Ständen, daß die britische Mildthätigkeit in dieser Rücksicht unverkennbar ist. Einige dieser Gebäude sind von ausserordentlicher Größe, daß noch mehrere Personen in solchen wohnen, als im Greenwicher Hospital, und nur in Ansehung der äussern Pracht übertrift dies letztere alle übrigen Gebäude. Wenn ich nicht in der Zahl irre, so werden im Bartholomäushospital beynahe fünftausend Kranke verpflegt. Eduard VI. hat fast alle Gebäude, die ehemals den Mönchen zugehörten, zu milden Anstalten angewendet. Ich erinnere mich, an irgend einem Orte gelesen zu haben, daß Ridley, Bischof zu London, eine Predigt gehalten, durch welche Eduard so sehr gerührt worden, daß er drey große Hospitäler gestiftet. Eins derselben ist für Waisen bestimmt, das von St. Thomas für arme, kranke oder verwundete Personen, und das dritte dieser Hospitäler ist sowohl für Verschwender und arme Knaben, als für nahrungslose Personen eingerichtet. Es besteht eigentlich aus drey Arbeitshäusern, die man Bridewells nennt, worinne lüderliche Personen zur Arbeit angehalten werden, und welche

viele Aehnlichkeit mit unſern deutſchen Zuchthäuſern haben.

Das St. Thomashoſpital liegt ohnweit der Londner Brücke. Es iſt ein vortrefliches Gebäude, ſowohl was die innere Einrichtung als das Aeuſſere betrift. Es iſt zwey Stockwerk hoch, beſtehet in drey großen Abtheilungen, die durch Colonnaden doriſcher Ordnung mit einander verbunden ſind. In der Mitte des einen dieſer großen, freyen und gepflaſterten Plätze iſt die Statue Eduards VI. aufgerichtet, ſchwarz bronzirt, in Parlamentskleidung. Neben ihm auf einem Poſtament liegt Krone und Schwerdt auf einem Kiſſen, und am Piedeſtal lieſt man folgende Inſchrift:

Haec ſtatua
Eduardi ſexti Regis
Principis optimi
pietate et ſapientia
ſupra annos inſignis
Saeculi, ſui decoris et ornamenti
valetudinarii hujus
conditoris munificentiſſimi
Carolus Joye Armiger
Quaeſtor ejusdem integerrimus
teſtamento ſuo
ut hic poneretur cavit
A. D. MDCCXXXVII.

Bey so vielen Anstalten in London zu Verpflegung der Armen ist es zu bewundern, daß das Straßenbetteln erlaubt wird, und daß man zuweilen hinter und neben sich Krüppel sieht, die einen so ungestüm anschreyen, als wenn London auch nicht ein Hospital aufweisen könnte. Unbegreiflich ist es in der That, wie einige Reisebeschreiber sich durch Partheylichkeit so weit verleiten lassen, auch die bekanntesten Thatsachen zu leugnen. Ich weiß nicht, ob ihnen des Abt Coyer Bemerkungen über England bekannt sind? *) Dieser Franzose hat für London eine so bewundernswürdige Vorliebe, daß er der Polizeyverfassung grade in den Stücken eine weitläuftige Lobrede hält, wo sie am meisten zu tadeln ist. Der Abbe' muß doch in der That, aus Liebe für die englische Verfassung, die Londner Bettler weder gesehen noch gehöret haben, denn er sagt ausdrücklich: „man sieht weder auf den Gassen, „noch in den Kirchen Bettler, und wenn man einen, der jemanden daselbst ein Allmosen gegeben „hätte, anzeigte, der würde bestraft werden." Die Londner Straßenbetteley ist zu bekannt, als daß ich für nöthig fände, diese sonderbare Behauptung des Abbe'es zu widerlegen. Ueberhaupt ist bey allen Reichthümern vieler Privatpersonen, die Armuth in London ausserordentlich. Es ist auch sehr natürlich, theils weil die Auflagen, wie ich schon

*) Neue Bemerkungen über England. Aus dem Französischen des Abbe' Coyer, Seite 35.

ſchon einmal erwähnet habe, grade für die ärmſte Volksklaſſe am drückendſten ſind, und zuweilen auf die nothwendigſten Bedürfniſſe gelegt worden, theils auch, weil der gemeine Mann gar nicht zu ſparen gewohnt iſt, und der alles verderbende Luxus eben ſowohl unter den Geringern herrſcht, als unter der vornehmern Klaſſe der Einwohner. Die Bootsleute z. B., die auf der Themſe fahren, haben großen Verdienſt, ſie ſind auch, dem Aeuſſerlichen nach zu urtheilen, ſehr wohlhabende Leute, und dennoch hat man mich verſichert, daß, wenn die Themſe zugefroren iſt, die meiſten von ihnen betteln. Wenn man in Anſehung der Lebensart, zwiſchen England und Deutſchland eine Parallele zieht, ſo iſt es auch ſehr natürlich. In Deutſchland ſind die Kleidungsſtücke des gemeinen Mannes geringer; in England aber iſt das der Fall nicht. Der Bootsmann auf der Themſe trägt eben ſo feines Tuch zu ſeinen Kleidern als ein Pair des Reichs, und es iſt gar nicht übertrieben, wenn ich ſage, er bezahlt die Leinwand zu ſeinen Hemden eben ſo theuer, als der König ſelbſt. In Deutſchland unterſcheidet ſich der gemeine Mann von den Vornehmern ſogar im Genuſſe der Lebensmittel; in England hingegen kennt man weder im Brod noch in andern Victualien irgend einen Unterſchied, und ſelbſt in Anſehung der Vergnügungen findet keine Verſchiedenheit ſtatt. Es iſt daher nicht zu bewundern, wenn der gemeine Mann darben muß, ſobald ſein Verdienſt

mit

mit den Ausgaben nicht mehr im Verhältniß ſteht, und der Arme, der es weiß, daß er nach den Geſetzen von ſeinem Kirchſpiele verſorgt werden muß, denkt gar nicht daran, auch nur das geringſte zu ſparen, wenn einmal der Verdienſt ſeine nothwendigſten Bedürfniſſe überſteigen ſollte: denn er verläßt ſich auf die Allmoſen, die für ihn jährlich geſammelt werden, und die ein jeder vermöge einer Parlamentakte, als eine beſtimmte Abgabe, ohne alle Weigerung entrichten muß.

Wahr iſt es, der Verdienſt iſt in England weit größer als in Deutſchland, und das iſt auch wahrſcheinlich die Urſache, wenn viele Deutſche es für das höchſte Glück anſehen, in England ihr Unterkommen zu finden; allein die meiſten unter ihnen vergeſſen zwiſchen engliſcher Einnahme und Ausgabe eine richtige Billanz zu ziehen, und ſo finden ſich Viele in der Meynung, Schätze zu ſammlen, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich ſehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchin in London auſſer Koſt und Trinkgeldern, jährlich zwanzig Guineen Lohn erhält, man bedenke aber, daß eine Londner Köchin ſich grade ſo kleidet als eine deutſche Dame, daß ſie die Landesſitte, ihrer Eitelkeit wegen, auch ſehr gerne beobachtet, und daß die Kleidungsſtücke viermal ſo theuer als in Deutſchland ſind, und man wird finden, daß es Dienſtboten bey ſo auſſerordentlichem Luxus nicht möglich iſt, etwas zu erwerben.

ben. Das nemliche gilt auch von Handwerkern, ihr Verdienst ist sehr ansehnlich; allein er steht mit den Ausgaben, welche Bedürfnisse sowohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältniß. Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bey den ansehnlichsten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bey dem ausserordentlich hohen Gehalt, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen, berechtiget glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubric: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung, gehörte diese Ausgabe mit zu den nothwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger als zu Ausschweifung geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen sie selbst, Freund, ob nicht bey aller Mäßigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London, und war in dieser Zeit, wie Sie aus seiner Erklärung sehen, so naturalisiret worden, daß er grade so wie ein gebohrner

Englän-

Engländer urtheilte: denn von dieſen eine ähnliche Erklärung zu hören, iſt eben nicht ungewöhnlich. Was andre Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maaße zu genießen, der Grundſatz iſt, den ſie gleichſam mit der Muttermilch einſaugen.

Ich weiß zwar wohl, daß viele Leute in London ſparſam genug leben und überaus frugale Mahlzeiten halten; allein demohngeachtet iſt eine Londner Haushaltung wenigſtens noch einmal ſo koſtbar als in Hamburg oder an jedem andern Orte in Deutſchland *). Die Urſachen der Theurung in London ſind eben nicht ſchwer aufzufinden: denn grade mit denen Lebensmitteln, welche die nothwendigſten Bedürfniſſe einer Haushaltung ausmachen, wird der meiſte Handel getrieben. Manche Artickel gehen durch drey, vier, bisweilen noch mehr Hände, ehe ſie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die Londner Schlachter das Vieh nicht unmittelbar von den Landleuten, ſondern von Aufkäufern, und dieſe Schlachter verhandeln das geſchlachtete Vieh en gros an ſolche, welche es ſodann wieder bey Pfunden verkaufen. Eben ſo geht es mit Fiſchen und andern Lebensmitteln zu, und ſo wenig

*) Nach Wendeborns Angabe kann man mit 400 Pf. eine beſſere Haushaltung in Hamburg führen, als mit 1000 Pf. in London.

wenig ich glaube, daß die Vor- und Aufkäuferey in großen Städten ganz gehemmt werden könne, ſo iſt es doch gewiß für die Londner Polizey nicht empfehlend, daß ſolche ſich um ſo wichtige Gegenſtände der Haushaltung gar nicht bekümmert, und daß keine Pretße geſetzt werden, wodurch der Gewinnſucht Einhalt gethan würde. Rechnet man noch hinzu, daß alle Lebensmittel mit den ſchwerſten Taxen belegt ſind, und daß folglich die Theurung in London immer höher ſteige, ſo ſcheint es in der That, als ob die engliſche Regierung ſich wenig um die Dürftigkeit ihrer Unterthanen bekümmere; und doch haben Wendeborn und mehrere Schriftſteller, die, ſo wie er, unpartheyiſch über England geurtheilt haben, ſehr richtig angemerkt, daß die Armuth an keinem Orte ſo drückend als in England ſey: denn Geld iſt das höchſte Gut, was die Engländer kennen, und nach Maasgabe des Vermögens wird der Werth eines Menſchen beſtimmt. Es kommen freylich faſt alle Handelsſtädte mit einander in dem Grundſatze überein, daß der Reichthum das gröſte Verdienſt ſey, und nicht ſelten wird auch in Hamburg die Achtungsbezeigung gegen Leute, blos nach den Kapitalien abgemeſſen, die ſolche kommandiren; aber in London, deſſen Einwohner das ſinnliche Vergnügen als den Hauptzweck ihres Lebens anſehen, und folglich auch im Geld-erwerben ihr höchſtes Glück ſuchen, iſt der Mangel weit beſchwerlicher als an jedem andern Orte,

weil

weil Dürftigkeit nirgends ſo ſehr mit Verachtung verbunden iſt, als eben hier.

Acht und zwanzigſter Brief.

Sie wünſchen, daß ich Sie auch einmal mit der Lebensart der Londner Einwohner unterhalten möchte? Gerne willfahre ich Ihnen, nur fürchte ich, daß bey der Menge und dem Gemiſch der Einwohner es ſchwer ſeyn wird, etwas vollſtändiges zu liefern. Sehen Sie daher das Nachſtehende als Bruchſtücke an, die zuſammen genommen im Stande ſind, ein Ganzes zu bilden, das vielleicht zur Ueberſicht dieſes Kapitels dienlich ſeyn möchte. Das frühe Aufſtehen iſt in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Dienſtboten vor ſieben Uhr ſelten in Gang. Sie reinigen das Haus, beſorgen das Frühſtück, und dann erſt kommen Hausherr und Hausfrau, um ſich an den Theetiſch zu ſetzen. Das Theefeſt wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tiſch, und genießt zu dieſem Getränke entweder dünne Butterſchnitte oder geröſtet Brod mit Butter. Die Art und Cäremonien bey dem Genuſſe ſind bey den Bürgerlichen die nemli-

chen als bey Standespersonen, nur in der Zeit sind beyde von einander unterschieden. Erstere genießen ihr Frühstück gewöhnlich um neun Uhr, letztere aber finden sich selten eher als um 11 Uhr beym Theetisch ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, so verrichten die Hausfrauen ihre weiblichen Geschäfte; die Vornehmern beschäftigen sich mit Putz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, und die Müssiggänger suchen sich die Zeit mit Spatzierengehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häusern habe ich bemerkt, daß, wenn die Herrschaft vom Theetische aufstand, die Dienstboten ihren Platz einnahmen, um ebenfalls ihre Theestunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblichen Dienstboten ihre Stelle am Theetische.

Sehr auffallend war es mir, daß die Hausmagd sich mit dem Schuhputzen gar nicht abgeben wollte, sondern mich im eigentlichen Verstande auf die Straße verwieß. An den Häusern, auf den Strassen sowohl, als auf öffentlichen Plätzen, sitzen Männer und Weiber, die sich mit dieser Manufactur *) beschäftigen, und die vornehmsten Leute scheuen

*) Ich glaube, man kann sich mit Recht dieses Worts bedienen, weil die Engländer dem eigentlichen Sinn des Worts nach alles Manufactur nennen, wozu Hand-

ſcheuen ſich nicht, in Gegenwart mehrerer Zuſchauer, ihre Schuhe reinigen zu laſſen. Entweder man ſtellt den Fuß auf einen Schemel, oder man zieht auch die Schuhe aus, und bedienet ſich der Pantoffeln, die hier jedesmal in Bereitſchaft ſtehen. Eine fatale Gewohnheit, beſonders für ſolche, die Furcht für anſteckender Krankheit haben. Freylich werden auch auf Verlangen Schuhe und Stiefeln von dieſen Leuten abgeholt, welche das Schuhputzers Handwerk erlernt haben; aber dann ſind die Reinigungsgebühren auch beträchtlicher, als wenn es auf der Straße geſchieht, welches letztere mit 1 Pens bezahlt wird. Für die Stutzerklaſſe iſt dieſe Ausgabe anſehnlich genug, weil ſie bey ſtaubigtem Wetter ihre Schuhe des Tags wohl mehr als zehnmal putzen laſſen. Auch im Hauſe ſich friſiren und raſiren zu laſſen, iſt in London eben nicht gewöhnlich, ſondern man begiebt ſich zu den Friſeurs in ihre Buden, wo das Friſiren ſehr fabrikmäſig behandelt wird. Ich habe einigemal den Fall gehabt, daß vier Perſonen mit einem Kopfe beſchäftiget waren. Einer machte den Zopf, und von den andern drey Perſonen hatte jeder eine Seite meines Kopfes zu ſeiner Diſpoſition übernommen, unterdeſſen ein Fünfter die heißen Eiſen ab- und zulangte.

Handarbeit erfodert wird. So erinnere ich mich z. B. verſchiedene Beckerläden geſehen zu haben, über deren Thüre man geſchrieben hatte: Brod-manufactur.

Sie können leicht denken, daß ſonach das Friſiren ziemlich geſchwind von ſtatten gehe; allein die Friſur ſieht auch gemeiniglich ſehr fabrikmäſig aus. Man zahlt dafür nicht mehr denn 6 Penſe, da denn das Raſiren mit inbegriffen iſt. Waſſer zum Waſchen ſowohl als Handtücher zum Abtrocknen ſind hier ebenfalls in Bereitſchaft, und überhaupt hat man in dieſem Stücke für die Bequemlichkeit ziemlich geſorgt.

Wenn nun auf ſolche Art das Ankleiden zu Stande gebracht, ſo werden verſchiedene häusliche Geſchäfte beſorgt; man geht ſpatzieren, oder ſetzt ſich auch in Kaffeehäuſer, um Zeitungen zu ſtudieren. Das iſt, dünkt mich, der eigentliche Ausdruck für die Londner Zeitungsleſer, die darinne von denen in Deutſchland ſehr verſchieden ſind. Auf den Kaffeehäuſern in Deutſchland würde es ſchwer halten, die Zeitungen wegen des vielen Geräuſches mit Aufmerkſamkeit zu leſen. In London iſt es ganz anders, man ſieht zuweilen mehr denn dreyſig Perſonen mit Zeitungen in der Hand wohl zwey Stunden in einem Zimmer beyſammen ſitzen, ohne daß einer von ihnen auch nur einen Laut von ſich geben ſollte. Diejenigen, welche die Börſe beſuchen, gehen ſelten vor vier Uhr zu Tiſche. Man ſpeißt in Tavernen ſowohl als in Kaffeehäuſern, läßt ſich den Küchenzettel vorlegen, der aber für einen Deutſchen wenig erbauliches enthält, theils

weil

weil in Anſehung der Wahl der Speiſen ein immerwährendes Einerley herrſcht, theils aber auch, weil die großen Fleiſchmaſſen nur halb gebraten werden, und man genöthiget iſt, auch die in Waſſer abgekochten Gemüſe halb roh zu genießen. Viele geben zur Urſache dieſer Gewohnheit an, daß die Engländer die natürliche Farbe der Lebensmittel dem guten Geſchmacke vorzögen; und ſo thöricht auch dieſes klingen mag, ſo glaube ich doch, daß es die wahre Urſache ſey: denn ich erinnere mich, auf meine Klagen wegen grüner Erbſen, die noch hart und roh waren, zur Antwort erhalten zu haben, wenn man ſie länger kochte, ſo würden ſie viel von ihrer grünen Farbe verlieren. Auch die Becker z. B. bedienen ſich der Alaune zu der Weiße des Brodes, und den Kälbern wird Kreide unter das Futter gemengt, in der Hofnung recht weißes Kalbfleiſch zu erhalten. So weit geht alſo die Thorheit der Engländer, daß ſie die Augen auf Koſten des Geſchmacks vergnügen, und ſich bey Zubereitung der Lebensmittel ſchädlicher Sachen bedienen, überhaupt ſich weniger um die Schmackhaftigkeit als die Farben der Speiſen bekümmern. Von den Getränken habe ich Sie ſchon einmal unterhalten. Die Portweine ſowohl als die franzöſiſchen rothen Weine, die in London unter dem Namen Claret verkauft werden, ſind ſelten ächt. Das Weinverfälſchen iſt freylich wohl an jedem Orte gewöhnlich, aber gewiß nirgends ſo, als in London: denn in Tavernen

und Kaffeehäuſern ſind das eben die Artikel, auf welche die Wirthe am meiſten gewinnen wollen, und die Engländer ſind eben keine ſonderlichen Weinkenner. *)

Die Zeit von dem Mittagseſſen an bis zum Abend iſt meiſt nur zu Vergnügungen beſtimmt. Entweder man fährt oder reitet ſpatzieren, oder man beluſtiget ſich auch im Schauſpielhauſe. Ueberhaupt iſt an öffentlichen Beluſtigungsörtern in London kein Mangel, und man kann von den angefüllten Schauſpielhäuſern ſowohl, als der Menge Zuſchauer beym Pferderennen, Seiltänzer-, Equilibriſten und Taſchenſpielerkünſten den richtigſten Beweis entweder von Londons Volksmenge oder auch von der Menge der Müßiggänger abnehmen.

Sobald die Straßen von Laternen erleuchtet ſind, welche Erleuchtung, wie ich ſchon einmal erinnert habe, ſich nicht nach dem Mondwechſel, ſondern nach der Dämmerung richtet. ſo wimmeln auch die Straßen von den Gaſſennymphen, die ſchön geſchminkt und gut gekleidet, ihre Reitze feil bieten. Die Menge dieſer Weibsperſonen iſt auſſerordentlich, man zählt ihrer in London über 40000, und Hr. v. Archenholz, der dieſes Kapitel beſonders genau

*) Ein Beweis davon iſt ohnſtreitig, daß die Engländer den alten Rheinwein mit Zucker genießen, unter dem Vorgeben, er ſey auſſerdem zu herbe, und zuweilen gießen ſie auch Brandwein darunter.

nau und ausführlich abgehandelt hat, bestimmt die Anzahl derselben auf 50000. Ich habe mich zu kurze Zeit in London aufgehalten, um im Stande zu seyn, hierüber so bestimmt zu urtheilen: auch hat Hr. v. Archenholz dieses Kapitel beynahe erschöpft, so daß ich nichts hinzuzusetzen weiß, und Sie auf den zweyten Theil seines Englands und Italien verweisen muß, wenn Sie über diesen Gegenstand eine genaue und richtige Beschreibung zu lesen wünschen. So viel ist gewiß, kein Ort in der Welt ist mit London in Ansehung der Ueppigkeit in Vergleich zu setzen, und auch der strengste Beobachter der Tugend hat hier mancherley Angriffe zu überwinden: denn die Menge solcher Abend- und Nachtwandlerinnen ist unglaublich. Viele davon ziehen nur einzeln auf den Straßen herum, und man muß ihnen zum Ruhme nachsagen, sie sind ziemlich bescheiden. Entweder sie bieten einem stillschweigend den Arm, oder sie bedienen sich auch allerhand scherzhafter Formeln, als z. B. ich wünschte wohl, sie zu heirathen, ihre Liebe würde mich glücklich machen, und was dergleichen süße Redensarten mehr sind. Eine einzige abschlägliche Antwort ist hinreichend, diese Straßendamen von sich entfernt zu halten, oder es ist auch genug, stillschweigend vorbey zu gehen, nur muß man sich hüten, den rechten Arm zu bewegen: denn dieses pantomimische Zeichen würden sie für eine bejahende Erklärung halten. Viele aber auch lassen es nicht

beym Anbieten bewenden, ſondern ſuchen einem ihre Gunſtbezeugungen mit Gewalt aufzudringen. Man hat Mühe, ſich von ihnen loszureiſſen, weil zuweilen vier, fünf und mehrere um das Glück wetteifern, einen in Arm zu faſſen. Noch eine Gattung ſolcher Geſchöpfe muß ich bemerken, die ſelbſt Hr. von Archenholz ſcheint vergeſſen zu haben. Wenn ich ſolche klaſſifiziren wollte, ſo würde ich ſie die Tanzenden nennen: denn wirklich tanzen ſie vor einem her, ſingen und ſpringen, und ſuchen auf ſolche Art ihre Reize geltend zu machen. Es iſt unbegreiflich, wie Ausländer ſo mancherley Unfug dieſer Art mit anſehen können, und dennoch unermüdet ſind, die Londner Polizey zu rühmen, deren Schlafſucht in dieſer Rückſicht unverzeihlich iſt: denn nicht ſelten werden bey dieſer Gelegenheit die beträchtlichſten Räubereyen verübt, und der Fremde, der des Abends auf den Londner Straßen geht, iſt immer der Gefahr ausgeſetzt, von dieſen Stadtnymphen beraubt zu werden. Die Schamhaftigkeit, welche Hr. von Archenholz ſelbſt an dieſer Klaſſe Frauenzimmer rühmt, habe ich nicht bemerken können, und ich glaube im Gegentheil, daß es nicht ſchwer werden würde, durch ſehr auffallende Beyſpiele zu beweiſen, daß ſolche eher an Frechheit einen Vorzug vor allen andern Frauenzimmern von leichter Tugend, behaupten können. Am auffallendſten aber war mir die Frechheit von Kindern, die, ſo wie die Erwachſenen, auf den

Straßen

Straßen herumziehen, und den Vorübergehenden ihre Dienſte anbieten. Gewöhnlich ſtanden vor den Schauſpielhäuſern mehrere Reihen weiblicher Geſchöpfe, unter denen ſich auch Kinder von neun oder zehn Jahren befanden, welches doch in der That von der Sittenverderbniß in London der deutlichſte Beweis iſt. Ueberhaupt übertrift die engliſche Nation jede andre an Unſittlichkeit, und die Mißbräuche, die durch den Hang zu Ausſchweifungen erzeugt werden, ſind unverkennbar. Sollte ich zum Schluſſe dieſes Briefes noch eine Bemerkung über die übertriebene Nachſicht der engliſchen Polizey machen, ſo würde ſie darinne beſtehen, daß von Zeit zu Zeit Namenverzeichniſſe der berüchtigſten Stadtnymphen gedruckt, und in London öffentlich verkauft werden. Wie begierig man ſo eine list of Ladies kaufe, können Sie aus den Auflagen von acht bis zehntauſend Exemplaren beurtheilen, die zuweilen in wenigen Tagen vergriffen ſind.

Neun und zwanzigſter Brief.

Im Zeitungsleſen zeichnen ſich die Londner Einwohner vor allen andern Nationen aus. Es iſt jedem von ihnen ſo zum Bedürfniß geworden,

daß ſelbſt die niedrigſte Volksklaſſe einen Theil ſeiner Zeit dazu anwendet. Freylich giebt es auch in Hamburg eine Menge Geſchäftsmänner, die das ganze Jahr hindurch von keiner andern als von Zeitungslectüre wiſſen, ja ſogar alles übrige Leſen (die Predigertexte ausgenommen,) für eine ſehr überflüſſige Arbeit anſehen; mit einem Londner Zeitungsleſer hingegen kann ſich kein Hamburger in Parallel ſetzen. Wenn der Hamburger drey oder vier Zeitungen geleſen hat, ſo glaubt er alles gethan zu haben, um Krieg oder Frieden zu beſtimmen, und ſich in politiſche Geſpräche zu miſchen; in London im Gegentheil, wo man wöchentlich, ich kann nicht genau beſtimmen, ob man achtzehn oder zwanzig verſchiedene Zeitungen hat, wird die Sache weit ernſtlicher getrieben; daher giebt es ſehr viele Leute, die gleich nach genoſſenem Frühſtück den Vormittag zu nichts weiter als Zeitungsleſen beſtimmen, und nach dem Eſſen dies Studium ebenfalls bis ſpät in die Nacht hinein, fortſetzen. In London giebt es ſogenannte Früh- und Abendzeitungen, und keine derſelben iſt von weniger als einem ganzen Royalbogen meiſt enge gedruckt. Das Zeitungsleſen hat auch in London einen andern Grund als in Hamburg. Hier geſchieht es aus Neugierde, um ſich mit dem Auslande immer bekannter zu machen, dort aber aus einer Art von Patriotismus: denn die engliſchen Zeitungen enthalten überhaupt nur wenige ausländiſche Nachrichten, mehr die Beſchaffenheit

des englischen Staats, und das ist es fast allein, was der Engländer für wichtig hält: denn um alles übrige, was nicht geradehin Bezug auf sein Vaterland hat, kümmert er sich nur überaus wenig. Die englische Preßfreyheit wird nirgends sichtbarer als an den Zeitungen. Es ist ausserordentlich, mit welcher Freyheit einige derselben über den Hof und über Staatsangelegenheiten urtheilen. Bey meiner Anwesenheit war der Prinz von Wallis sehr oft der Gegenstand der freyesten Beurtheilung der Londner Zeitungsschreiber. Wenn man nur überhaupt die Oekonomie des Prinzen getadelt hätte, so würde mir eine solche Freymüthigkeit der Engländer eben nicht auffallend seyn; aber man gieng in das Detail seiner Ausgaben und — Sie können leicht denken, was für sonderbare Artikel als die Hauptquelle seiner Schulden mit angegeben wurden. In solchen Fällen ist allerdings der Beweis zu führen, daß die englische Freyheit nicht blos Schimäre sey. In einem monarchischen Staate ausser England würde man die Schulden seiner Hoheit bezahlen, und über die schlechte Oekonomie nur insgeheim sprechen dürfen; in England ist es weit anders; die Nation bezahlt zwar die Schulden des Kronerben, aber sie läßt ihn auch fühlen, daß sie sich nicht berechtigt dazu halte, und die Zeitungsschreiber behandeln Se. Hoheit als einen Privatmann, dessen üble Haushaltung der Familie zur Last fällt. Dem Könige selbst geht es nicht besser.

In

In einer dieſer Zeitungen, The Public Ledger betitelt, wurde geradezu geſagt: die Schulden des Prinzen beweiſen die ſchlechte Kinderzucht des Vaters. Welcher Zeitungsſchreiber auſſer England darf ſich wohl ähnlicher Ausdrücke bedienen? Eben ſo enthielten die Londner Zeitungen auch ſehr bittre Artikel gegen Pitt, beſonders wegen Ausrüſtung der Flotte. Je freyer nun über ſolche Gegenſtände, beſonders über den Hof und Parlamentsglieder geurtheilt wird, deſto größer iſt der Beyfall; daher die Londner Zeitungsſchreiber wetteifern, ihre Blätter durch freyes Räſonnement intereſſant zu machen. Wenn in einigen derſelben ſich Lobredner für das Miniſterium aufwerfen, ſo kann man ſicher darauf rechnen, wenige Tage darauf das Entgegengeſetzte der Gegenparthey zu leſen. Daß in Londner Zeitungen dem Publiko manche erdichtete Anekdoten aufgetiſcht werden, brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern, und es iſt ſolches um ſo wahrſcheinlicher, wenn man bedenkt, daß jeder die Freyheit hat, Nachrichten mit oder ohne Namen, wahr oder erdichtet, in eine Büchſe einzuwerfen, die ſich vor jeder Zeitungsdruckerey befindet, und womit denn in Ermangelung wichtiger Nachrichten der Platz ausgefüllet wird. Die Begierde Zeitungen zu leſen geht in London ſo weit, daß die ärmſten Leute einen Penſe für jedes Blatt, Leſegeld bezahlen. Freylich iſt dieſe Art zu leſen eben nicht bequem: denn es muß ſtehend bey der

Bude

Bude des Zeitungsverkäufers geſchehen, da ich denn oft bemerkte, daß dieſer ein ſehr wachſames Auge auf ſeine reſpektive Leſer hatte, damit ſie ſich nicht wegſchleichen und den Zeitungsbogen ohne Bezahlung mitnehmen könnten.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutſchen ſehr viel Auszeichnendes, und gewiſſe Vorzüge, die unverkennbar ſind; dahin rechne ich z. B., daß der Abſtand der Stände in London nicht ſo auffallend als in Deutſchland iſt. Wer einige Zeit an irgend einem Hofe gelebt hat, dem muß die Lebensart in London beſonders auffallend ſeyn. Wie oft ſcheut ſich der Hofkavalier in der Reſidenz eines kleinen Fürſten, dieſe oder jene Geſellſchaft zu beſuchen, aus Furcht neben bürgerlichen Kreaturen zu ſitzen. Für ſolche Lächerlichkeiten hat der Engländer keinen Sinn. Man trift in den Londner Bierhäuſern ſehr oft die vornehmſten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäuſern iſt die Geſellſchaft ſo gemiſcht, als man wohl in Deutſchland an keinem Orte dieſer Art antreffen möchte. Sogar Geiſtliche beſuchen dergleichen Häuſer, und es fällt niemand ein, ſolches für anſtößig zu halten. Auch das engliſche Frauenzimmer hat manches Eigne in Sitten und Lebensart. Dahin rechne ich z. B. das Reiten und Fahren, welches den vornehmſten Theil ihrer Vergnügungen ausmacht, und die einfache Tracht, die von dem gewöhnlich ſteifen Putze unſrer deut-

ſchen Damen ſo ſehr verſchieden iſt. Das Handküſſen iſt in London nicht gewöhnlich, dargegen man es nicht für unanſtändig hält, eine Dame auf den Mund zu küſſen. Nur unter Mannsperſonen iſt die Umarmung nicht im Gebrauch, und man würde ſich dadurch dem Gelächter ausſetzen, da man auſſer einer Verbeugung und Händedruck keine andern Höflichkeits- und Freundſchaftsbezeugungen kennt.

Die eiſernen Maſchinen, welche von Frauenzimmern des Mittelſtandes bey ſchmutzigem Wetter an den Füßen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Urſache dieſes ſonderbaren Gebrauchs iſt wahrſcheinlich die Reinlichkeit, die faſt, möchte ich ſagen, in London übertrieben wird. Man legt dieſe Maſchinen im Vorhauſe ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Wer vielleicht ſich einbilden ſollte, daß ſolche erfunden worden, um die Schuhe zu ſchonen, der würde ſich ſehr irren: denn von Erſparniß dieſer Art haben weder die engliſchen Frauenzimmer noch Mannsperſonen einen Begrif. Das Beſohlen der Schuhe iſt in London gar nicht gewöhnlich, wenigſtens würde es ein engliſcher Schuhmacher für entehrend halten, ſich mit dergleichen Ausbeſſerungen abzugeben. Einige deutſche Schuhmacher im Gegentheil wiſſen die deutſche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit ſolchen Arbeiten, mit

wel-

welchen Engländer aus lächerlichem Nationalſtolze ſich nicht abgeben wollen.

Das Aufputzen der Kaufmannsgewölber gehört auch zu den Eigenheiten der engliſchen Nation. Für einen Fremden iſt ſolches ein ſo ungewöhnlicher als herrlicher Anblick, bey welchem man ſich Stundenlang verweilen kann. Hinter den hohen Fenſtern mit großen Scheiben des untern Stockwerks ſtellt der Kaufmann ſeine Waaren zur Schau aus, und Viele verſtehen die Kunſt, ihren Laden ſo lockend aufzuputzen, daß manche Käufer gereitzt werden, welches, wie leicht zu begreifen, auch die wahre Abſicht der Verkäufer iſt, obgleich der Engländer zu viel Stolz beſitzt, als daß er einen in ſeinen Laden hereinrufen ſollte; geſetzt, man weidete ſeine Augen auch noch ſo lange an dieſem ſo treflichen Schauſpiele. Viele haben die Gewohnheit, an ihre Waaren Zettel zu hängen und die Preiße auf ſolchen zu bemerken, um weitläuftigen Handel zu vermeiden, welches ohnſtreitig für Käufer ſowohl als Verkäufer ſehr bequem iſt. Das nemliche iſt auch bey den Wildpretshändlern und Verkäufern verſchiedener Victualien gewöhnlich, und in ſolchem Falle hat man wenige Hofnung, vom beſtimmten Preiße etwas abdingen zu können. Ueberhaupt iſt das Uebertheuern der Waaren in England nicht gebräuchlich, es müßte denn bey den kleinern Krämern ſtatt finden. Nicht allein daß in London, ſo wie in den meiſten

meiſten großen Städten Deutſchlands, fertige Kleidungsſtücke von jeder Gattung zu bekommen ſind, ſondern es giebt auch Gewölbe, in welchen Leinenzeug verkauft wird, als z. B. Hemden, Taſchentücher, Binden und dergleichen; eine Gewohnheit, welche für unverheirathete Leute viele Bequemlichkeit hat, und die man in jeder großen Stadt nachahmen ſollte.

Gartengewächſe werden nicht nur in beſondern dazu eingerichteten Buden verkauft, ſondern auch in Häuſern und auf den Straßen zum Verkauf ausgeboten. Man bedient ſich hierzu der Eſel, welche laſtbare Thiere, gemeiniglich auf beyden Seiten mit Körben bepackt, in der Stadt herum getrieben werden.

Das Fleiſch wird ebenfalls in Buden verkauft, doch wird ſolches auch auf Verlangen, eben ſo wie bey uns, in die Häuſer gebracht. Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine Anmerkung machen, die mir nicht unwichtig ſcheint, und beweiſen kann, wie ſehr man ſich irret, wenn man den Charakter, Sitten und Lebensart einer Nation blos nach Reiſebeſchreibungen beurtheilen wollte. So ſagt z. B. ein deutſcher Reiſender *), der übrigens gar nicht in die Klaſſe partheyiſcher Schriftſteller zu zählen iſt:

„das

*) Neue Reiſen eines Deutſchen nach und in England im Jahr 1783. Ein Pendant zu des Hrn. Prof. Moritz Reiſen, Berl. 1784 Seite 40.

„das Fleiſch auf den Bänken der Fleiſchhauer ſieht „aus wie gemahlt, kein übler Geruch, kein Schmutz, „kein ekelhafter Anblick, denn alle Tage muß friſch „geſchlachtet werden.“ In Moriz Reiſen lieſet man grade das Gegentheil. Was meynen Sie nun wohl, wer Recht hat? Nach meiner Ueberzeugung, der Letztere: denn obgleich das Nachſtehende abermals keine Apologie für die Londner Polizey abgeben kann, ſo erfordert doch meine Unpartheylichkeit, die ich mir einmal feſtgeſetzt habe, geradehin zu erklären, daß ich mir keinen eklern Anblick denken kann, als eben dieſe Fleiſchbänke zu London. In den Buden ſelbſt iſt zwar ſo wie in allen Laden, wo etwas verkauft wird, ſchön aufgeputzt; allein vor denſelben liegen Unrath und Gedärme des geſchlachteten Viehes auf der Straße. Dies verurſacht, wie Sie ſich leicht auch ohne mein Erinnern denken können, einen ſo unerträglichen Geſtank, beſonders in heißen Sommertagen, daß es mir vorkam, als wenn die Luft gleichſam verpeſtet wäre. Ich kann mir kaum die übertriebene Ehrerbietung erklären, die meine Landsleute für London, ſeine Einwohner, Gebräuche und Gewohnheiten hegen, daß einige ſogar mit Enthuſiasmus von der Londner Reinlichkeit ſprechen, unterdeſſen ein unpartheyiſcher Fremde ſich genöthiget ſieht, Mund und Naſe zuzuhalten, um den Geſtank von dem Unrath ſo viel geſchlachteten Viehes, nicht einzuhauchen. Daß in vielen Häuſern die Reinlichkeit, faſt möchte

ich ſagen, übertrieben wird, habe ich ſchon öfterer angemerkt. Auch in den Hauptſtraßen, beſonders in Weſtminſter herrſcht eine lobenswerthe Reinlichkeit, doch läßt ſich dieſes Lob nicht auf den gröſten Theil der Stadt ausdehnen. In der City z. B. und vorzüglich in der Gegend des Towers, welche überhaupt viele ſchlechte und übelgebaute Straßen enthält, ſcheinen weder Polizey noch Einwohner ſich um den Gaſſenkoth zu kümmern. In dem Hauſe, wo ich logirte, es war in St. Catharins Squarre, der beſte und freyeſte Platz dieſer Gegend, herrſchte viele Reinlichkeit, das heißt: die Magd überſchwemmte jeden Morgen das Haus und den untern Theil der Treppe mit Waſſer, ſcheuerte vor der Hausthüre, putzte alle Tage das Kamin, ſo daß es ſpiegelte; allein dieſer Anblick dauerte nicht lange: denn der Hausherr war ein ſo großer Freund von Federvieh, daß das Haus gegen Mittag gemeiniglich einem Hühnerſtall eben nicht unähnlich wurde. Im Keller war der Abtritt; wenn aber die Themſe austrat, welches während meines Aufenthaltes ſehr oft geſchah, ſo war dieſer Theil des Hauſes mit Waſſer überſchwemmt, und die Bewohner beſuchten dann, ſo oft es Naturbedürfniſſe erheiſchten, ihre Nachbarn, mit denen ſie auſſer dieſen Vorfällen keinen Umgang hielten. Ich bewunderte die Gefälligkeit dieſer Hausbeſitzer; denn der Zulauf in ſolchen Häuſern, die mit Waſſer verſchont waren, war des Morgens insbeſondre ſehr

gros,

gros, und ein Hausbesitzer, wenn er eigensinnig genug wäre, seinen Nachbarn den Eintritt zu versagen, könnte solche in nicht geringe Verlegenheit setzen. Mich wundert auch, daß die Engländer, welche erfinderisch genug sind, nicht für dieses Bedürfniß gesorgt haben, und daß die Regierung keinen Plan erdacht hat, um solche Ereignisse, als das Austreten der Themse ist, zu benutzen. Genug von dergleichen schmutzigen Geschichten, vielleicht daß ich nun angenehmere Kapitel in meinem Tagebuche finde, womit ich im Stande bin, Sie im nächsten Briefe zu unterhalten.

Dreyßigster Brief.

Die Engländer haben sich bey den Deutschen in besondern Respect gesetzt. Man bewundert sie, entschuldigt ihre Fehler überaus liebreich, und vergißt darüber seine eigenen Vorzüge. Fast scheint es mir, als wenn Sie sich mit vielen meiner Landsleute in gleichem Falle befinden. Wenigstens beweist Ihr letzter Brief nur zu deutlich, daß Sie den Engländer lieber loben als tadeln hören. Jeder Beobachter hat ja seinen eignen Gesichtspunkt. Der

meinige iſt eben das Lob ſo vieler Reiſebeſchreiber, mit welchem ſie die engliſche Nation überhäuft haben. Ich prüfe bey jeder Gelegenheit, ob auch ſolches die Probe der Unpartheylichkeit aushalten möchte, und wenn ich das nicht finde, ſo bemitleide ich meine Landsleute, die in ihren Lobeserhebungen für eine Nation ſo verſchwenderiſch ſind, von welcher ſie gar nicht geachtet werden, und die uns Deutſchen aus übertriebenem Egoismus nicht einmal eines Seitenblicks würdigt. Das iſt der Maasſtab, nach welchem Sie meine Bemerkungen abmeſſen müſſen, die freylich ſehr wenig mit ſolchen Schriftſtellern gemein haben, welche das Fehlerhafte dieſer Inſulaner für Meiſterſtücke erkennen. Ich gebe zu, daß, wie Sie in ihrem letztern Briefe bemerkten, die Tadelſucht zuweilen von dem Neide herrühren könne; bey mir aber iſt das der Fall nicht. Warum ſollte ich die Engländer ihrer eingebildeten Freyheit wegen beneiden, da ich überzeugt bin, in Hamburg zum Beyſpiel weit mehr Freyheit als in London genießen zu können. Das mag freylich der Fall bey ſolchen ſeyn, die in monarchiſchen Staaten leben, und die ſich auf Gnade und Ungnade der Gewalt ihrer gnädigen Deſpoten übergeben müſſen. Wenn deutſche Fürſten ſogar ein Glaubensgericht, ganz im Geſchmack der ſpaniſchen Inquiſition niederſetzen, ſo muß freylich dem Unterthan, der aus dieſem Lande nach London gereiſet iſt, der Unterſchied der Lebensart und Regierung auffallend und

angenehm seyn. Hamburg im Gegentheil, dessen republikanische Freyheit mit keiner andern in Vergleich zu stellen, hat so viele Vorzüge, daß es London weit übertrift. Fremde insonderheit genießen in Hamburg so viele Freyheiten, daß es ihnen wohl zu verzeihen ist, wenn sie die englische Freyheit für Schimäre erklären. Soll man etwan die Londner Polizey rühmen, weil man täglich des Abends auch beym hellsten Scheine der Laternen in Gefahr ist, beraubt und geplündert zu werden, welche Fälle sich nicht selten ereignen? Oder hat man Ursache, die englische Gesetzgebung für musterhaft zu halten, unter deren Augen zuweilen die gröbsten Verbrechen ungestraft verübt werden, wenn der Verbrecher die Kunst versteht, den Gesetzen eine günstige Auslegung zu geben? Daß die englischen Criminalgesetze einige Vorzüge vor den deutschen haben, wer sollte das leugnen? und Sie werden sich erinnern, daß ich z. B. die Gewohnheit, von zwölf Geschwornen seines Gleichen gerichtet zu werden, unter den Vorzügen der englischen Gesetzgebung mit angegeben habe. Es ist vortreflich, wenn die strafende Gerechtigkeit ohne Ansehen der Personen richtet, und wenn der Mann von Stande neben dem gemeinsten Taglöhner aufgeknüpft wird, wenn beyde einerley Verbrechen begangen haben; aber daß kein Verhältniß zwischen Strafen und Verbrechen statt findet, daß derjenige, der einige Schillinge gestohlen, eben so gut, als jener gehenkt wird, der die gröften Bu-

benſtreiche begangen hat, das muß einem ſehr auffallend ſeyn, beſonders da die engliſchen Geſetze ſich rühmen, auf Billigkeit und Menſchlichkeit Anſpruch zu machen.

Auch irrt man ſich wohl nicht mehr, als wenn man glaubt, die ſtrenge Gerechtigkeit halte Böſewichter zurück, und der Galgen ſey ein Schlagbaum für Uebelthäter. Nirgends werden ſo viele Abſcheulichkeiten verübt als in England, und nirgends wird gegen das Geſetz mehr geſündigt, als in eben dieſem Lande, wo die Strafe der Uebertretung unvermeidlich iſt. Täglich kommen einem dergleichen Beyſpiele in London vor, die unleugbar beweiſen, daß Befolgung der Geſetze nicht eben von der Strenge herrühre, mit welcher man ſich bemüht, ihnen eine gewiſſe Autorität zu verſchaffen. So z. E. iſt kein Beyſpiel bekannt, daß ein falſcher Münzer in England begnadiget worden, und doch werden nirgends ſo viele falſche Münzen in Umlauf gebracht, als in eben dieſem Lande. Man wirft den engliſchen Schilling, ehe man ihn annimmt, auf den Tiſch ſo hart als nur möglich, um an dem Klange die Güte des Silbers zu erkennen, man reibt ihn auf Steinen, ſchabt mit dem Meſſer, und macht ſo wunderliche Experimente damit, daß oft viele Zeit damit zugebracht wird, ehe der Verkäufer ſolchen anzunehmen ſich bequemet. Noch auffallender iſt es, daß das Kupfergeld ſo ſehr verfälſcht wird,

wobey

wobey der Gewinn nur geringe, die Strafe aber die nemliche iſt, als wenn einer eine ſelbſtgemachte Bankonote von tauſend Pfund ausgegeben hätte.

Auch den Charakter der Engländer kann ich durchgängig nicht gut heißen, aus Urſachen, die ich Ihnen bereits in mehrern meiner Briefe angegeben habe. Der Nationalſtolz hat ſeine gute Seite, er iſt die Quelle mancher edelmüthigen Handlungen; allein von dieſem Nationalſtolze rühren auch die Bizarrerien her, wodurch ſich der Engländer ſo oft in den Augen des vernünftigen Ausländers lächerlich macht.

Ich räume ein, daß die engliſche Nation ſich in vielen Stücken vor andern auszeichnet, nur iſt mir der Enthuſiasmus meiner Landsleute unerklärbar, mit welchem ſie alles Fremde anſtaunen, und die Engländer insbeſondre als Muſter der Vollkommenheit anſehen, da ſo viele Beyſpiele dem unpartheyiſchen Beobachter faſt täglich das Gegentheil beweiſen. So hat man z. B. auf dem Theater zu Coventgarden Nachſpiele gegeben, in welchen Fauſtkämpfer aufgetreten ſind, und immer mit ausgezeichnetem Beyfall des Publikums. Mendoza hat anſehnliche Douceurs von den Theaterunternehmern erhalten, und ſich öfterer als blutigen Kämpfer gezeigt. Demohngeachtet rühmt man den theatraliſchen Geſchmack der Engländer, ob er gleich mit den Grundſätzen der Aeſthetik ſo wenig übereinſtimmt.

Zu der guten Seite des engliſchen Nationalſtol-
zes gehört ohnſtreitig eine gewiſſe Feſtigkeit in dem
Charakter, der dadurch erzeugt wird: denn eben dieſe
Art von Stolz verhindert den Engländer, ſich vor
einem von hoher Geburt zu demüthigen. Eigen-
nutz iſt das einzige, was dem Engländer ſeinen
angebornen Stolz vergeſſend machen kann. Der
vornehmſte Mann ſcheut ſich nicht, den Geringern
bey Parlamentswahlen und dergleichen demüthig
um ſeine Stimme zu erſuchen, aber der gemeine
Engländer hat zu hohe Begriffe von ſeiner angebor-
nen Freyheit, (wahr oder eingebildet?) als daß er
ſich für einem andern, aus Reſpect für deſſen Wür-
den und Titeln, demüthigen ſollte. Da man in
England ſo wenig auf Titel hält, ſo iſt auch der
Adel bey weitem nicht ſo zahlreich als in andern
Ländern. Pairs ſind ohngefehr nur einige hundert,
aber der Lordstitel iſt deſto gewöhnlicher. Wer
jährlich 500 Pf. Sterling Einkünfte hat kann ſich
des Titels Esquire bedienen, und Gentleman iſt
in England eine ſehr ehrenvolle Benennung. Man
verſteht darunter einen Mann von feiner Erziehung,
ohne auf Stand und Geburt eigentlich Rückſicht zu
nehmen. Da die Engländer überhaupt nach Ehre
eben nicht unerſättlich ſind, ſo ſind auch die Rit-
terorden hier nicht ſo in Aufnahme wie in andern
Ländern Europens. In England ſind nicht mehr
denn drey Orden bekannt, davon jeder in Betracht
der Größe des Königreichs, nur eine ſehr kleine

Anzahl

Anzahl Ritter aufnimmt. Der vornehmſte und auch der, welchen der König trägt, iſt der Orden vom Hoſenbande. Er iſt im Jahre 1350 von König Eduard dem Dritten geſtiftet worden, und beſteht aus 26 Rittern. Daß er in einem ſilbernen geſtickten Stern auf der linken Bruſt beſteht, und dem Bildniſſe des heiligen Georgs, welches an einem blauen Bande hängt, das über der linken Schulter getragen wird, und daß auf dem blauen Bande, welches man um das linke Bein gebunden trägt, die Worte ſtehen: Honny ſoit qui mal y penſe, ſind bekannte Dinge, die ich nicht nöthig habe, ausführlich zu erzählen. Aber die Geſchichte des Urſprungs dieſes Ordens ſcheint einige Erörterung zu verdienen. Man leitet ſeinen Urſprung gemeiniglich von einem Kniebande der Gräfin von Salisbury her, welches ihr im Tanzen ſoll entfallen ſeyn, und König Eduard aufgehoben hat. Da die Deviſe auf eine dergleichen Geſchichte Anſpielung zu ſeyn ſcheint, ſo glaubte ich von jeher, daß ſolche von keinem Engländer bezweifelt würde. Doch ein alter ſehr patriotiſch geſinnter Engländer ſchien es ſehr übel aufzunehmen, daß ich im Stande ſey, ſo ein Mährchen für Wahrheit zu halten. Müſſige Köpfe, ſagte er, hätten dergleichen erſonnen, und deutſche und franzöſiſche Schriftſteller wären die Nachbeter geweſen. Der Mann ſchien ſehr empfindlich zu ſeyn, daß man dieß Abentheuer der königlichen Galanterie zur Entſtehung des Hoſen-

bandordens machen wollen, und meynte, er habe seinen Ursprung einer weit edlern Veranlassung zu danken, nemlich der berühmten Schlacht bey Crecy, wo über 50000 Menschen umgekommen, Eduard sein Knieband als ein Signal zur Schlacht habe wehen lassen, und dann, zum Denkmal seines erfochtenen Sieges, diesen Orden gestiftet. Ich überlasse Ihnen, ob es wichtig genug ist, eine kritische Untersuchung hierüber anzustellen. Auch der Orden von Bath, der im vierzehnten Jahrhundert gestiftet worden, soll einen edlen Ursprung haben. Man erzählt, daß Heinrich der 4te sich eben gebadet, da zwey Wittwen sich melden lassen, und ihn um Gerechtigkeit angefleht. Heinrich sey aus dem Bade gestiegen, indem er gesagt: man müsse die Gerechtigkeit dem Vergnügen vorziehen. Und dieß sey die Veranlassung zur Stiftung dieses Ordens gewesen, der in einem Stern an der Brust und einer emaillirten Medaille besteht, die am rothen Bande über die linke Schulter getragen wird. Er besteht aus 46 Rittern. Der Distelorden oder der Orden des heiligen Andreas von der Distel, der im neunten Jahrhundert gestiftet worden, ist von Schottland nach England gekommen, als die beyden Reiche mit einander vereiniget wurden. Er besteht in einem gestickten Stern auf der Brust, das Bild des heil. Andreas, welches an einer goldnen Kette hängt, wird an einem grünen Bande über die Schulter getragen, und hat nur 12 Ritter. Man sieht

hieraus,

hieraus, wie klein die Anzahl der Ordensritter in England ſey, in Vergleich gegen andre Länder. Ueberhaupt iſt auch der Adel in England in keinem ſolchen Anſehen als etwan in Deutſchland, das heißt: der Mann, welcher Würden und Ehrenſtellen hat, wird von dem Volke ſehr oft an die natürliche Gleichheit erinnert; er würde ſich lächerlich machen, wenn er Unterwürfigkeit erwarten wollte, und iſt zur Herablaſſung gegen die Niedrigſten im Volke gleichſam gezwungen, weil man den Abſtand der Stände nicht mit dem Maasſtabe abmißt, als etwan in Deutſchland. Der Geiſt der Freyheit ſelbſt bey der niedrigſten Volksklaſſe, iſt ſehr auffallend. Wie menſchenfreundlich Herrſchaften ihre Bedienten behandeln, habe ich bereits in einem meiner Briefe angeführt. Ich habe hiervon öfterer Beyſpiele geſehen, die mich ſowohl vergnügten als in Verwunderung ſetzten. Meine Wirthin gab einmal des Abends ihren Freundinnen ein kleines Feſt. Ich wurde auch dazu eingeladen, und nahm dieſe Einladung gerne an, um Gelegenheit zu haben, mich mit den Sitten und Vergnügungen der mittlern Volksklaſſe bekannter zu machen. Die Geſellſchaft war ſehr gemiſcht, es befanden ſich darunter verſchiedene Manufacturiſten und einige angeſehene Krämerweiber der Nachbarſchaft. Die erſte Frage, wie ich in das Zimmer trat, war: ob ich Punſch oder lieber Rum trinken wollte. Ich wählte das Erſtere, und wunderte mich nicht wenig zu ſehen,

wie einige dieſer Frauenzimmer mit dem letztern Getränke ſo bekannt waren, daß ſie ſich zuweilen ein volles Glas Rum recht tapfer zutranken. Unter dieſer Geſellſchaft bemerkte ich auch ein Frauenzimmer, deren Geſicht mir ſehr bekannt war. Sie ſaß in einiger Entfernung von mir, und weil ſie ſich immer mit Herumgeben des Punſches und Rums beſchäftigte, fragte ich die Wirthin: ob dies Frauenzimmer zu ihrer Familie gehöre? Sie lachte herzlich, daß ich Betty das Dienſtmädchen im Hauſe nicht kannte. Die Geſellſchaft war ziemlich vergnügt, und dies Vergnügen wurde durch die Ankunft des Hausherrn noch mehr erhöht. Er hatte den Einfall gehabt, ein paar Muſikanten mitzubringen. Betty ſetzte nun Stühle und Tiſche auf die Seite, und man fieng an zu tanzen, ſo heftig, daß Fenſter und Thüren klirrten. Betty tanzte auch, und wurde oft durch ihre Gebieterin aufgemuntert, recht vergnügt zu ſeyn. Das kam mir in Vergleichung mit Deutſchlands Sitten ſonderbar vor; aber es gefiel mir, denn ich bemerkte, daß Betty beſcheiden genug war, ihren Stand nicht ganz auſſer Augen zu ſetzen. Die Geſellſchaft würde noch vergnügter geweſen ſeyn, wenn nicht Jacky, das ungezogene Söhnchen vom Hauſe, mit ſeinem ungebundenen Freyheitsſinn, Mutter ſowohl als die Gäſte auſſerordentlich beunruhiget hätte. Bald beunruhigte er die Tänzer, bald die Muſikanten, und endlich hatte er ſo viele Getränke genoſſen, daß

Mutter

Mutter und Magd ihn zu Bette tragen mußten. Dies letztere bemerke ich nur der Vollſtändigkeit meiner Erzählung wegen, ohne auf die engliſche Erziehung Anwendung machen zu wollen: denn ſonſt würden Sie mir mit Recht antworten können, daß wir auch in Deutſchland über Mangel an ſolchen deutſchen Jackys eben nicht zu klagen, Urſache haben.

Ein und dreyßigſter Brief.

Warum ich noch nichts von dem Zuſtand der Gelehrſamkeit in London erwähnt habe? Es mag Ihnen auffallend ſeyn, aber meine Gründe ſind auch nicht unwichtig.

Von der engliſchen Gelehrſamkeit Lobeserhebungen zu machen, dazu haben mir meine Vorgänger faſt gar nichts mehr übrig gelaſſen, und Tadeln iſt eben meine Sache nicht. Doch Sie ſollen bald ſehen, wie unpartheyiſch ich auch in Anſehung dieſes Kapitels ſeyn werde. Ich leugne gar nicht, daß der Zuſtand der Wiſſenſchaften ſich in gewiſſer Rückſicht auf einer höhern Stuffe befinde, als in Deutſchland, und das iſt auch ſehr natürlich. In

Deutſch-

Deutſchland machen die Gelehrten einen eignen Stand aus. Man fragt z. B.: iſt der Herr ein Gelehrter oder ein Kaufmann? iſt er ein Gelehrter oder ein Kavalier? Gleich als ob Kaufmann oder Gelehrter, Kavalier oder Gelehrter, ganz entgegengeſetzte Weſen ſeyn müßten. Leider iſt das auch oft der Fall: denn die ſogenannten Gelehrten machen eine eigne Klaſſe aus, und die Schriftſtellerey wird von ſehr vielen ziemlich handwerksmäſig betrieben. Da giebt es z. B. ganze Ueberſetzerfabriken, und ſolche, welche die Buchhändler in Sold genommen, und die Alphabetweiſe fortſchmieren müſſen. Die Vornehmern in Deutſchland geben zuweilen die Schutzpatronen der Gelehrten ab; aber der Gelehrſamkeit ſelbſt ſich zu widmen, ſcheint den meiſten von ihnen zu entehrend zu ſeyn, weil unter dem Prädicat Gelehrter, man ſich meiſt einen Mann bürgerlichen Standes denkt. In einigen angeſehenen Kollegien Deutſchlands hat man ſogar eine adeliche und eine gelehrte Bank, und es iſt mir immer auffallend geweſen, wenn in Hamburg die gelehrten Rathsherren im Gegenſatz derer genommen werden, die man aus der Kaufmannſchaft wählet. In England ſind ſolche Klaſſificationen nicht gewöhnlich. Die Gelehrten machen keinen eignen Stand aus, ſie ſind zugleich Geſchäftsmänner, und haben daher nicht ſo wie in Deutſchland nöthig, des Brods wegen, ſich der Schriftſtellerey zu widmen. Locke

und

und Newton waren Münzdirektoren, sie dienten dem Staat, und doch hat ihnen die Philosophie viel zu verdanken. In Deutschland sind die Beyspiele seltner, daß Philosophen zugleich solche Aemter bekleiden sollten. Deutsche Philosophen thun fast nichts weiter, als daß sie auf ihrem Zimmer philosophiren und Kompendien schreiben. Daher kommt es aber auch, daß die Litteratur in England nicht so stark als in Deutschland betrieben wird, und London kann keine so ungeheuren Namenverzeichnisse neu herausgekommener Bücher aufzeigen, als die Leipziger Meßkatalogen sind. Es giebt zwar in London eine ausserordentliche Menge Buchhändler, darunter viele reiche und angesehene sind; aber sonderbar ist es, daß die meisten von ihnen auch nebenbey einen Detailhandel von Federn, Siegellak und Papier treiben. Wie man mir beschrieben hat, so soll die Unterrichtsmethode auf den Universitäten Cambridge und Oxford eben nicht die beste seyn. Sie ist sehr pedantisch eingerichtet, daher viele in London studieren, in gewissen Districten wohnen, welche Inns of Court heißen, und hier medizinischen sowohl als juristischen Unterricht genießen. Von der Art auf englischen Universitäten zu studieren, mag es wohl herkommen, daß vielen Gelehrten eine sonderbare Pedanterey anklebt. So ist es z. B. in London nicht gewöhnlich, daß Fremde sich mit Gelehrten bekannt machen, wenn sie nicht mündliche oder schriftliche Empfehlungen haben. Ein

steifes

ſteifes Ceremoniel, welches mir in dieſem Freyheits-lande um ſo auffallender war! Wer dieſes nicht beobachtet, und ſich mit Adreſſen zu verſehen, verabſäumt, wird wenige Bekanntſchaft mit den Gelehrten Londons machen: denn ſie laſſen ſich verleugnen, ſchützen ihre Geſchäfte vor, und machen allerhand Ausflüchte. Daß die Adreßbriefe unter Kaufleuten eingeführt worden, hat ſeinen Nutzen; unter Gelehrten aber ſcheint es mir ſehr überflüßig zu ſeyn. — In Anſehung der Sprachkunde unterſcheidet ſich der engliſche Gelehrte ſehr merklich von den Deutſchen. Der Deutſche erlernt die franzöſiſche und engliſche Sprache, um ſich mit der Litteratur beyder Nationen bekannt zu machen, ob man gleich beyde um deswillen entbehren könnte, weil man uns die beſten Werke der Engländer und Franzoſen, durch vortrefliche Ueberſetzungen geliefert hat; der Engländer im Gegentheil iſt mit der deutſchen Sprache gänzlich unbekannt, und hält es nicht der Mühe werth, ſich um die deutſche Litteratur zu bekümmern. Wieland iſt den engliſchen Gelehrten nicht fremd, vermuthlich weil er Shakſpear überſetzt hat; aber von den übrigen Werken unſrer beſten Schriftſteller haben ſie eine ſehr unvollkommne Kenntniß, und viele derſelben ſind ihnen kaum den Namen nach bekannt. Deutſche Gelehrte ſowohl als Kaufleute in London haben, um nicht ganz auſſer Verbindung mit ihrer vaterländiſchen Litteratur zu kommen, Leſegeſellſchaften errichtet, wozu ſie ſich ſelbſt die Bücher

ther unmittelbar aus Deutschland kommen lassen: denn die englischen Buchhändler vermengen sich mit deutschen Produkten ganz und gar nicht. Doch ist diese Lectüre von geringer Bedeutung in Vergleichung gegen das Lesen englischer und französischer Schriften.

Daß es von jeher unter den Engländern treffliche Köpfe gegeben hat, wird keiner leugnen, dem die englische Litteratur nicht ganz fremd ist; daß man aber auch in diesem Punkte sowohl, wie in allen Stücken mit Lobeserhebungen zu verschwenderisch gewesen sey, ist auch eben so gewiß. Welcher Deutsche kann sich wohl z. B. von dem Vorurtheile frey sprechen, daß die englischen Fabrikwaaren alle andre, und besonders die deutschen an Schönheit übertreffen sollen? Und Vorurtheil nenne ich es doch in der That, wenn man dieses im Ernst glaubt. Die Deutschen haben so wenig Patriotismus, um ihre Landsleute so reichlich als Ausländer zu bezahlen; kann man sich wundern, daß sie schlechtere Waaren erhalten, oder wenigstens solche, die mit dem geringen Preiße im Verhältniß stehen? Man gehe in englische Fabriken, und man wird erstaunen über die Menge der Ausländer, besonders aber der Deutschen, die in solchen arbeiten. Nun könnte man freylich einwenden, die Direktoren dieser Fabriken sind Engländer, und von deren Einrichtung hängt eben die Güte und Feinheit der Arbeiten ab;

allein auch dieſes iſt unrichtig: denn es giebt in London viele Deutſche, wo das Gegentheil gilt, und unter deren Aufſicht Engländer arbeiten. Die engliſchen Hüthe z. B. ſtehen in beſonderm Ruf, und doch giebt es in London viele deutſche Huthmacher, welche anſehnliche Fabriken halten. Einer dieſer Fabrikanten verſicherte auf Landsmanns Treue und Redlichkeit, daß die Art der Behandlung die nemliche wie in Deutſchland ſey, und wenn ich jetzt beſſere Hüthe liefre, ſetzte er hinzu, als man vor zehn Jahren, in Deutſchland von mir bekommen hat, ſo rührt es daher, daß meine Landsleute ſo gütig ſind, mir, ſeitdem ich in London arbeite, grade noch einmal ſo viel zu bezahlen, als ehemals in meinem Vaterlande. Alle Fabrikanten ſind freylich nicht ſo offenherzig, und viele ſchlau genug, uns Deutſchen zu überreden, die Art der Bearbeitung ſey von der deutſchen ſehr verſchieden, und die Materialien ſelbſt in England von beßrer Beſchaffenheit. Allein, wie geſagt, die Sache beruht einzig und allein auf dem günſtigen Vorurtheil, welches wir für ausländiſche Fabrikwaaren hegen. Man bezahlt in London einen feinen Huth mit 20 oder 24 Schillingen, würde man in Deutſchland 6 oder 7 Thaler für einen Huth geben, ſo iſt wohl nichts gewiſſer, als daß dieſer jenem an Feinheit nichts nachgeben würde. Oder ſoll ich wohl glauben, was einige Engländer mich überreden wollten, daß das Waſſer in England von ganz andrer Beſchaf-

ſchaffenheit als in Deutſchland ſey, und daß ſolches auf manche Dinge, als z. B. auch die Hüthe ſind, einen nicht minder wichtigen Einfluß auf Güte der Bearbeitung haben ſollen? Es iſt aber ſehr natürlich, daß Fabriken ſowohl als Künſte in England auf einen beſondern Grad von Vollkommenheit gebracht worden, weil Fabrikanten ſowohl als Künſtler weit beſſer als in jedem andern Lande bezahlt werden: denn dadurch werden die Unternehmer in den Stand geſetzt, ihre Fabriken zu vergrößern, indem ſie an Arbeitern nie Mangel haben, und wegen des auſſerordentlichen Debits auch nie in Verlegenheit kommen, ſo viele tauſend Menſchen nicht gehörig beſchäftigen zu können. Nun iſt aber ſehr leicht einzuſehen, daß Künſte und Fabriken nur dann zur Vollkommenheit zu bringen ſind, wenn ſie im Großen getrieben werden, wo jeder ſeine beſtimmte Arbeit hat, und der Unternehmer nichts weiter zu thun nöthig hat, als das Ganze zu dirigiren. Als ein Beyſpiel zur Beſtätigung dieſes Satzes, kann ich die engliſchen Wagen hier anführen. Man ahmt ſolche in Frankreich ſowohl als in Deutſchland nach; aber es bleibt nur bey der Nachahmung im Aeuſſerlichen: denn Leichtigkeit mit Feſtigkeit verbunden, ſo wie eine beſondre Uebereinſtimmung in allen Theilen, iſt nur bey einem engliſchen Wagen anzutreffen. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen. Der engliſche Meiſter wird gut bezahlt, und iſt daher auch im Stande, mehr Fleiß auf ſein Gewerbe zu

wenden, er bezahlt ſeine Leute ſehr gut, kann alſo auch ſtrenzere Aufſicht über die Güte ihrer Arbeit führen, als in Deutſchland, wo man ihm ſeinen Verdienſt ſo genau zuſchneidet, und er folglich auch gezwungen iſt, das nemliche mit ſeinen Arbeitern zu thun. Die Werkſtatt eines deutſchen Handwerksmanns verräth ſchon dem Aeuſſerlichen nach, nichts als Armuth. Schnell muß er ſeinen Wagen fertig haben, um ihn eben ſo ſchnell wieder verkaufen zu können, weil die Arbeiter, die ihm hierbey behülflich geweſen, ihren Lohn verlangen. Die wohlfeilſten Materialien müſſen für ihn die beſten ſeyn, damit er auch einen niedrigen Preiß beſtimmen könne, um die Waare deſto eher an Mann zu bringen, und er kann auf Genauigkeit der Arbeit nicht Acht haben, weil ihm dazu keine Zeit übrig iſt. In London im Gegentheil iſt die Werkſtatt eines ſolchen Meiſters mit Recht eine große Fabrik zu nennen. Ich habe einige geſehen, wo täglich mehr als hundert Arbeiter beſchäftiget waren, jeder ſeine angewieſene Arbeit hatte, und einige blos die Aufſicht führten, damit die mechaniſche Uebereinſtimmung und Verhältniſſe der Theile gegen einander, auch genau beobachtet würden. Auf ſolche Art iſt es wohl nicht zu bewundern, wenn das Ganze vortreflich iſt, und Deutſchlands Künſte und Fabriken können nie den Grad der Vollkommenheit als in England erreichen, ſo lange die Deutſchen nicht anfangen, ihre überſpannten Vorurtheile für Ausländer

länder und ausländiſche Waaren abzulegen, und ihre inländiſchen Künſtler aufzumuntern.

Die Natur hat wirklich England nicht ſo viel gegeben, als die partheyiſchen Ausländer ſich gemeiniglich einbilden, aber Fleiß und Geſchicklichkeit hat vieles darzu beygetragen, das Land ſo blühend und die Lebensart in ſolchem ſo angenehm als möglich zu machen. Insbeſondre auch hat man in England nie die übel verſtandene Oekonomie beobachtet, die in vielen andern Ländern herrſcht. Wenn es darauf ankam, das Land zu verbeſſern, ſo war man in England unermüdet, und ſparte keine Koſten, wenn ſie auch noch ſo beträchtlich geweſen wären. Die Geſchichte der ältern Zeiten beweiſt ſolches faſt auf jedem Blatte. Welche Bemühung und Koſten hat man nicht angewendet, die Stutereyen in England zu dem Flor zu bringen, worinne ſich ſolche gegenwärtig befinden! Mit der Schaafzucht war es das nemliche. Man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, die engliſche Wolle ſey von jeher ſo fein geweſen, als ſie gegenwärtig iſt. Man hat es ſich nicht wenig angelegen ſeyn laſſen, ſpaniſche Wolle auf engliſche Schaafe zu verpflanzen, und noch hat man dieſen Zweck nicht ganz erreichen können. Spanien behauptet in dieſer Rückſicht noch immer den Vorzug. Heinrich der Achte hatte ſogar in ſeinem Ehekontrakt mit Katharinen von Arragonien, ſich dreytauſend ſpaniſche Schaafe bedungen, um durch dieſe Heirath zugleich ſein Land mit zu bereichern. Daß

Heinrich ein Tyrann war, iſt bekannt; aber daß er ein ſolcher Oekonom war, dürften vielleicht nur wenige wiſſen.

In Anſehung des Ackerbaues iſt die Natur England vorzüglich günſtig geweſen. Die Erde iſt hier beſonders fruchtbar, woran wahrſcheinlich das gemäſigte Clima den vorzüglichſten Antheil hat, und der Feldbau iſt ſehr einträglich: denn man kennt keine Brache, und das Ausruhen der Erde beſtehet nur in Abwechſelung mit den Früchten. Auch muß man der engliſchen Regierung zum Ruhme nachſagen, daß, ſo ſehr die Einwohner in Städten, beſonders aber in London, mit Abgaben beſchwert werden, man den Landmann auf alle mögliche Art zu ſchonen ſuche, daher auch ſchon das Aeuſſerliche ſeinen Wohlſtand ankündigt. Man findet keine ſolchen Bauerhütten, die, wie in Deutſchland, die Dürftigkeit ihrer Beſitzer verrathen. Die Bauerhäuſer ſind maſſiv erbaut, mit Ziegeln gedeckt, und die hohen grünen Hecken, womit jeder Landmann ſein Guth umgeben hat, ſo wie die Reinlichkeit, die in Häuſern und auf den Straßen herrſcht, ſind ohnſtreitig Zeichen der ländlichen Wohlfahrt. Die Dörfer um London herum haben das Anſehen kleiner Städte, wozu die prächtigen Landhäuſer der Pairs und Lords ſehr vieles mit beytragen. Auch giebt es in ſolchen eine Menge Tavernen und öffentlicher Wirthshäuſer, deren Eigenthümer es an nichts fehlen laſſen, um den Stadtbewohnern das Landleben recht reitzend zu machen. Man ſieht freylich

lich in den Gärten der reichen Landbeſitzer keine zu geſchnittenen Hecken, keine Säulen und ſo wunderliche Figuren von Taxus oder Buxbaum gezogen, wie in vielen Gärten Deutſchlands; aber dargegen verſchiedene Reihen großer und kleiner Alleen von verſchiedenen Bäumen oder inländiſchen und ausländiſchen Geſträuchen, Blumen, Hügel, Häuſer, Waſſer und Brücken, Parks und Wieſen, worauf Heerden weiden, alles ſo reitzend und bunt, durch und neben einander gemiſcht, daß das Auge ſich mit Vergnügen bey ſolchem Anblick verweilet. Den gröſten Reitz erhalten die engliſchen Gärten durch die ebenen Raſenplätze, die ſich hier und da in ſolchen befinden. Ihr friſches Grün giebt dem Ganzen ein lachendes Anſehen; daß aber dieſe jugendliche reitzende Farbe nur in England zu erzeugen möglich und das Klima die Urſache ſeyn ſollte, wie Viele behaupten wollen, kann ich nicht glauben. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß wir in unſern deutſchen Gärten eben ſo ſchöne Raſenſtücke haben würden, wenn wir auf deren Behandlung eben ſo viele Zeit und Koſten als die Engländer verwenden wollten. Des Abends werden ſie mit großen eiſernen Cylindern gewalzt, und den Morgen darauf werden die Grasſpitzen verſchnitten. Durch öftere Wiederholung dieſer Behandlung werden dieſe Raſenſtücke ſanft und eben, und wenn wir das nemliche in Deutſchland thun wollten, ſo würden ſolche gewiß den engliſchen an Farbe und Schönheit bey-

kommen. Es iſt wahr, der Grundſatz, den die Engländer in der Gartenkunſt angenommen haben, die Natur nachzuahmen, und dieſe allein zu ihrer Lehrerin zu machen, iſt dem guten Geſchmacke weit angemeſſener als die künſtlich ſteifen und oft lächerlichen Verzierungen; allein es iſt auch eben ſo gewiß, daß, wenn dieſer Grundſatz zu weit ausgedehnt wird, man leicht den Augen das Angenehme entziehen kann. Wirklich habe ich bemerkt, daß in einigen engliſchen Gärten die Kunſt ſo ſehr vernachläſſiget war, daß es ſchien, als wenn das Auge durch das Einerley des Anblicks der Wieſen und Alleen ermüdet würde. Mannichfaltigkeit der Gegenſtände und ihre verſchiedene Ordnung ergötzt am meiſten, daher fodert die Anlage ſolcher Gärten großen Raum und viel Kunſt, und nur reiche Privatperſonen, wie man deren in England antrift, ſind im Stande ſo etwas auszuführen. Wo es an Feldern, Wieſen, Waſſer und Wäldern fehlt, wird ein ſolcher Garten immer eine armſelige Figur machen, welches in Deutſchland ſehr oft der Fall iſt: denn die Kunſt allein iſt nicht im Stande, das zu bewirken, wozu die Natur das ihrige mit beytragen muß. In vielen Gärten Englands findet man Mannigfaltigkeit, ſo wie künſtliche und natürliche Ordnung der Gegenſtände ſo glücklich mit einander vereinigt, daß in dieſem Stücke der Vorzug vor deutſchen Nachahmungen ſehr auffallend iſt. Hier ſieht man kleine Wälder, dort Geſträuche ausländiſcher

Stau

Staudey; hier Grotten oder Ruinen des Alterthums, auf der andern Seite sieht man Auen, kleine Bauerhütten und Wiesen, auf welchen Heerden weiden. Bald kommt man an rauschendes Wasser mit künstlich zerbrochenen Brücken, und bald sieht man ein modernes Gebäude, oder auch auf einem Hügel einen Tempel, der Freyheit, der Freundschaft oder der Liebe gewidmet, mit witzigen Inschriften verziert. So verschiedene Gegenstände, die alle so geordnet sind, daß man die Natur nachgeahmt, und zugleich die Kunst verborgen hat, bilden das Ganze, was dem englischen Geschmack Ehre bringt, und wir Deutschen gern nachahmen wollen, bis jetzt aber noch nicht völlig erreichen können. Was meynen Sie, Freund! was sollte wohl die Ursache seyn? Ich denke weder Klima noch Verschiedenheit des Landes, sondern weil es unter dem deutschen Adel weniger Vermögende als unter den Lords giebt. — —

Beynahe hätte ich über den Reitz der englischen Gärten, Ihnen zu sagen vergessen: daß in Bath eine besondre Societät zum Besten des Acker- und Feldbaues errichtet worden, welche Prämien ausgesetzt, sowohl auf Erfindung nützlicher Ackergeräthe, als auf deren zweckmäsigen Gebrauch. Man ist noch weiter gegangen, und hat Jahrgeschenke für Landleute ausgesetzt, welche eine gewisse Anzahl Kinder erzogen und ansehnliche Prämien für Dienst-

boten, welche ihren Herrſchaften zwanzig Jahre treu gedienet haben. Letzteres wäre wohl der Mühe werth, daß es auſſer England von ähnlichen Societäten nachgeahmet würde.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Die Lobeserhebungen, die Sie ohnlängſt der engliſchen Toleranz machten, bey Gelegenheit . . . . . geben mir reichhaltigen Stoff, Sie heute ausführlich von einer Materie zu unterhalten, an die ich mich bisher nicht gewagt habe, aus Furcht, Ihnen zu wenig Neues ſagen zu können. Es iſt nicht zu leugnen, daß es gegenwärtig mit der Religionsduldung in England ganz anders ausſehe, als zur Zeit Heinrichs des Achten, wo das Parlament Befehl gab, daß wer die Lehre von der Transſubſtantiation nicht glauben würde, wie ein Dieb gehenkt werden ſollte. Unter den folgenden Regierungen ſind verſchiedene ſogenannte Ketzer, die nicht glauben wollten, was das Parlament befohlen hatte, am Leben beſtraft worden. Zu den Zeiten Karls des Zweyten gieng es zwar in dieſer Rückſicht beſſer; doch giebt es noch immer alte Parlamentsverordnungen, die eben nicht das Gepräge der Aufklärung

und

und Toleranz führen. Dahin gehört z. B. das Gesetz gegen die Dreyeinigkeitsleugner, in welchem solche zum ewigen Gefängnisse verdammt werden. *) Seit dem Jahre 1779 ist man in der Religionsduldung immer weiter fortgerückt; allein die bischöfliche Kirche zeigt noch immer, daß sie die herrschende sey. So ist die im vorigen Jahrhundert gemachte Parlamentsakte, nach welcher ausser der bischöflichen Kirche alle Sekten von einträglichen Bedienungen ausgeschlossen sind, noch immer in ihrer Kraft. Ich sage mit Vorbedacht: einträgliche Bedienungen, denn Aemter, die nichts einbringen, zugleich aber auch beschwerlich sind, müssen die übrigen Religionsverwandte so gut als die von der herrschenden Kirche annehmen, oder auch, wenn sie dazu berufen werden, und sie solches nicht annehmen wollen, eine Geldstrafe von 15 Pf. Sterling erlegen. Es ist eine sehr bekannte Sache in London, und man macht gar kein Geheimniß daraus, daß dieses Vorrecht der einen Parthey zu den gröſten Ungerechtigkeiten Veranlassung wird,

*) Neuerlich hat Fox im Unterhause eine von 1600 Personen, die sich Unitarier nennen, unterschriebene Bittschrift überreicht, in welcher sie darum anhalten, daß die ältern Gesetze widerrufen werden, die für die Dreyeinigkeitsleugner so äusserst hart sind. Was das Parlament dieserhalb thun wird, steht zu erwarten. — — Siehe Hamb. unparth. Corresp. No. 46. unter Artickel: Parlamentssachen.

wird, daß man ſehr oft bigotte Juden zu Kirchenvorſtehern gewählt hat, in der Hofnung, die 15 Pf. Sterling Strafe von ihnen zu erpreſſen. Seitdem aber ein Jude, den man in eben dieſer ſchändlichen Abſicht zum Kirchenvorſteher erwählt hatte, die Wahl angenommen, und ſich gar nicht geſcheut, mit dem Becken an die Kirchthüre zu treten, um für die chriſtlichen Armen zu ſammlen, ſeitdem iſt man mit dergleichen Wahlen vorſichtiger geworden. Und das ſind denn alſo die Früchte des engliſchen Duldungsgeiſtes, davon manche ſo viel Aufhebens machen? Ich kann hierbey ohnmöglich die Bemerkung zurückhalten, daß die Toleranz an vielen Orten Deutſchlands ſich auf einer höhern Staffel als in dem ſo geprieſenen England befinde. In Hamburg z. B. wäre auch wohl noch manches gegen Religionsverträglichkeit einzuwenden; allein ſo weit iſt es nicht gekommen, daß man den nicht evangeliſch-lutheriſchen Chriſten beſchwerliche Aemter aufbürden ſollte, da ſolche von einträglichen Bedienungen im Staate ausgeſchloſſen ſind. Noch mehr: keinem in London wird ein öffentlich einträgliches Amt zu Theil, wenn er nicht einen Schein aufweiſen kann, daß er das Abendmahl in der biſchöflichen Kirche empfangen habe. Bey ſolchen Verordnungen kann man ſich kaum des Lachens enthalten, wenn deutſche Schriftſteller ſo viele Loblieder auf den engliſchen Duldungsgeiſt anſtimmen wollen. Ich könnte Ihnen noch mehrere hierher gehörige

Thatsachen anführen, wenn nicht das hier Gesagte schon genug wäre, um zu beweisen, daß der Geist der englischen herrschenden Kirche eben nicht Verträglichkeit und Liebe sey. Dieß abgerechnet, so schützen die Gesetze der Toleranz auch in London die gottesdienstlichen Versammlungen aller Secten, und man bekümmert sich wenig um die Religionsmeynungen seiner Nachbarn, wenn nicht etwan hier und da der Eigennutz sich ins Spiel mischen sollte. Ueberhaupt steht nichts so sehr im Widerspruch, als die geistlichen Rechte und Angelegenheiten in England. So gehören z. B. Ehescheidungssachen vor das Oberhaus des Parlaments, und der König ist so sehr das Haupt der Kirche, daß, wenn er wollte, er predigen und Sakramente verwalten könnte. Auf der andern Seite hat wiederum die Geistlichkeit viele Vorrechte, und die Abgaben, welche an die Geistlichkeit entrichtet werden müssen, werden mit mehrerer Strenge eingefodert, als diejenigen selbst, die durch Parlamentakten verordnet sind. Die Geistlichkeit hat das Recht, gegen ihre Schuldner nicht nur mit Excommunication zu verfahren, sondern solche sogar auspfänden und in das Gefängniß setzen zu lassen. Von diesen Abgaben an die herrschende Kirche ist niemand befreyt, selbst die nicht von den übrigen Religionspartheyen.

Eine sehr sonderbare Gewohnheit ist es, daß mit den geistlichen Dingen eine Art von Handel getrie-

getrieben wird, die gewiß nirgends auſſer England gewöhnlich iſt. Jeder Geiſtliche kann auſſer ſeiner Hauptkirche nach Belieben eine Menge Nebenkirchen errichten, und darinne Gottesdienſt halten, oder auch durch andre halten laſſen. Aber auch auſſer der Geiſtlichkeit ſteht einem jeden Privatmanne das Recht zu, dergleichen Nebenkirchen auf Speculation zu erbauen, und ſie wiederum an Geiſtliche zu vermiethen, oder auch einen Prediger zu halten, in der Hofnung, ſich an den Einkünften zu bereichern, welche im Vermiethen der Kirchenſtühle beſtehen. Hat ein Prediger Beyfall, ſo geſchieht es oft, daß er dann zu Errichtung einer Kirche, Subſcription eröfnet, und nicht ſelten ſind die Spekulanten bey dergleichen Unternehmung glücklich, zuweilen aber auch ſind die Eigenthümer bankerot geworden.

Die vornehme Geiſtlichkeit in England, darunter die Biſchöffe, Dechanten, Präbentaten und Archidiakonen gehören, hat ſehr anſehnliche Einkünfte, dargegen die geringere Geiſtlichkeit, als Pfarrer, Rectoren, Vikare und Curaten oft nur ſehr nothdürftig zu leben haben. Dieſe letztere Klaſſe der ordinirten Geiſtlichkeit lebt gemeiniglich in der gröſten Dürftigkeit. Es iſt auch ſehr natürlich: denn ein Rector oder Vikar, der eine einträgliche Pfarre hat, verzehrt ſeine Einkünfte in London, beſucht die Kaffee- und Schauſpielhäuſer,

und

und hält ſich einen Curaten, der alle Dienſte für ihn verrichten muß, und dem er dafür jährlich nicht mehr als etwan dreyßig oder vierzig Pf. St. giebt. So lebt alſo der Pfarrer oft überaus weltlich und vergnügt in der Hauptſtadt, unterdeſſen ſein armer Miethling auf dem Lande ſein Leben in gröſter Dürftigkeit zubringen muß. Die Kirchenpatronen, welche eine Pfarrſtelle zu vergeben haben, wuchern mit ſolcher auf die unerlaubteſte Art, und zwar ganz öffentlich unter den Augen der ſo hochgeprieſenen engliſchen Gerechtigkeit. Das Recht, eine Pfarre zu beſetzen, wird von den Kirchenpatronen öffentlich in den Zeitungen zum Verkauf ausgeboten, und ſo wird alſo der geiſtliche Schaafſtall an den Meiſtbietenden überlaſſen, der ſich ſeinen Curaten hält und von ſeinen geiſtlichen Pfründen lebt. Dieſer Pfarrenhandel, der jedem Fremden ſehr auffallend ſeyn muß, wird noch weiter getrieben: denn der Geiſtliche, der Vermögen hat, handelt mehrere ſolche Pfarrſtellen zuſammen, beſetzt ſie mit Curaten, und läßt ſich kaum einmal des Jahres bey ſeinen Kirchkindern ſehen, ob er gleich eidlich verſprechen muß, daß er ſeiner Gemeine nach allen ſeinen Kräften vorſtehen wolle. In dem Falle, daß einer mehr als eine Pfarrſtelle beſitzen will, muß er freylich von dem Biſchoffe eine beſondre Diſpenſation erhalten; allein Sie können wohl leicht einſehen, daß ein ſolcher Pfarrenkäufer die Mittel kennt, um die biſchöfliche Diſpenſation zu erhalten. — Ich will

nun

nun freylich keinesweges behaupten, daß dergleichen Mißbräuche nach den englischen Gesetzen erlaubt wären; allein weil alle Gesetze in England buchstäblich erklärt werden, so ist es sehr leicht, sich in allen Fällen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen: denn ausser diesem buchstäblichen Sinne haben die Gesetze in England gar keine Kraft, und wie bequem kann man solchen nicht ausweichen! Eben darinne besteht auch ohnstreitig die Gebrechlichkeit der englischen Gesetzgebung, und in geistlichen Dingen geht es eben so wie in weltlichen. So ist z. B. die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn einer zwey Weiber geheirathet. *) In London war einer dieses Verbrechens überwiesen worden; weil er aber so klug war, sogleich ein drittes Frauenzimmer zu heirathen, und von der Dreyweiberey in den Gesetzen nichts gesagt worden, so entgieng er glücklich dem Galgen. Es würde überhaupt eine sehr unterhaltende Lectüre abgeben, wenn einer sich die Mühe geben wollte, dergleichen Fälle zu sammeln, wo der buchstäbliche Sinn der englischen Gesetze zu so vielen Lächerlichkeiten Anlaß gegeben hat. So ist auch der Pfarrenhandel, den ich so eben erwähnt habe, einem Geistlichen keinesweges erlaubt; allein es ist auch nicht verboten, durch

eine

*) Eine nachherige Parlamentsakte hat sich des Worts Polygamie bedient, und seitdem läßt sich also die Drey- oder Vierweiberey in England nicht mehr verklären.

eine Mittelsperſon einen ſolchen Handel mit dem Kirchenpatron ſchließen zu laſſen; und ſo wird alſo der Mißbrauch ungeſcheut fortgetrieben, ohne daß weder geiſtliche noch weltliche Obrigkeit ſich darum bekümmern ſollte.

Bey ſo mancherley Mißbräuchen, die bey dem Seelenhirtenamte in der engliſchen Kirche vorfallen, iſt es wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß es damit faſt durchgängig ſchlecht beſtellt ſey, und daß man in einer ſolchen Kirche eben nicht ſonderlich erbauet werde. Da iſt auch in dem engliſchen Gottesdienſte nicht das Geringſte, wodurch man hoffen könnte, daß die Herzen der Zuhörer zur Andacht erweckt würden. Der Geſang iſt jämmerlich, und das Ableſen der Pſalme und Gebete äuſſerſt langweilig. Die Predigten werden ebenfalls abgeleſen, ohne alle Aktion und Deklamation. Ob dieſes von allen Predigern gilt, weiß ich freylich nicht: denn Sie können leicht denken, daß ein Fremder dergleichen gottesdienſtlichen Verſammlungen, die ſo wenig Reitz haben, äuſſerſt ſelten beywohne.

Der geringe Gehalt, den viele Curaten von ihren Brodherren den Vikaren oder Rektoren haben, nöthigt ſolche, zu mancherley Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihrer Dürftigkeit zu Hülfe zu kommen, dahin beſonders der Kinder-Unterricht gehöret, und in verſchiedenen Orten auf dem Lande hat man gar keine beſondern Schulmeiſter oder Kinderlehrer,

lehrer, ſondern der Pfarrer hat dieſes Geſchäft zugleich mit übernommen.

Die Landgeiſtlichen, beſonders nahe bey London, haben gewöhnlich von jungen Deutſchen, die ſich der Handlung widmen, einen Vortheil, der ſehr beträchtlich iſt. Dieſe junge Herren kommen auf gut Glück und mit einer Menge Adreßbriefe verſehen, nach London, in der ſichern Meynung, daß es ihnen nicht fehl ſchlagen könne, eine vortheilhafte Condition zu finden, und ihr Glück auf engliſchem Boden zu gründen. Allein wenn ſie ſich ihrer Adreßbriefe entledigt haben, und mit leeren Hofnungen abgeſpeißt worden, ſo merken ſie nur zu bald ihren Irrthum; und weil ihnen denn gemeiniglich der Vorwurf gemacht wird, daß ſie der engliſchen Sprache noch zu unkundig ſind, ſo ſuchen ſie ihre Sprachkenntniß bey den Predigern auf dem Lande zu erweitern. Sie begeben ſich bey ſolchen in die Koſt, und bey dem Koſtgelde iſt zugleich der Unterricht im Engliſchen mit eingeſchloſſen. Ich lernte einige Landprediger nahe bey London kennen, die drey biß vier ſolche deutſche Koſtgänger hatten, und gewiß iſt es, daß dieſe Methode für junge Leute am zweckmäßigſten ſey, um die engliſche Sprache ſchneller als in London zu erlernen, weil ſie auf dem Lande gleichſam gezwungen ſind, engliſch zu ſprechen, da im Gegentheil in der Stadt faſt eben ſo viel deutſch und franzöſiſch als engliſch geſprochen

wird.

wird. Daß die Geiſtlichkeit ſich dergleichen Geſchäft, als Sprachunterricht zum Beyſpiel, unterziehen könne, iſt eben nicht zu bewundern: denn die Amtsgeſchäfte ſind von ſehr geringer Bedeutung. Das Predigtamt wird ſolchen Herren nicht beſchwerlich, weil ſie ihre Predigten ableſen, und folglich des eigentlichen Studierens überhoben ſeyn können. Das Beichtſitzen iſt auch nicht gewöhnlich: denn in England weiß man gar nichts weder von der öffentlichen noch Privatbeichte. Die übrigen Miniſterialverrichtungen, als z. B. Abendmahl und Taufe, nehmen ihnen auch wenige Zeit weg: denn das Abendmahlgehen iſt unter den vornehmen Engländern eben nicht gewöhnlich, und mit der Taufe werden ſie auch weit geſchwinder als in Deutſchland fertig. Ich habe auf dem Lande einer Kindtaufe beygewohnt, und es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß der ganze Aktus kaum fünf Minuten gedauert. Der Prediger las ein kurzes Gebetchen, beſtrich das Kind an der Stirne dreymal mit Waſſer, und damit war die Handlung geendigt. Auch bey Begräbniſſen hat der Geiſtliche nichts weiter zu thun, als einige kurze Gebete abzuleſen, und ſo kann er alſo bey ſo wenigen Amtsverrichtungen ſeine Zeit zum Sprachunterricht für ſeine Koſtgänger mit anwenden. In der Hofnung, daß es Ihnen nicht unintereſſant ſeyn wird, will ich Sie in meinem nächſten Briefe von den übrigen Religionspartheyen unterhalten.

Drey und dreyßigſter Brief.

Die Begriffe, welche mit dem Namen engliſche Diſſenters, ſowohl in England ſelbſt, als in Deutſchland verbunden werden, ſind ſehr verſchieden. Ich kenne manche in engliſchen Angelegenheiten ſehr erfahrne Deutſche, welche Diſſenters für eine eigne von allen übrigen Sekten verſchiedene Religionspartey hielten. In England weiß man dieſes nun freylich beſſer; allein die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks: Diſſenter, zu erklären, iſt immer mit Schwierigkeiten verbunden. Einige rechnen nur Katholiken, Juden, Türken und Quäcker zu den Diſſenters, andre aber belegen alle Secten, die nicht mit der biſchöflichen Kirche übereinſtimmen, mit dem Namen Diſſenter. Letzteres iſt der gewöhnlichſte Begrif, und mich dünkt, auch wohl der richtigſte.

Ohnſtreitig giebt es in keinem Lande ſo verſchiedene Religionspartheyen als in England, und an keinem Orte leben ſo verſchiedene Secten beyſammen als in London. Da giebt es auſſer der biſchöflichen Kirche nicht nur Katholiken, Juden und Quäcker, ſondern auch Presbyterianer, Arianer, Arminianer, Unitarier, Socinianer, Deiſten, Pietiſten, Methodiſten, Independenten, Baptiſten, Familiſten, Atheiſten und Indifferentiſten, kurz ſo

eine

eine Menge Aner und Isten, daß ich ein ganzes Alphabet mit Bemerkungen über diese Secten anfüllen könnte, die Sie aber wenig interessiren, und von meiner Seite auch nicht bestimmt genug erhalten würden: denn selbst unter den Engländern giebt es sehr viele, die nichts weiter als den Namen Dissenter wissen, übrigens aber sich wenig um alle diese verschiedenen Secten bekümmern. Ich will Ihnen daher in diesem religiösen Briefe besonders von denen Religionspartheyen Nachricht geben, die ich näher zu kennen Gelegenheit hatte. Dahin gehören z. B. die Methodisten, die Nebenzweige der bischöflichen Kirche sind. Sie machen eigentlich keine besondre Secte aus, und man könnte eher sagen, daß sie unter allen übrigen zerstreut anzutreffen sind; dennoch aber unterscheiden sie sich in vielen Dingen sehr wesentlich von der bischöflichen Kirche, und sind besonders an einer gewissen Art von Frömmeley und Schwärmerey kennbar. Das Predigtamt ist nach ihren Grundsätzen weder an die Ordination gebunden, noch an den Stand der Gelehrten, sondern jeder kann predigen, der hierzu Beruf fühlt; daher treten nicht selten Handwerker und ganz gemeine Leute auf und unterhalten ihre Zuhörer Stundenlang mit biblischen Sprüchen und Erklärungen biblischer Stellen. Sie können leicht denken, daß das Studieren eben nicht solcher Leute Sache ist, sondern es gehört hierzu blos eine Art von Bibelbelesenheit, und dann eine gute Gabe

zu ſchwatzen, um ſich Beyfall des Pöbels zu erwerben, welcher einem Schwätzer wohl ſelten fehlen wird. Einige von ihnen fühlen einen ſolchen Drang zu predigen, daß ſie ſich, wenn ihnen die Luſt anwandelt, das Wort des Herrn zu verkündigen, mitten auf die Straße oder auf einen freyen Platz begeben, und ſo ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Ich hatte ſehr oft Gelegenheit, einen ſolchen Straßenprediger zu hören, der ſich täglich in der Gegend von Towerwill *) in den Nachmittagsſtunden einfand, und ſeine Zuhörer beſtmöglichſt erbaute, die zuweilen ſehr gerührt waren, welches ich wenigſtens aus ihren naſſen Augen muthmaßte. Es war ein langer hagerer Mann in ſchwarzem Kleide, mit dem Huth unter dem Arme, deſſen Phyſiognomie zwar nicht empfehlend war; allein er beſaß die Geſchicklichkeit, die Geſichtsmuskeln ganz in ſeiner Gewalt zu haben, und ſie ſo zu verziehen, je nachdem es die Textesworte erfoderten. Seine gefaltenen Hände und die Augen waren meiſt gen Himmel gerichtet, und zuweilen gerieth er in eine Art von Entzückung, daß er an Händen und Füßen zitterte. Sein Auditorium, welches einen Kreis um ihn geſchloſſen hatte, war, wie man ſich leicht denken kann, ſehr gemiſcht. Es beſtand aus Soldaten

*) Der nemliche Ort, wo täglich eine Bude aufgebaut wurde, in welcher man Kranke heilte. So wurde alſo an einem Orte täglich ſowohl für Körper als Geiſt geſorgt.

daten und Matrosen, Weibern und Kindern, wohlgekleideten Personen und Bettlern, Alten und Jungen. Nach der Predigt sang er ein Lied, dessen Strophen er jedesmal vorher deklamirte. Zuweilen sprach er überaus leise, dann aber auch wieder mit einer Heftigkeit, daß die alten Weiber vor seiner Stimme zitterten. Ich bemerkte, daß viele der Zuhörer ihm mitten unter der Predigt Geld gaben, welches er jedesmal in die Tasche steckte, ohne sich auch nur im mindesten in seinem Vortrage irre machen zu lassen. —

Die Methodisten machen ohnstreitig eine von den angesehensten Secten in London aus, und im ganzen Lande überhaupt wird ihre Anzahl auf 70000 gerechnet. Wahrlich ein niedliches Sümmchen religiöser Schwärmer für ein Land, welches von Ausländern das Land der Denker genennt wird! —

Den Vorzug vor dieser Secte verdienen ohnstreitig die Quäcker. Zwar haben sie auch manche schwärmerische Hirngespinste ausgebrütet, die dem gesunden Verstande grade entgegen sind; allein die Art ihrer Kindererziehung ist lobenswerth, und in ihrem Charakter herrscht eine nachahmungswürdige Moralität. Ihre Grundsätze, die sie nicht blos lehren, sondern ausüben, haben das Gepräge ächter Weisheit und der reinsten Moral. So z. B. sagen sie: jeder Mensch müsse nach seinen Gefühlen und zugleich nach Vernunft handeln, einer müsse

des andern Lehrer seyn, ihn durch gute Beyspiele zur Tugend ermuntern, daher sey es thöricht, sich von einer besondern Klasse von Menschen, die man Prediger nenne, in Lehren der Tugend unterrichten zu lassen, die einem jeden in das Herz geschrieben seyn müßten, und deswegen unterhalten sie keine besondern Prediger. Ferner: man müsse sich gewöhnen, seine Leidenschaften früh zu bezwingen, sich für Zorn hüten, und nur solche Dinge unternehmen, wodurch eigne und seiner Nebenmenschen Glückseligkeit befördert werde. Auf diese Grundsätze nehmen sie besonders bey Erziehung ihrer Kinder Rücksicht. Sie unterweisen solche in nützlichen Kenntnissen, ohne eigentliche Gelehrte aus ihnen zu bilden, prägen ihnen sehr früh Grundsätze der Moral und Religion ein, ohne solche weder beten noch singen zu lassen. Eine andre ihrer Sittenregeln ist die: der Mensch muß sich zwar reinlich kleiden, aber alle Pracht und Eitelkeit vermeiden, weil dadurch sein Herz weniger empfänglich für innere Vollkommenheiten gemacht wird, sondern zu sehr am Aeussern klebt. Deswegen zeigen sie sich auch in ihrer Tracht vor allen andern aus. Sie tragen ihre Kleider ohne Falten und überaus einfach, kleine Schuhschnallen und große halb aufgesteifte Hüthe, ohne Knopf oder irgend eine Verzierung. Frisur oder Puder in Haaren ist bey ihnen gar nicht gewöhnlich, denn sie lieben die Natur, und ihr Grundsatz ist: daß sich kein Mensch vor

dem

dem andern durch Kleidertracht auszeichnen müſſe. Die Liebe zur Freyheit und natürlichen Gleichheit iſt der Grund, daß die Quäcker vor niemand den Huth abnehmen, ſelbſt nicht vor dem König und einen jeden, auch den König, Du nennen. Nichts iſt ihnen abgeſchmackter, als die verſchiedenen Titulaturen und der Unterſchied von Er, Ihr und Sie, der im Deutſchen gewöhnlich nach Maasgabe des Ranges, beobachtet wird. Gott ſegne dich Georg! iſt die Anrede, deren ſie ſich bedienen, wenn ſie mit dem Könige ſprechen. Dieß geſchieht zuweilen, wenn ſie wünſchen eine Adreſſe in Perſon zu überreichen, da ſie denn ohne alles Ceremoniel in das Zimmer treten und ihre Vorträge mit der gröſten Freymüthigkeit machen, denn immer bleiben ſie ihrem Grundſatze getreu: der König iſt ſo gut ein Menſch wie andre, man darf ihm alſo nicht mehr Ehre erzeigen, als ſelbſt gegen die Gottheit gewöhnlich iſt; und deshalb würden ſichs die Quäcker zum Verbrechen anrechnen, einen König anders als Du anzureden. Der Monarch erlaubt ihnen auch dieſe vertrauliche Sprache; allein in Anſehung der Gewohnheit mit bedecktem Haupte zu erſcheinen, ſind die engliſchen Hofleute weniger tolerant; ſie nehmen den Quäckern im Vorſaale gewöhnlich die Hüthe vom Kopfe, welches ſie ſich auch gerne gefallen laſſen, wenn ſie nur nicht ſelbſt dieſe Höflichkeitsbezeigung verrichten dürfen. So ſehr auch manche geneigt ſind, die Quäcker ihrer Sittlichkeit

wegen, für Sonderlinge zu halten, ſo haben ſie ſich doch durch ihr Betragen ſo ſehr in Reſpect geſetzt, daß ſie ſogar durch eine Parlamentsakte von der Eidesleiſtung befreyt ſind, und es iſt bekannt, daß die einfache Bejahung oder Verneinung einer Sache ihnen wichtiger iſt, als den andern Religionspartheyen die wirklichen Eidſchwüre, die ſie in London beſonders mit der gröſten Gleichgültigkeit ablegen. Ueberhaupt haben die Quäcker ſich ihrer Sittlichkeit wegen mancher Vorrechte zu erfreuen. Dahin gehöret auch, daß ſie nicht gezwungen ſind, ſich von einem biſchöflichen Prieſter trauen zu laſſen, obgleich dieſes ein Haupterforderniß zur Gültigkeit der Ehen in England iſt. Ihre Eheverbindungen geſchehen ohne alle Cerimonien. Braut und Bräutigam ſchreiben ihre Namen in ein beſonderes hierzu beſtimmtes Buch, die bey dieſer Handlung Gegenwärtigen unterſchreiben als Zeugen, und ſo iſt die Heirath vollzogen. — Ihre Begräbniſſe ſind eben ſo einfach. Die Leiche wird ohne Klang und Geſang zur Erde beſtattet, und an Trauer iſt gar nicht bey ihnen zu denken. Ueberhaupt glaube ich, daß ihnen die dunkeln ſowohl als zu hellen Farben nicht angenehm ſind, ich kann mich wenigſtens nicht erinnern, andre Kleider bey Quäckern geſehen zu haben, als ſolche, von einer Art grauer Farbe, die mehr in das Weißliche fallen; allein ich zweifle, daß ſie ſich die Farbe der Kleider zu einem Geſetz gemacht haben.

Viele

Viele glauben, die Quäcker verachteten den Stand der Gelehrten, und hielten das Studieren für etwas sehr überflüssiges. Diese irrige Meynung rührt wahrscheinlich von einigen ihrer Grundsätze her, die ziemlich vernünftig sind, die man aber mißverstanden hat. So machen sie sich zur Regel, sich nicht mit Dingen abzugeben, die den Verstand verwirren, und wodurch das Herz nicht gebessert wird. Daher halten sie nichts auf das Studium der Theologie, welches sie für den Anlaß aller geistlichen Streitigkeiten ansehen, und die Rechtsgelehrsamkeit scheint ihnen eben auch nicht von Nutzen zu seyn. Sie scheuen sich für den Kabalen und Chikanen der Theologen und Juristen, und unterwerfen sich lieber, wenn ja Streitigkeiten unter ihnen vorfallen sollten, dem Ausspruch erbetener und selbst erwählter Schiedsrichter. Allein die Arzeneykunde halten sie für eine Wissenschaft, die die menschliche Glückseligkeit befördert, und deshalb lassen sie auch ihre Kinder Medizin studieren, wenn sie solche für fähig dazu halten.

In Deutschland verbindet man gemeiniglich mit dem Namen Quäcker sehr irrige Begriffe, und ich muß bekennen, ich habe mir immer unter einem Quäcker einen äusserst religiösen Schwärmer vorgestellt; allein der Augenschein hat mich des Gegentheils belehrt. Man irrt sich nicht wenig, wenn man so wie gewöhnlich in Deutschland glaubt, die

Quäcker

Quäcker verfielen in ihren Verſammlungen oft in Verzuckungen, *) und ſie bildeten ſich ein, von dem Geiſte Gottes unmittelbar inſpirirt zu werden. Ich habe verſchiedenemal ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen beygewohnt, und nie dergleichen Schwärmereyen bemerkt, wohl aber manche ſonderbare Gewohnheiten, als z. B., daß eine Quäckerfrau von ihrem Platze aufſtand, ſich auf einen etwas erhöheten Ort ſtellte, einige unvernehmliche Worte mit vielem Seufzen hervorbrachte, und dann ſich wieder an ihren Platz ſetzte. Einige ſprachen auch wenige Worte, ohne ihre Stelle zu verändern; die meiſten aber ſaßen voll Andacht, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne weder zu ſingen noch zu leſen. Sie gehen in ihre Kirchen oder Meetings nur in

*) Die Verläumdung iſt überhaupt in Anſehung der Quäcker ſehr geſchäftig geweſen. Man hat nicht nur behauptet, daß ſie in Verzuckungen verfielen, ſondern auch, daß ſie das Zittern ihrer Gliedmaaßen durch ein gewiſſes Pulver bewirken ſollten, welches ſie jedesmal einnehmen, ehe ſie die Meeting beſuchen. Dieſes Mährchen hat man ſogar durch den Namen Quacker beweiſen wollen, welches auf Deutſch ein Zitterer heißt. Wendeborn im Gegentheil giebt hierüber ſehr gute Auskunft. Er ſagt: der Schuſter Fox, Stifter der Quäckerſecte, wäre vor einen Richter gefodert und verhöhnet worden, da er denn in Hitze gerathen und ihn mit einigen Schriftſtellen geſtraft, mit dem Zuſatze: hebe vor dieſen Worten, (Quake before theſe words) und dieß ſey die Veranlaſſung zu dem Namen Quäcker geweſen.

in der Abſicht, ſich dem Nachdenken und der Andacht zu überlaſſen; und wenn ja einer von ihnen eine Art von Kanzelrede hält, ſo dauert es nur wenige Minuten. Man ſieht in ſolchen Quäckermeetings weder Taufſtein noch Altar, auch ſonſt keine Verzierungen: denn ſie taufen ihre Kinder nicht, und halten auch kein Abendmahl.

Ob ſie gleich weder Prediger noch ein beſondres geiſtliches Gericht haben, ſo halten ſie doch wöchentliche, monatliche und jährliche Zuſammenkünfte, auf welchen ſie verſchiedene Angelegenheiten beſorgen. Sie berathſchlagen ſich über mancherley Gegenſtände, berichtigen die Verzeichniſſe der Gebornen, Geſtorbenen und Copulirten, und treffen zu Verſorgung ihrer Armen oder Verbeſſerung der Schulen die zweckmäſigſten Anſtalten. Von alle dieſen Gegenſtänden wird der jährlichen großen Verſammlung Rechenſchaft gegeben, und dieſe iſt gleichſam ihre höchſte Inſtanz, an welche in ſtreitigen Fällen kann appelliret werden. Bey meiner Anweſenheit in London wurde dieſe große Quäckerverſammlung gehalten, welches gewöhnlich kurz vor Pfingſten geſchieht. Die Meetings waren daher zu dieſer Zeit zahlreicher, und ich bemerkte auch, daß es etwas feyerlicher zugieng, als ſonſt gewöhnlich war, das heißt, es traten verſchiedene Glieder der Londner Gemeine ſowohl, als auch von Auswärtigen auf, und hielten kurze Reden: denn ich

muß

muß bey dieſer Gelegenheit erinnern, daß zu der jährlichen Verſammlung eine Menge Quäcker aus allen Ländern als Deputirte in London ankommen. Eine von den fremden Quäckerdamen, ſie war aus Neu-Jerſey, hörte ich, nach ihrer Art, predigen, und zwar, wie ich wenigſtens aus der Aufmerkſamkeit der Zuhörer ſchließen konnte, mit vielem Beyfall. Sie ſprach auſſerordentlich langſam, (welches überhaupt bey den Quäckern gewöhnlich iſt) und es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß ſie zwiſchen einzelnen Worten oft Pauſen von einigen Minuten machte. Mancher Deutſche wird eine ſolche Art Gottesdienſt zu halten, wo weder gebetet noch geſungen, und zuweilen faſt gar nicht geſprochen wird, für ſehr ungereimt anſehen; allein — lächeln Sie wie Sie wollen, — meine Vorliebe für die Londner Quäcker war ſo gros, daß ich ſelbſt in der ſonderbaren Art Gottesdienſt zu halten, eben nichts ungereimtes finden konnte. Es kommt alles auf die Art der Vorſtellung an. Wir Deutſchen denken uns nun einmal unter zweckmäßigem Gottesdienſt, zugleich gute Kanzelredner, die ihre Vorträge richtig zu deklamiren gelernt haben und mit paſſenden Aktionen zu begleiten pflegen. Vielleicht war das die Urſache, daß mir auch die Prediger der biſchöflichen Kirche nicht gefallen wollten, weil ſie ihre Predigten ohne die geringſte Geſtikulation herlaſen. Die Engländer hingegen, die dergleichen von Jugend auf gewohnt und dabey bigott ſind,

würden an manchem jungen deutſchen Kanzelredner, ein nicht geringes Aergerniß nehmen, und ſeine Rednertalente vielleicht mit dem Namen theatraliſcher Frazzen belegen. Ein Deutſcher, wenn er in die Kirche geht, will in ſolcher auch Unterhaltung haben; dieſe ſucht er entweder im Kanzelvortrage ſelbſt, oder im Singen, oder in der Kirchenmuſik, vielleicht auch wohl gar in andern Dingen, die nichts weniger als ſeine moraliſchen Gefühle erhöhen. Der Quäcker im Gegentheil glaubt, man müſſe ſich in der Kirche oder Meeting nur deswegen verſammeln, um in feyerlicher Stille ſich mit dem Zuſtande ſeines Herzens zu beſchäftigen, um ſo ungeſtörter als in ſeinem Hauſe, wo oft zu viele Zerſtreuung herrſcht, eine Selbſtprüfung anzuſtellen. Von dieſer Seite betrachtet, finde ich in der Stille, welche in den Quäckerverſammlungen herrſcht, eben nichts ſo ungereimtes, als ſie dem erſten Anſcheine nach verrathen. Wenn es aber auch wäre, ſo würde der Tadel gegen Sitten und Gewohnheiten der Quäcker doch immer geringe ſeyn in Vergleichung der Vorzüge, die bey ihnen unverkennbar ſind. Rechtſchaffenheit und Offenherzigkeit, überhaupt die ſtrengſte Moralität iſt es, die ſie nicht affectiren, ſondern practiſch ausüben. Wenn auch nicht alles hier Geſagte von Allen gilt, ſo iſt es doch ausgemacht, daß der äuſſerſte Grad von Vollkommenheit menſchlicher Tugend eben bey dieſer Secte angetroffen wird, die viele Deutſche verſpot-

ten,

ten, weil ſie mit ihren Grundſätzen und Sitten zu wenig bekannt ſind. Man rechnet ihre Anzahl in London ohngefehr auf ſiebenzig tauſend, die ſich alle vom Handel ernähren, und ohnſtreitig die fleißigſten Unterthanen des Königreichs ſind. Ich habe mich zu lange bey dem Lobe der engliſchen Quäcker aufgehalten, um heute noch etwas von den übrigen Religionspartheyen zu erwähnen; ich verſpreche aber dieſe Materie im künftigen Briefe fortzuſetzen.

Vier und dreyßigſter Brief.

Von den Herrnhuthern in London brauche ich Ihnen nur wenig zu ſagen, da dieſe Secte in Deutſchland ſchon bekannt genug iſt; ja ich würde ſolche ganz mit Stillſchweigen übergehen können, wenn ich nicht bey dieſer Gelegenheit die irrige Meynung vieler Deutſchen mit anführen wollte. Von einigen werden Herrnhuther und Quäcker als gleichbedeutende Dinge angeſehen, andre im Gegentheil kennen zwar wohl einigen Unterſchied zwiſchen dieſen ſo verſchiedenen Religionsſecten; allein ſie halten ſolchen für äuſſerſt unbedeutend. Die Herrnhuther kommen zwar mit den Quäckern in Anſehung ihrer

ihrer Arbeitſamkeit, ſo wie in der Entfernung vom Luxus überein; doch in Anſehung ihres Gottesdienſtes ſowohl als in manchen Grundſätzen und Lebensart ſind ſie von einander ſehr unterſchieden. Die Herrnhuther nähern ſich mehr den Methodiſten als den Quäckern, und ſie ſollen auch bald nach ihrer Stiftung in England mit den Methodiſten ſehr vertraut gelebt haben. Nachher ſind verſchiedene Streitigkeiten zwiſchen Beyden vorgefallen, ſo daß ich gegenwärtig mehr Feindſchaft als Vertraulichkeit zwiſchen ihnen bemerkt habe. Auch ſind ſie in der Art des Gottesdienſtes ſehr weſentlich von einander verſchieden. Der Gottesdienſt der Herrnhuther hat, wie bekannt, viele Aehnlichkeit mit der lutheriſchen Kirche, und zeichnet ſich nur beſonders durch andächtige Schwärmereyen aus. Daß ſie eigne Prediger haben, iſt ohnſtreitig eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen ihnen und den Quäckern, die den geiſtlichen Stand, wie ich bereits erwähnt habe, für etwas ſehr überflüſſiges anſehen.

Daß die Lutheraner und Reformirten in der Toleranzakte mit eingeſchloſſen ſind, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen. Die Proteſtanten, die zu den Diſſenters mit gerechnet werden, genießen mit ſolchen gleiche Vorrechte, das heißt: ſie ſind unabhängig vom Biſchofe, aber ſie müſſen auch gleiche Abgaben, ſo wie alle übrigen Diſſenter an

die biſchöfliche Kirche entrichten, und ſind auch in ſo ferne eingeſchränkt, daß ſie weder Glocken haben, noch Trauungen verrichten dürfen, welche Ceremonie von einem engliſchen Geiſtlichen geſchehen muß. Daß es in London mehrere Lutheraner als Reformirte gebe, kann man aus der Anzahl ihrer Kapellen ſchließen: denn letztere machen nur eine Gemeine aus, erſtere aber haben fünf verſchiedene Kapellen in London, in welchen deutſch geprediget wird. Man rechnet die Anzahl der Proteſtanten ohngefehr auf 6000: denn auſſer London giebt es keine deutſchen Gemeinen in England. Die römiſch-katholiſche Kirche iſt blühender. Ihre Anzahl wird ohngefehr ſechzigtauſend angegeben; es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß ſie ſich im ganzen Königreiche ausgebreitet haben. Ohngeachtet der Menge Katholiken in London, ſcheint es überhaupt, als wenn die übrigen Religionspartheyen eben nicht im beſten Vernehmen mit ihnen ſtünden, und zwiſchen ihnen und den Gliedern der biſchöflichen Kirche herrſcht eine Art von Kaltſinn, der ſehr merklich iſt. Mich wunderte dieſes um ſo mehr, da ich den äuſſerlichen Cerimonien nach zu urtheilen ſehr viele Aehnlichkeit zwiſchen der biſchöflichen Kirche und dem Gottesdienſte der Katholiken bemerkte.

In ältern Zeiten mögen die Katholiken in mehrerm Anſehen geſtanden haben; allein durch verſchiedene vorgefallene Streitigkeiten hat ſich ſolches

ſehr

ſehr vermindert. Das ſogenannte Monument ohnweit der Londner Brücke iſt eben kein Beweiß der toleranten Geſinnungen der Engländer. Dieſe zweyhundert und zwey Fuß hohe Säule iſt zum Andenken der Feuersbrunſt errichtet worden, welche im Jahre 1666 den gröſten Theil von London verwüſtet, und iſt theils ihrer Höhe wegen merkwürdig, theils aber wegen der Inſchrift, in welcher die Katholiken als Mordbrenner geſchildert werden.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß von dieſer Zeit an, in den Herzen der Engländer eine Art von Haß gegen die Katholiken Wurzel gefaßt, den der Pöbel ſeit dieſer Zeit nur zu oft geäuſſert hat. Neuere Beweiſe dieſer Art könnte ich von dem Gordonſchen Tumulte hernehmen, der im Jahre 1780 entſtanden, der Ihnen aber zur Genüge bekannt iſt.

Was die Juden betrift, von welchen ich Sie nun zu unterhalten gedenke, ſo genießen auch ſolche gegenwärtig die Duldung in England, nach welcher ſie Jahrhunderte lang vergebens geſeufzet hatten. Die Verfolgung der Juden in England im Jahr 1189 iſt faſt ohne Beyſpiel. Unter Eduard dem Erſten im folgenden Jahrhundert, gieng es ihnen nicht beſſer. Mehr als 15000 wurden vertrieben, und ihre Güter konfiscirt. Dieſe ſo vielen Bedrückungen, welche die Juden von Zeit zu Zeit erlitten, mögen auch wohl Urſache ſeyn, daß ſich ſolche nicht ſtärker ausgebreitet haben: denn man rechnet deren

in ganz England nicht mehrere als etwan zwölftausend. Die Londner Juden theilen ſich in zwey Theile, eben ſo wie in Hamburg, in die deutſche und portugieſiſche Gemeine, und ſind auch in Anſehung der Tracht und Sitten eben ſo verſchieden. Doch gilt dieſes auch nur von dem gemeinen Volke: denn die Vornehmern der deutſchen Gemeine tragen eben ſo wenig Bärte als die Portugieſen, und unterſcheiden ſich auch gar nicht, weder durch Sprache noch durch Kleidertracht. Ich begreife nicht, warum viele, die doch ſo genau über London geſchrieben, dieſe Bemerkung übergangen haben. Selbſt Hr. von Archenholz urtheilt ſehr allgemein, und verſichert, daß der Unterſchied zwiſchen den portugieſiſchen und den deutſchen Juden auffallend ſey, ſowohl in Kleidung als Sprachemanieren, Reinlichkeit und Lebensart. Man ſieht zwar viele ſchmutzige Juden in London, dargegen giebt es aber auch eine Menge angeſehener deutſcher Juden, in deren Häuſern eben ſo viele Reinlichkeit als bey den Portugieſen und ſelbſt bey Chriſten anzutreffen iſt. Ich hatte Gelegenheit, mit verſchiedenen deutſchen Juden Bekanntſchaft zu machen, und bemerkte bald, daß auch in deren Häuſern der Luxus aufs höchſte geſtiegen war. Auch wußte ich gar keinen Grund anzugeben, warum ſich die Vornehmern dieſer Nation vor andern in Anſehung der Lebensart auszeichnen ſollten: denn die Juden ſind in London nicht etwan ſo wie in manchen deutſchen Ländern,

von dem Umgange mit Chriſten ausgeſchloſſen. Man trift eben ſowohl auf den Kaffeehäuſern und überhaupt an öffentlichen Orten Juden an, wie jede andre Nationen. Selbſt in geſchloſſenen Geſellſchaften und Clubs haben ſie Zutritt, und man würde ſich bey vernünftigen Engländern nicht wenig lächerlich machen, wenn man ſich eine Art von Zurückhaltung gegen Juden, und zwar der Religion wegen, merken ließe. In Johnſons Kaffeehauſe ſahe ich einen iſraelitiſchen Kaufmann mit einem Prediger Schach ſpielen. Einen bündigern Beweiß meiner Behauptung weiß ich Ihnen nicht zu geben. — Freylich giebt es auch in London viele Juden, die ſteife Anhänger ihrer Gebräuche ſind, und um deswillen nur in Handelsgeſchäften mit Chriſten Umgang halten; allein deren Anzahl iſt gewiß ſehr geringe gegen die Menge, die ihre Gebräuche für nichts weiter als rabbiniſche Grillen halten, und daher nur den Namen Juden beybehalten, im Grunde aber Deiſten ſind. Viele junge Iſraeliten in London haben ein ſtutzermäſiges Anſehen, wiſſen ſich in Geſellſchaften überaus fein zu betragen und bemitleiden diejenigen ihrer Nation herzlich, welche ſich aus Liebe zu dem moſaiſchen und rabbiniſchen Geſetz, manches Freudengenuſſes enthalten. Ja was noch mehr iſt, ich kenne einen Juden in London, der ſich mit einer Chriſtin verheirathet hat, und in der biſchöflichen Kirche kopulieren laſſen. Das iſt Thatſache, für deren Richtigkeit ich hafte,

und man hat mich versichert, daß ein solcher Fall in London nicht so gar ungewöhnlich seyn sollte. Auf meine Frage: was sagen hierzu die Rabbiner? erhielt ich zur Antwort, wer wird sich um diese bekümmern, ihr Bannstrahl ist in London nicht kräftig genug, um ihre Glieder zu schrecken. — Auch in London ist die Handlung der Hauptnahrungszweig der Juden. Die Reichern handeln mit Waaren und Wechselbriefen, und die Aermern mit allen Kleidungsstücken und Möbeln. Doch ist der Handel mit Kleidungsstücken beträchtlicher, als mancher sich wohl einbilden sollte; denn da es in London nicht gewöhnlich ist, die Kleider so wie in Deutschland auf beyden Seiten zu tragen, und da auch in diesem Stücke der Luxus so hoch gestiegen ist, daß junge und reiche Engländer eine ansehnliche Garderobe halten, mit der sie oft Veränderung vornehmen, so haben die Juden Gelegenheit, die besten und zuweilen sehr wenig getragenen Kleidungsstücke für ein geringes an sich zu kaufen, welche sie sodann nach Deutschland und an andre Orte versenden. So weiß ich z. B., daß große Kisten mit Manns- und Frauenzimmerkleidern nach Hamburg geschickt wurden, welche an Kleiderfeller *) wieder verhandelt und von diesen wahrscheinlich oft für neue Waaren verkauft werden. Ich will bey dieser Gelegenheit

*) Kleiderfeller ist ein Niedersächsischer Provinzialausdruck, der das nemliche bedeutet, was in Obersachsen ein Trödler genennt wird.

heit noch anmerken, daß man in London alle Arten von Handwerken unter den Juden antrift, welches vieles beyträgt, daß die Armuth verhältnißmäßig nicht so gros als bey den andern Nationen ist. Uebrigens haben sie auch sehr gute Armenanstalten, und die Juden, die in den Straßen betteln, sind mehrentheils Ausländer, die sich die Nachsicht der englischen Polizey auf solche Art zu nutze machen.

Was das Namenverzeichniß der verschiedenen Secten in London betrift, welches ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe, wiewohl lange nicht so reichhaltig angegeben habe, als einige meiner Vorgänger zu thun pflegten, so will ich nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß einige davon, keine für sich bestehende Secte ausmachen, sondern unter allen Religionspartheyen zerstreut anzutreffen sind. Dahin rechne ich z. B. Indifferentisten, die weder Kanzel noch Altar halten, und keine eigne von der herrschenden Kirche dissentirende Gemeine ausmachen. Aber freylich giebt es sehr viele Menschen in London, denen alles, was auf Religion Bezug hat, überaus gleichgültig ist, und die ihre vermeinte englische Freyheit auch darinne suchen, sich zu gar keiner Secte zu halten, und im Grunde — gar nichts zu glauben. Wer wird leugnen, daß es die bequemste Religion sey, wenn man sich zu gar keiner Parthey bekennet; ob diese Glaubensmethode aber moralisch gut sey, möchte ich nicht

gradezu behaupten. Der natürlichſte Schritt iſt ohnſtreitig vom Indifferentiſten zum Freydenker, und der letztern ihre Moralität iſt von gar zu geringer Bedeutung, indem ſie nichts für Andre thun, ſondern blos die Verbeſſerung ihrer phyſiſchen Verhältniſſe zum Hauptzwecke machen. Moraliſche Vervollkommnung kennt der Freydenker ganz und gar nicht; und wie könnte er auch dafür Sinn haben, da ihm alle Grundſätze der Religion und Tugend gleichgültig ſind! Solche Indifferentiſten giebt es in jedem Lande, ohne daß ſie eine beſondre Secte ausmachen, vielleicht aber in London die meiſten, weil grade hier der Luxus aufs höchſte geſtiegen iſt, und die Menge der ſinnlichen Vergnügungen nach eines jeden Stand, Alter und Bedürfniß eingerichtet, faſt alle Gefühle erſticken, die von der innern Moralität erzeugt werden. Verzeihen Sie, wenn ich in Beſchreibung einiger Religionsſecten zu weitläuftig geweſen bin, und wenn ich vielleicht gar ihre Aufmerkſamkeit durch moraliſche Sentenzen am Schluſſe meines Briefes ermüdet haben ſollte; aber bedenken Sie auch, daß es zu ſchwer ſey, bey ſolchen Gegenſtänden die Schranken des Briefton zu überſchreiten.

Fünf

Fünf und dreyßigster Brief.

Mit ſo vielem Rechte die engliſche für eine der aufgeklärteſten Nationen gehalten wird, ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß der Aberglaube auch auf engliſchem Boden Wurzel gefaßt, und dieſes Unkraut ſich hier und da eben ſo wie in Deutſchland ausgebreitet hat. Ich erinnerte bey Gelegenheit, da ich von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften in England ſprach, daß die engliſchen Gelehrten ſich wenig um Ausländer bekümmern, und die beſten Schriften deutſcher Gelehrten oft kaum dem Namen nach kennen; dennoch hat man den deutſchen Schuhmacher Jakob Böhmen die Ehre erzeigt, verſchiedene Ueberſetzungen ſeiner Schriften zu veranſtalten, und von Zeit zu Zeit werden hiervon ſo ſtarke Auflagen gemacht, als ſelbſt von Geßners Schriften nicht geſchehen iſt, die doch in London in großem Anſehen ſtehen. Vergleichen Sie nun Geßner mit Böhmen, und Sie werden finden, daß die Achtung gegen Letztern den Hang vieler Engländer zu theoſophiſcher Schwärmerey unwiderlegbar beweiſe. Es giebt in London ſo gut Weiber wie in deutſchen Städten, die aus dem Kaffeeſatze künftige Dinge vorherſagen, und überhaupt giebts es der Wahrſager und Zeichendeuter ſo viele, daß, wer ihre Ankündigungen lieſt, die ſie ſogar in öffentlichen Zeitungen ergehen laſſen, ſehr zweifelhaft

wird, ob die Aufklärung der englischen Nation so allgemein sey, wie man vorgiebt. Ich wüßte auch in der That nicht, warum England nicht eben so gut das Vaterland des Aberglaubens als Deutschland oder Frankreich genennt werden könnte, da eine gutmüthige Leichtgläubigkeit fast durchgängig als ein Hauptzug des Karakters der englischen Nation angenommen wird, und daher der Hang zum Aberglauben schon hieraus wahrscheinlich; eine Menge älterer und neuerer Schriften aber, voll theosophischen Unsinn, die von Zeit zu Zeit in England herausgekommen, mehr als zu deutlich die Gewißheit des englischen Aberglaubens beweisen. Vater Shakespear mochte sehr wohl wissen, da er Hamlet und Macbeth schrieb, wie willkommen seinen Landsleuten die Gespenstergeschichten seyn würden, und noch immer erhalten die englischen Theaterdichter den meisten Beyfall, wenn sie Gespenster erscheinen und verschwinden, und Hexenmeister und Zauberer auftreten lassen. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit eines Stücks, so ich in Drurylane sahe, welches das Gespenst im Tower betitelt war. Ein Gewebe abscheulichen Unsinns, das auf wenig deutschen Theatern sein Glück machen würde. In Drurylane gefiel es — man spielte es sehr oft — und einige versicherten sogar, eine wahre Geschichte läge zum Grunde. Was soll man bey solchen Aeusserungen von der englischen Volksaufklärung urtheilen? Ich denke, es ist grade

ſo wie in Deutſchland; viele unter dem gemeinen Volke haben einen geſunden Verſtand, viele aber auch ſind von phantaſtiſchen Träumereyen und Aberglauben angeſteckt, und nur in Urtheilen über politiſche Gegenſtände unterſcheidet ſich der engliſche Pöbel von allen übrigen, weil dieſe, wie ich auch ſchon einmal erwähnet habe, der Punkt ſind, an welchen jeder Engländer von Kindheit an, ſeinen Scharfſinn zu üben, gewöhnt wird. Was ich vom Aberglauben geſagt habe, gilt eigentlich nur von dem engliſchen Pöbel. Der vornehmere Theil glaubt überhaupt zu wenig, um abergläubiſch zu ſeyn; allein die Spuren eines ſchwärmeriſchen Weſens ſind auch hier und da bey dieſer Klaſſe anzutreffen. Ein deutſcher Schriftſteller, der den Engländern ein Kompliment machen will, ſagt: in London gäbe es keine Goldmacher. Das glaube ich ſelbſt, und vielleicht iſt das in Deutſchland der nemliche Fall. Aber ſogenannte hermetiſche Philoſophen giebt es ebenfalls in London, ſolche, die an Tincturen laboriren, um die Metalle zu verwandeln, und die ängſtlich vor Schmelzöfen ſitzen, um den Stein der Weiſen zu finden. Die Goldmacher und Roſenkreuzer treiben auch hier ihr Weſen ſo gut als in Deutſchland; manche ſind nur Betrogene, manche aber Betrüger, und die Londner Goldköche treffen auch alle in dem einen Punkt zuſammen, daß ſie mit Aufopferung eines Theils ihres Vermögens Jahre lang arbeiten, ohne die

Früchte

Früchte ihres Geld- und Zeitverluſtes zu ſchmecken. Hier iſt, dünkt mich, der Ort, Ihnen auch etwas von der Freymäurerey in England zu ſagen *), beſonders da die meiſten Schriftſteller, wahrſcheinlich aus affektirter Verſchwiegenheit, dieſen Gegenſtand beynahe ganz mit Stillſchweigen übergangen haben. Das kann ich nicht billigen: denn warum ſoll man Dinge übergehen, die zu Bemerkungen über Sitten und Volkskarakter die beſte Veranlaſſung geben? Ich weiß zwar wohl, daß Hr. von Archenholz wegen ſeiner Urtheile über die engliſche Maurerey von einigen Gliedern verketzert worden; doch ſolche Beyſpiele dürfen nicht abſchrecken: denn die Schriftſtellerey darf es nicht zugeben, wenn man ihre Freyheit zu ſehr beſchränken will. Uebrigens giebt es in ſolchen Fällen einen Mittelweg; auf dieſen zu gehen, ohne die Grenzen auf beyden Seiten zu berühren, will ich verſuchen, vielleicht glückt es mir, weil ich weiß, daß dieſes grade die Materien ſind, welche zwar intereſſiren, allein auch mit vieler Delicateſſe behandelt werden müſſen. —

Es

*) Den Uebergang vom Kapitel der Schwärmerey zu geheimen Geſellſchaften, müſſen ſelbſt unpartheyiſche Glieder ſolcher Verbindungen für zu natürlich finden, als daß es einer Entſchuldigung bedürfe. Wer weiß nicht, daß geheime Geſellſchaften zuweilen Anlaß zu Schwärmereyen aller Art gegeben haben? — Der Gang der Ideen iſt alſo ſehr natürlich! —

Es giebt zwar in London über zweyhundert Logen; allein einige davon ſind auch ſo unbedeutend, daß man eigentlich nur etwan hundert und funfzig annehmen ſollte. Unterdeſſen iſt dieſe Anzahl auch noch immer gros genug, die Ausbreitung einer Societät zu bewundern, die ihrer Stiftung nach eine ſtrenge Auswahl beſſerer Menſchen ſeyn ſollte. In London iſt das der Fall nicht, man bekümmert ſich wenig um die Moralität der Candidaten *), und es giebt Logen in London, bey denen der Fall, Jemanden den Zutritt zu verweigern, noch immer unerhört iſt. Was Hr. von Archenholz zum Nachtheil der engliſchen Logen anführen will, ſcheint mir eher zu ihrer Empfehlung zu dienen. Die Mitglieder, ſagt er, ſind in Anſehung der Ordensgeheimniſſe die unwiſſendſten in Europa. Man kann freylich nicht wiſſen, was Hr. von Archenholz unter Ordensgeheimniſſen verſteht, da die Begriffe, die in Deutſchland wenigſtens mit dieſem Ausdrucke verbunden werden, ſo ſehr verſchieden ſind. In Deutſchland iſt es ohnſtreitig der Fall, daß die Freymäurerey an einigen Orten nicht mehr ſo blühend als ehemals geweſen, weil einige Glieder gar zu viel wiſſend ſeyn wollen, und die Fackel der Aufklärung hier

*) Aber das kann den engliſchen Freymaurern zu keinem Vorwurf gereichen, da es in deutſchen Logen nicht beſſer hergeht, und die meiſten öfters nichts weiter von ihren Candidaten wiſſen, als Namen und Vermögensumſtände.

hier und da ſo helle geſchienen hat, daß ſelbſt das heilige Dunkel mancher Myſterienklaſſen von dem vernünftigen Theil der Eingeweyhten beleuchtet worden. Man kennt nur zu gut, worauf die hohen Geheimniſſe einiger Logen hinauslaufen, und um nicht an ſolchen Antheil nehmen zu wollen, ziehen ſich oft Männer zurück, die, ſo lange ſie nicht hinter den Vorhang zu ſchauen, Gelegenheit hatten, ſehr thätige Mitglieder waren; kurz, der Verfall der deutſchen Maurerey rührt ohnſtreitig von den hohen Geheimniſſen her, die manche aufſuchten, und darüber die maureriſchen Tugenden vernachläſſigten. — Die engliſchen Maurer denken in dieſer Hinſicht weit anders. Sie betrachten ihre Logen als Clubs, die beſſer als die gewöhnlichen ſind, und die einen Theil ihrer Vergnügungen mit ausmachen. Ich will Sie mit den vornehmſten Grundſätzen der engliſchen Maurer bekannt machen, und die Entſcheidung, ob ſolche wahr oder falſch ſind, Ihrer willkührlichen Beurtheilung überlaſſen. Die Freymäurerlogen ſind beſſer als die gewöhnlichen Clubs, weil ſolche aus einer Auswahl von Menſchen beſtehen, die ſich wechſelſeitig zur Pflicht machen, einander zur Tugend und zu Freuden der Geſelligkeit aufzumuntern.

Die brüderlichen Gaſtmahle haben einen beſondern Reiz, und im engen Zirkel der Vertraulichkeit ſind mehr Freuden zu hoffen als in öffentlichen Geſell-

ſellſchaften, wo einer oft Urſachen hat, gegen den andern zurückhaltend zu ſeyn.

Die Freymäurerey hat weſentliche Vortheile, weil ihre Glieder ſich verbunden haben, einander zu unterſtützen, und die Menſchen einander näher bringt, die im gemeinen Leben durch ſo manche Vorurtheile getrennt werden.

Der Menſch iſt zu ſinnlich, daß nicht Cerimonien einen Theil des Vergnügens mit ausmachen ſollten; aber Verſchwiegenheit iſt nothwendig, weil ohne ſolche dieſe Ceremonien den gröſten Theil ihres Reitzes verlieren würden.

Eine geheime Geſellſchaft, wie die Freymäurerey, kann zwar zu manchen guten Zwecken benutzt werden; ſie muß aber eigentlich ſich keine andern Zwecke zu bearbeiten vornehmen, als ſolche, die dahin übereinkommen, ſich das menſchliche Leben ſo angenehm als möglich zu machen.

Sie ſehen aus dieſen Grundſätzen, daß die engliſchen Maurer wahre Epicuräer ſind; ſollten ſie aber deswegen zu tadeln ſeyn, wenn ſie ſich zum Zweck machen: Sittlichkeit und Wohlwollen zu befördern, wenn ſie Regeln befolgen, wodurch ſie andern nützlich werden, und ſich ſelbſt vergnügt machen? Beydes befolgen ſie auch in der That: denn der anſehnlichen Summen nicht zu gedenken, die man jährlich an Arme vertheilt, ſo iſt die Menge

Hülfs-

Hülfsbedürftiger auſſerordentlich, die von einzelnen Logen unterſtützt werden; und was das Vergnügen anbetrift, ſo iſt es ſelbſt den Londner Nichtmaurern bekannt, daß Eſſen und Trinken einen weſentlichen Theil der daſigen Logenbeſchäftigungen ausmachen. Ich will auch nicht leugnen, daß viele derſelben nichts weiter als Trinkgelage ſind; aber das gilt nicht von allen. Hogarth hat in ſeinen ſatyriſchen Blättern einen Freymaurer in ſeinem Maurerſchmuck vorgeſtellt, wie ihn die Bedienten nach Hauſe leuchten, der freylich nicht ein Beyſpiel der Sittlichkeit abgeben kann; aber man iſt billig genug, dasjenige nicht dem Ganzen zuzurechnen, was einzelne Glieder trift, und worüber ſolche mit Recht die Geißel der Satyre verdienen.

Es giebt auch überaus regelmäſige Logen in London, die ſich Sittlichkeit eben ſo gut als in Deutſchland zum Geſetz gemacht, und die oft alles, nur den Hang zur Schwärmerey nicht mit uns Deutſchen gemein haben. Ueberhaupt ſind die engliſchen Maurer weit weniger als die deutſchen von der Krankheit der Geheimnißſucht angeſteckt. Sie betrachten ihre Verbindung meiſt von der politiſchen, höchſtens von der moraliſchen Seite, und beſonders halten ſie die Freymäurerey für ein trefliches Mittel, ſich die Freuden dieſes Lebens zu erhöhen, daher ſie ſich mit myſtiſchen Erklärungen der Symbolen und Hieroglyphen am wenigſten beſchäftigen und brüderliche

liche Gastmahle ihnen weit vorziehen. Daß es bey solchen viel ungezwungener als in deutschen Logen hergehe, brauche ich kaum zu erinnern. Fast alle Logen werden in öffentlichen Tavernen gehalten, wo sich oft drey oder viere vereiniget haben, und wechselsweise ihre Zusammenkünfte halten. Hier herrscht nichts weniger als ein steifes Ceremoniel, man steht nach Belieben von der Tafel auf, und entledigt sich in einem Winkel des Saals oder Vorsaals der natürlichen Bedürfnisse, zu welchem Zweck in einer Ecke der englischen Tavernen ein Stein in Form unsrer deutschen Dachrinnen eingemauert ist. In einigen Logen fand ich sogar in der Ecke verschiedene Geschirre zu dergleichen Behuf hinter einer spanischen Wand stehen. Vielleicht finden Sie dieses für sehr unschicklich, und halten es der Würde einer Freymaurerloge eben nicht angemessen; allein die Sitten eines Landes entschuldigen billig solche Gewohnheiten, die den Ausländern so auffallend seyn müssen.

Sechs und dreyßigster Brief.

In London würde es weit ſchwerer ſeyn, eine ſo anſehnliche Freymäurerbibliothek als etwan in Deutſchland oder Frankreich zu ſammeln. Man ließt wenig oder gar nichts über dergleichen Gegenſtände, und in Londner Buchläden findet man auſſer dem Konſtitutionsbuche und einigen Liederſammlungen nur wenige Schriften, ſo die Freymaurerey betreffen. Publicität und ein Orden, der geheim ſeyn will, ſcheint vielen Engländern ein Widerſpruch zu ſeyn. Das Conſtitutionsbuch iſt faſt ihre einzige Lectüre. Dieſes Buch iſt durch Ueberſetzungen in Deutſchland zu bekannt, daß ich nicht nothwendig finde, etwas hiervon zu erwähnen, oder deſſen Werth oder Unwerth zu prüfen. Es giebt zwar einige engliſche Schriften dieſer Art *), aber die Ueberſetzungen davon **) werden im Auslande mehr geleſen

*) Dahin gehört z. B. The Pocket Companion and History of Fee Maſons etc. Schon ein altes Buch, worinne die Geſchichte der Freymäurer erbärmlich vorgetragen. Für ſolche Brüder, bey denen die Kunſt nach Brod geht, war es brauchbar, indem ſolches zugleich ein Adreßbuch abgeben konnte, in welchem der Verfaſſer die Namen und Wohnungen der Londner Maurer anzeigte.

**) Erläuterung der Freymaurerey, aus dem Engliſchen des Br. Priſtons überſetzt, iſt ein ziemlich

geleſen als die Originale in London ſelbſt: denn, wie geſagt, die meiſten engliſchen Maurer kümmern ſich wenig um dergleichen, und halten ſolche Studien eben nicht für fruchtbringend. Bey Gelegenheit, da vor zwey Jahren der Prinz von Walles zum Grosmeiſter der engliſchen Logen erwählt wurde, kam eine Abhandlung über die Freymaurerey heraus, die man ihm zugeeignet hatte. Da ſolche nicht bekannt geworden, will ich einiges hiervon anführen: denn die ganze Schrift zu leſen, möchte Ihnen zu langweilig ſeyn. Sie beweißt offenbar die mangelhafte Geſchichtskenntniß eines engliſchen Maurers. Er behauptet: die Freymaurerey ſey von Methuſalem, der wenige Tage vor der Sündfluth geſtorben, ſorgfältig fortgepflanzt und ſeinem Enkel Noah getreulich mitgetheilt, und ſo auf die Nachkommen gebracht worden. So beſtimmt der Verfaſſer den Urſprung des Ordens anzugeben meynt, ſo ungewiß iſt er in Anſehung des Zeitpunktes, da die Freymaurerey in England eingeführet worden: denn nach ſeinem Vorgeben ſind die Nachrichten, dieſe Stiftung betreffend, in den Kriegen mit den Sachſen und Dänen verlohren gegangen. Von dem Salomoniſchen Tempelbau ſpricht der Verfaſſer ſehr

lich gutes und in Deutſchland ſehr bekanntes Buch. Bemerkenswerth iſt, daß die Apologie des Ordens der Freymaurer ins Engliſche überſetzt, und ſchon verſchiedene Auflagen davon gemacht worden. —

weitläuftig, und nach seiner Meynung muß schon zu Salomo's Zeiten eine große Loge in Form der gegenwärtig englischen existirt haben, denn er erwähnt der Grosvorsteher beym Tempelbau. Die Zueignungsschrift an den Prinz von Walles ist eben so sonderbar als die Abhandlung selbst, und das Ganze verräth entweder einen Mann von sehr eingeschränkten Kenntnissen oder auch einen Schwärmer. Er empfiehlt den Freymäurern das Forschen sehr nachdrücklich und spricht sehr oft von hohen Geheimnissen, die aber, wie es sich von selbst versteht, nicht jedem Gliede einer so ausgebreiteten Societät anvertrauet werden. Ja wohl ist sie ausgebreitet, und besonders in London. Der Eintritt ist mit wenig Schwierigkeiten verbunden und kostet nur einige Guineen. Da giebt es wenige Professionisten, die sich nicht das Recht erkauft haben, auf ihren Adreßkarten Senkbley und Winkelmaas abzubilden, und die Pillendoktores und Universalmedizinhändler wissen ihre Anzeigen sehr zierlich mit Sonne, Mond und Sternen, mit Zirkel und Winkelmaas auszuschmücken.

Ehedem war es an Festtagen der Logen ein sehr gewöhnliches Schauspiel in London, daß man die Freymäurer mit Schürzen und Ordenszeichen in den vornehmsten Straßen herumziehen sahe. Dieser Gebrauch, der nach meiner Meynung in jeder Hinsicht lächerlich ist, hat zu manchen noch lächerlichern

Auf-

Auftritten Anlaß gegeben, und seitdem ein spaßhafter Kopf eine Menge Schornsteinfegerjungen als Freymäurer bekleidet durch die Straßen ziehen lassen, ist dieser Gebrauch ziemlich abgekommen. Doch geschieht es zuweilen, besonders am Johannisfeste und beym Begräbnisse eines Bruders. Ich erinnere mich zweymal ein solches Freymäurerbegräbniß ausser der Stadt gesehen zu haben, und kann nicht leugnen, daß mir dies Schauspiel gefiel, wahrscheinlich wohl der Neuheit wegen. Ich fand (damals wenigstens) eben nichts unschickliches darinne, daß Brüder ihren Bruder zum Grabe begleiten, und auch äusserlich zu erkennen geben, wie genau sie mit ihm verbunden gewesen, aber in so ausgezeichneter Kleidung mit Musik durch die Straßen zu ziehen, ehe man ein Fest feyert, das scheint doch in der That gar zu viele Aehnlichkeit mit den Seiltänzern und Luftspringern zu haben, die wenige Stunden vorher, ehe sie ihre Schaubühne öfnen, in der Stadt herum reiten, vor sich herblasen lassen, um Zuschauer herbey zu locken. Doch wie gesagt, dergleichen Auftritte sind jetzt seltner als ehemals, und überhaupt scheint es, als wenn die englischen Maurer für ihre Verbindung, eben nicht sehr enthusiastisch eingenommen wären. Viele besuchen ihre Logen gar nicht, kümmern sich wenig um deren Flor, und einige Logen sogar, hatten die Feyer des Johannisfestes ganz eingestellt.

Zum Lobe der engliſchen Maurerey muß ich auch anmerken, daß die Verſchiedenheit der Religionen in ihren Logen gar nicht in Betracht kommt, und ſie dem erſten Grundgeſetze dieſer Verbindung, alle Rückſichten auf Stand oder Religion unter ſich aufzuheben, treu bleibt, und dem zu Folge den Vornehmen wie den Geringen, den Gläubigen wie den Ungläubigen als Bruder achtet. Sind ſolche Grundſätze nicht weit vernünftiger als der intolerante Gedanke, in einen Orden, der der Freundſchaft und Bruderliebe gewidmet iſt, irgend ein Religionsſyſtem hinein zu weben, und ihn dadurch, es ſey heimlich oder öffentlich, gleichſam zum Schlupfwinkel theologiſcher Zänkereyen zu machen, ihm den Geiſt der intoleranten Orthodoxie einzuhauchen? — Sie ſehen hieraus, daß ich nichts verſchweige, was zum Lobe einer Nation gereichen kann, die ich gewiß hochſchätze und noch mehr hochſchätzen würde, wenn ſie nicht einen ſo unbegrenzten Stolz beſäße, alle auſſer ihrer Inſel wohnende Menſchen für Geſchöpfe geringerer Gattung, und ſich allein für die Beſten und Klügſten zu halten. In ſo ferne wir Deutſchen durch übertriebene Schmeicheleyen ihren Stolz nähren, hat man Urſache, weniger mit ihnen, mehr aber mit unſern Landsleuten unzufrieden zu ſeyn: denn welcher Deutſche würde ſo oft wiederholte, faſt möchte ich ſagen ſo einſtimmige Schmeicheleyen vertragen, ohne daß ſolche nicht zum Stolz immer mehr anreitzen ſollten? Warum wollte man

es alſo von den Britten verlangen? — Wenn ich Ihnen ſchreibe, ſo geht es mir gewöhnlich wie den Verliebten, die, wenn ſie von ihrer Geliebten Abſchied nehmen wollen, wohl zehnmal umkehren, und ihr noch immer etwas zu ſagen haben, wenn es auch eben nicht von Wichtigkeit iſt; ich muß daher nun ſchnell abbrechen, damit auch dieſer Brief nicht abermals von der Länge einer Abhandlung werde! —